

LINIENTREUE UND LIBERALITÄT
Die Rezeption der zeitgenössischen österreichischen Literatur im kommunistischen
„Tagebuch“, 1950-1960

Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der
Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien

Eingereicht von
Christina Zoppel
Wien 1995

Inhalt	Seite
Vorwort	2
1. Einleitende Bemerkungen	3
2. Das neue Österreich. Skizzierung der politisch-gesellschaftlichen und kulturellen Situation in den ersten Jahren der Zweiten Republik	
2.1 Die Wiedererrichtung der Demokratie	6
2.2 Die Entnazifizierung	8
2.3 Vom Wiederanknüpfen und wirklichen Anfängen. Kultur und Literatur 1945 bis 1950	11
3. Das Tagebuch	
3.1 Daten, Fakten, Hierarchien. (1946-1989)	16
3.2 Profil, Programm, Themenschwerpunkte. (1950-1960)	21
3.3 Die Herausgeber. Biographische Notizen	25
3.4 Die Mitarbeiter	32
4. Die Rezeption der zeitgenössischen österreichischen Literatur im "Tagebuch"	
4.1 Erste Phase: 1950 bis 1953	
4.1.1 Zeitspiegel	37
4.1.2 Kalter Krieg in der Literaturkritik. Hans Weigels "Stimmen der Gegenwart"	40
4.1.3 Exkurs: Ernst Fischer, Georg Lukács. Marxismus und Literatur	47
4.1.4 Große Romanciers - der älteren Generation	50
4.1.4.1 Heimito von Doderers "Strudlhofstiege"	50
4.1.4.2 Martina Wied und Imma von Bodmershof	57
4.1.5 Bemühungen um die junge Literatur	60
4.1.6 Niemals vergessen!	62
4.2 Zweite Phase: 1954 bis 1956	
4.2.1 Zeitspiegel	64
4.2.2 Kein Stiefkind der Literatur. Ludwig Fuchs´ Besprechungen österreichischer Lyrik	68
4.2.3 Der Zeitroman	76
4.2.3.1 Krieg und Nachkrieg	78
4.2.3.2 Schuld und Sühne	87
4.2.4 Exkurs: Das Jahr 1956. Der XX.Parteitag der KPdSU, die Ungarnkrise und die Auswirkungen auf das "Tagebuch"	93
4.3 Dritte Phase: 1957 bis 1960	
4.3.1 Zeitspiegel	96
4.3.2 Die Ideologie der Ideologielosigkeit. Zu Heimito von Doderers "Dämonen"	101
4.3.3 Marlen Haushofer. Ein Talent mit Inhalt	111
4.3.4 Noch einmal zur österreichischen Lyrik	114
5. Zusammenfassung	122
6. Anhang	
6.1 Abkürzungen	125
6.2 Literaturverzeichnis	125

6.2.1 Archive, Nachschlagewerke

6.2.2 Periodika

6.2.3 Literatur zu Geschichte, Politik, Kultur und Literatur der Zweiten Republik

6.2.4 Österreichische Prosa und Lyrik

6.2.5 (Auto-) Biographisches

6.3 Liste der im "Tagebuch" besprochenen österreichischen Literatur

132

Vorwort

Von 1950 bis 1969 wurde in Wien eine kommunistische Kulturzeitschrift mit dem Namen "Tagebuch" publiziert. Für diese Bezeichnung dürfte eine in der Zwischenkriegszeit erschienene Zeitschrift Pate gestanden haben: das von Stefan Grossmann und Leopold Schwarzschild in Berlin herausgegebene "Tage-Buch".

Doch ungleich seinem legendären Namensvetter - neben der "Weltbühne" die bedeutendste kulturpolitische Wochenschrift der Weimarer Republik¹ - war es Viktor Matejkas, Ernst Fischers und Bruno Freis Wiener "Tagebuch" nicht gelungen, zuerst die Leser und später die Wissenschaft für sich zu gewinnen und zu interessieren.

Das anhaltend anti-kommunistische und anti-intellektualistische Klima im Österreich der Nachkriegszeit dürfte dabei eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben.

In dieser Arbeit soll nun - aus einer einmal anderen, aus der "linken" Perspektive des "Tagebuch" - ein Bild der österreichischen Literatur und eine Vorstellung von den Vorlieben und Abneigungen der Literaturkritiker im "Tagebuch" gewonnen werden. Zum Vergleich und als Maß werden gewichtigere Kritikermeinungen aus durchwegs angesehenen Zeitschriften herangezogen.

Sozusagen durch die "Hintertür" der Rezeption der heimischen Literatur im "Tagebuch" wird es außerdem möglich sein, eine Ahnung vom Gesamtprofil des Blattes zu vermitteln.

Eine kritische Würdigung dieser Zeitschrift, die durch ihre innere Widersprüchlichkeit, durch das Nebeneinander von ideologisch bedingten politischen und künstlerischen Ressentiments einerseits und einer liberalen Kunstauffassung und hellstichtigen Kulturkritik andererseits, zu überraschen vermag, wird nicht unterbleiben.

An dieser Stelle möchte ich mich beim Betreuer der Arbeit, Dr. Murray G. Hall, bei Dr. Eckhardt Früh von der Sozialwissenschaftlichen Dokumentationsstelle in Wien und bei meinen Freunden Lydia Stanosevic, Wolfgang Paterno und Stefan Wagner für ihre fachliche Beratung und ihre moralische Unterstützung bedanken.

1. Einleitende Bemerkungen

¹ Fritz J. Raddatz: Das Tage-Buch. Porträt einer Zeitschrift. Athenäum Verlag, Königstein im Taunus 1981. Seite 5.

Für Österreichs Nachkriegsliteratur spielten Zeitschriften - ausschließlich literarische ebenso wie allgemein kulturelle - eine ungleich größere Bedeutung, als sie es heute tun. Nicht wenige dieser Hefte² boten den Schriftstellern und ihren Texten eine unmittelbare Plattform bzw. fungierten sie durch Literaturkritiken als Vermittlungsinstanz zwischen Werk und Leser. Auch das kommunistische "Tagebuch" und dessen Vorläufer, das "Österreichische Tagebuch", gehörten zu diesen Zeitschriften.

Die Aufnahme und die Kritik der heimischen Literatur der fünfziger Jahre³ im "Tagebuch" wird das engere Thema dieser Arbeit und gleichzeitig auch der Ausgangspunkt für ein Gesamtprofil der Zeitschrift sein.

Trotz zahlreicher einschlägiger Forschungsarbeiten über die österreichische Nachkriegszeit, ihre Zeitschriften und ihre Literatur⁴, wurde die linke Sichtweise auf Österreichs Geschichte und Kultur bislang kaum beachtet. Ebenso wenig das "Tagebuch".⁵

Grundlage meiner Beobachtungen ist somit in erster Linie die Zeitschrift selbst, deren Jahrgänge von 1950 bis 1960 intensiv, die restlichen überblicksmäßig durchgesehen wurden. Unterlagen über redaktionsinterne Beschlüsse und Informationen sind nicht einsehbar. Sie werden - falls überhaupt existent - von der Dr. Alfred-Klahr-Gesellschaft⁶ verwaltet, der die Archive der KPÖ und des Globus Verlages eingegliedert sind. Die Gesellschaft hat ihre Bestände für die Öffentlichkeit noch nicht zugänglich gemacht.

Greifbar sind Informationen über die relativ bekannten Herausgeber des "Tagebuch"; hingegen erweist sich die Suche nach biographischen und "Tagebuch"-spezifischen Details über die Mitarbeiter bzw. die Literaturkritiker der Zeitschrift etwas komplizierter.

Um sowohl die Methoden als auch die Urteile der Literaturkritiker des "Tagebuch" besser einordnen zu können, werden ihre Besprechungen auf der Folie anderer Rezensionen betrachtet. Zum Vergleich wurden in erster Linie Tages-, Kultur- und Literaturzeitschriften herangezogen, die in Österreich wohl das vertraten, was man gemeinhin die herrschende Meinung nannte: "Die Presse", "Wort und Wahrheit", "Forum", "Wort in der Zeit" u.a..

² "Plan", "Turm" (beide 1945-1948), "das silberboot" (1935/36, 1946-1952), "Lynkeus" (1948-1952), "Wort in der Zeit" (1955-1965), "Wort und Wahrheit" (1946-1973) u.a.

³ Ich beschränkte mich hier auf Prosa und Lyrik österreichischer Autoren. Kinder- und Jugendliteratur und dramatische Literatur fielen der Eingrenzung zum Opfer.

⁴ Einige wichtige Sekundärwerke: F.Aspetsberger u.a. (Hgg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. ÖBV, Wien 1984. H.Spiel (Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Autoren, Werke, Themen, Tendenzen seit 1945. Kindler Verlag, Zürich/München 1976. (Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart, Bd. 3). E.Weinzierl/K.Skalnik (Hgg.): Das neue Österreich. Styria Verlag, Graz/Wien/Köln 1975 u.v.a.

⁵ Weder von Historikern noch von Zeitungswissenschaftlern fand ich Arbeiten über das "Tagebuch". Ein einziger Aufsatz, ein Überblick über die Jahre 1950 bis 1960, stammt von einem Germanisten: Norbert Griesmayer: Die Zeitschrift "Tagebuch". Ergänzende Beobachtungen zur kulturpolitischen Situation der fünfziger Jahre. In: F.Aspetsberger u.a. (Hgg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. ÖBV, Wien 1984. Seite 75-111.

⁶ Dr. Alfred-Klahr-Gesellschaft, Archiv- und Bibliotheksverein, 1140 Wien, Drechslergasse 42. Vorstand der Gesellschaft: Dr. Hans Hautmann.

Für genauere Betrachtungen wurde das Jahrzehnt 1950 bis 1960 gewählt, da gerade in diesem Zeitraum das "Tagebuch" von ständiger Veränderung geprägt war. Grob gesehen zeichneten sich drei Phasen ab, die durch zeitschriften-interne, eigen-motivierte Entwicklungen und zum Teil durch äußerliche, politische Ereignisse⁷, die ihre Wirkung auf das "Tagebuch" nicht verfehlten, gekennzeichnet und abgegrenzt sind.⁸

Um ein profundes Bild der Zeitschrift und ihrer Literaturkritik zu gewinnen, wird es notwendig sein, das "Tagebuch" in den größeren Kontext des politischen, kulturellen und nicht zuletzt des journalistischen Klimas der fünfziger Jahre in Österreich zu stellen. Insbesondere die "Zeitspiegel", den drei Phasen jeweils einleitend vorangestellt, sollen näheren Aufschluß über "Tagebuch"-relevantes Zeitgeschehen bringen.

Der Schriftsteller Alexander Lernet-Holenia sprach davon, daß, habe ein Autor wirklich einmal etwas zu sagen,

(...) liegt ihm also nicht irgendwelches harmlose belletristische Geklingel (...), sondern eine *aktuelle* Mitteilung auf der Zunge und will er Mißstände abstellen (...), so kommt er damit bei der Tagespresse wohl kaum zu Worte - nicht etwa weil jede Zeitung, selbst die unabhängigste, von einer ganz bestimmten Richtung abhängig ist, sondern weil im entscheidenden Moment *alle* Zeitungen (mit Ausnahme der extrem oppositionellen Winkelblätter) genauso unter einer Decke stecken wie die politischen Parteien (...).⁹

Auch das "Tagebuch" befand sich in Opposition zu dieser von Lernet-Holenia angesprochenen "journalistischen Koalition"¹⁰ und besaß eine daraus resultierende größere Ungebundenheit, was die Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung anlangte. Ob die Zeitschrift diese Chance zu mehr Innovation, zu Aufgeschlossenheit, zu Offenheit und zu produktiver Kritik für sich, für seine Leser und nicht zuletzt für die österreichischen Schriftsteller wahrgenommen hat, wird abschließend zu beantworten sein.

Außerdem soll aufgezeigt werden, ob das "Tagebuch" 1960 auf eine Entwicklung verweisen konnte, die die Zeitschrift von einer anfangs vielfach vorhandenen politisch-ideologisch bedingten Voreingenommenheit und Intoleranz zu einer liberalen und toleranten Auseinandersetzung mit der (österreichischen) Literatur und Kultur geführt hatte. Es soll dargestellt werden, ob und inwieweit Liberalität die Linientreue verdrängen konnte und/oder ob diese scheinbaren Gegensätze doch in gewisser Hinsicht und unter bestimmten Voraussetzungen vereinbar waren.

⁷ Vor allem politische und kulturpolitische Ereignisse und Veränderungen in der Sowjetunion übten zum Teil prägenden Einfluß auf die Zeitschrift aus.

⁸ Auch N.Griesmayer erkannte am "Tagebuch" der fünfziger Jahre drei Entwicklungsstufen.

⁹ A.Lernet-Holenia: Schriftsteller und Tagespresse. In: "Forum", 1955. Seite 439f. Hier Seite 439.

¹⁰ Ebda. Seite 439.

2. Das neue Österreich. Skizzierung der politisch-gesellschaftlichen und kulturellen Situation in den ersten Jahren der Zweiten Republik

2.1 Die Wiedererrichtung der Demokratie

Die Regierungen des Vereinten Königreiches, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika sind darin einer Meinung, daß Österreich, das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte, von der deutschen Herrschaft befreit werden soll.

Sie betrachten die Annexion Österreichs durch Deutschland am 13.3.38 als null und nichtig. (...) sie erklären, daß sie wünschen, ein freies, unabhängiges Österreich wiederhergestellt zu sehen (...).¹¹

Die Rekonstituierung Österreichs war bereits 1943 von den Alliierten beschlossen und in der Moskauer Deklaration, deren erster Teil oben zitiert wurde, festgehalten worden.

Zur Wiederherstellung dieses freien und unabhängigen Österreich hatte Stalin, in Übereinkunft mit den anderen Alliierten, einen ebenso erfahrenen wie anpassungsfähigen Politiker ausersehen: den Sozialdemokraten Dr. Karl Renner (1870-1950), erster Kanzler der Ersten Republik, der die Jahre 1934 bis 1945 vom Zeitgeschehen relativ unbehelligt in Gloggnitz überdauert hatte.

Von der Mehrheit der Österreicher als neues Staatsoberhaupt freudig begrüßt, fehlte es aber nicht an vereinzelter, scharfer Kritik, die Renners "Ja" zum Anschluß Österreichs an das Dritte Reich im März 1938 noch in allzu gegenwärtiger Erinnerung hatte. Die Kritik kam von einigen Antifaschisten und Kommunisten¹²; nicht von der offiziellen KPÖ, die die Weisungen aus Moskau weder anzuzweifeln wagte noch ihnen zu widersprechen gedachte. Als einzige der österreichischen Parteien war die KPÖ im Exil organisiert gewesen, ihre Führer (Johann Kopenig, Friedl Fűrberg, Franz Honner und Ernst Fischer) kamen im April 1945 mit sowjetischen Militärs aus Moskau.¹³

Andere Parteien wurden im Frühjahr 1945 neu- oder besser: wiedergegründet, indem man auf den noch vorhandenen personellen und ideologischen Fundus der Ersten Republik zurückgriff.

Aus den Christlich-Sozialen der Ersten Republik wurde die "Österreichische Volkspartei", aus den Sozialdemokraten die "Sozialistische Partei Österreichs";

wobei mit Karl Renner, Adolf Schärff, Theodor Körner seitens der SPÖ und Leopold Kunschak, Julius Raab, Leopold Figl seitens der ÖVP Männer die politische Führung der

¹¹Zit. nach S.Verosta: Außenpolitik. In: E.Weinzierl/K.Skalnik (Hgg.): Das neue Österreich. 1975. Seite 85-150. Hier Seite 90f.

¹² z.B. Viktor Matejka und Bruno Frei; vgl. Matejka: Buch Nr.3. Löcker Verlag, Wien 1993. Seite 89-95; vgl. Frei: Der Papiersäbel. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1972. Seite 254.

¹³ vgl. J.Toch: Enklave KPÖ. In: J.Hannak (Hg.): Bestandaufnahme Österreich. 1945-1963. Forum Verlag, Wien 1963. Seite 63-82. Hier Seite 63.

ersten Nachkriegszeit innehaben sollten, die schon in der Ersten Republik als politische Protagonisten in Erscheinung getreten waren.¹⁴

Noch vor der offiziellen Kapitulation des Deutschen Reiches am 9. Mai proklamierte die provisorische Regierung unter Staatskanzler Renner, gebildet von SPÖ, ÖVP und KPÖ, am 27. April 1945 in der Unabhängigkeitserklärung die Wiederherstellung der demokratischen Republik Österreich. Diese Erklärung, die den Grundstein der Zweiten Republik bilden sollte, wies jedoch einige Mängel auf, da sie, so Anton Pelinka, wichtige, zentrale Aspekte der Geschichte ausgelassen habe:

- den auch österreichischen Charakter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Die Jahre von 1938 bis 1945 wurden ausschließlich als Fremdherrschaft eingestuft.
- den nichtdemokratischen Charakter jenes Österreich, das 1938 von Deutschland besetzt wurde. Repräsentanten des Austrofaschismus, jetzt Vertreter der neugegründeten ÖVP, konnten nun als Antifaschisten auftreten.
- die republikanischen, insbesondere auch sozialdemokratischen Wurzeln des Anschlußgedankens.¹⁵

Mit ihrer Einseitigkeit sei die Unabhängigkeitserklärung, so Pelinka, der Beginn der großen Tabuisierung gewesen, die die Zweite Republik bei ihrer - grundsätzlich erfolgreichen - Stabilisierung Österreichs begleiten sollte.¹⁶

Am 25. November 1945 fanden die ersten freien, demokratischen Parlamentswahlen der Zweiten Republik statt. Die ÖVP, als Wahlsieger, konnte über 85 Nationalratsmandate verfügen, die SPÖ über 76. Die KPÖ errang nur 4 Mandate und mußte die Ministerien für Inneres und für Unterricht, Kunst und Volksbildung abgeben, welche sie in der provisorischen Regierung innegehabt hatte. Eine Wahlniederlage dieses Ausmaßes war selbst von den größten Skeptikern der Partei nicht erwartet worden. Vor allem die großzügig in Anspruch genommene Schützenhilfe durch die unbeliebte Rote Armee und die enge, kritiklose Bindung an die Sowjetunion waren es, die die KPÖ auch bei traditionell linken Wählern auf Jahre hinaus diskreditierte.¹⁷

Nach den Wahlen 1945 forderte der Alliierte Rat von der angetretenen Regierung die Ausarbeitung einer neuen Verfassung, was von ÖVP und SPÖ abgelehnt wurde. Die Verfassung von 1920/29 trat wieder in Kraft.

Der erste Teil der Moskauer Deklaration war somit erfüllt: ein unabhängiges Österreich mit demokratischer Verfassung war wieder hergestellt.

2.2 Die Entnazifizierung

¹⁴ vgl. I.Bergmann: Kulturpolitik nach 1945. Diplomarbeit, Wien 1989. Seite 20ff. Und: A.Pelinka: Der verdrängte Bürgerkrieg. In: A.Pelinka/E.Weinzler (Hgg.): Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Wien 1987. Seite 143-154. Hier Seite 143ff.

¹⁵ A.Pelinka in: ebda. Seite 145.

¹⁶ Ebda. Seite 146.

¹⁷ vgl. K.Skalnik: Parteien. In: E.Weinzler/K.Skalnik (Hg.): Das neue Österreich. 1975. Seite 53.

Der zweite Teil dieser Deklaration trägt folgenden Wortlaut:

Österreich wird aber auch daran erinnert, daß es für seine Teilnahme am Krieg an der Seite Hitlerdeutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entgehen kann, und daß anlässlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wieviel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird.¹⁸

Der österreichische Widerstand konnte nicht wirklich zur Befreiung des Landes beitragen. Doch, abgesehen von kleinen Erfolgen, war allein seine Existenz ein wichtiger moralischer Aspekt für die Zweite Republik. Obwohl man sich bald unverhältnismäßig oft und intensiv auf den heroischen Kampf einiger weniger und auf ihre großen Opfer berufen hat, sobald es um das Verhältnis Österreichs zum Nationalsozialismus ging.

Im Unterschied zu Deutschland, wo die Entnazifizierung allein der Militärregierung oblag, existierte in Österreich eine Regierung, die sich seit April 1945 aktiv an der Beseitigung nazistischer Einflüsse beteiligte.¹⁹

Bereits im Mai 1945 wurde durch Erlaß eines Verfassungsgesetzes die NSDAP und sämtliche Unterorganisationen der Partei verboten. Für Mitglieder der Partei bestand Registrierungspflicht, vorläufige Volksgerichte übernahmen die Rechtsprechung.

Im März 1946 forderte der KPÖ-Nationalratsabgeordnete Ernst Fischer eine raschere und zielführendere Entnazifizierung. Eine Möglichkeit dazu sah er in der Straffreiheit für die Masse der Mitläufer, was keineswegs einem Freispruch von Schuld gleichkommen sollte.²⁰

Das neue Nationalsozialisten-Gesetz vom Juli 1946 beinhaltete dann diese Unterscheidung zwischen Kriegsverbrechern, Belasteten und Minderbelasteten.

Für die Masse der Minderbelasteten und jugendlichen NSDAP-Mitglieder wurde im April 1948 ein Amnestiegesetz erlassen.

Eine zielführende und umfassende Entnazifizierung sei aber aufgrund des "Gestrüpps von Entnazifizierungsgesetzen und -methoden", mit der Betonung auf Methoden, praktisch unmöglich gewesen.²¹ 1949 nahmen beinahe eine halbe Million "Ehemaliger" erstmals in der Zweiten Republik an den Nationalratswahlen teil.

Das leidige Thema Entnazifizierung war damit offiziell abgeschlossen. Dem Drängen der Alliierten und der antifaschistischen Kreise in Österreich war, äußerst oberflächlich, Genüge getan worden.

Unter Mißachtung des zweiten und der Betonung des ersten Teils der Moskauer Deklaration wurde die Rolle des vergewaltigten Opfers der des mitschuldigen Täters nur zu gerne

¹⁸ Zit. nach S.Verosta in: E.Weinzierl/K.Skalnik (Hgg.): Das neue Österreich. Wien 1975. Seite 91.

¹⁹ Vgl. H.P.Fritz: Buchstadt und Buchkrise. Diss., Wien 1989. Seite 34.

²⁰ E.Fischer in Nationalratsprotokolle: 11.Sitzung, V.Gesetzgebungsperiode, 20.3.1946. Seite 144. Zit. nach I.Bergmann: Kulturpolitik nach 1945.Wien 1989. Seite 337.

²¹ Vgl. V.Matejka: Buch Nr.3. Wien 1993. Seite 92.

vorgezogen. Und mit den Verbrechen österreichischer Nationalsozialisten mußten, als logische Folge, auch deren Opfer verdrängt werden.

Den besten und für lange Zeit letzten Versuch einer Vergangenheitsbewältigung mittels Information, Aufklärung und Bewußtmachung stellte die Ausstellung "Niemals vergessen!" dar. Diese "antifaschistische Dokumentation (...) im Sinne einer umfassenden Anklage, aber auch einer Mahnung und Verpflichtung"²² war 1946, initiiert vom engagierten Wiener Kulturstadtrat Matejka, im Künstlerhaus gezeigt worden. Vertraut man Matejkas Worten, dann war die (momentane) Tiefen- und Breitenwirkung enorm.²³

Die rasche und halbherzige Vergangenheitsbewältigung lief parallel zu einem allgemein forcierten Österreich-Bewußtsein. Ein nationales Hochgefühl, welches 1918 ausgeblieben war, stellte sich nun ein. Auch mit Berufung auf Wiederaufbau, Identitätsfindung und Stabilisierung ließ sich die jüngste Geschichte beruhigten Gewissens beiseite schieben. Selbst die strikt antifaschistische KPÖ schien damals mitgerissen von der allgemeinen Österreich-Euphorie und einem daraus resultierenden Vergessen.

Die täglichen Probleme des Aufbaus - die der Stadt Wien und diejenigen im Apparat der KPÖ - standen damals drängend im Vordergrund. Das habe ich verstanden, und habe gewartet, bis man sich damit auseinandersetzte, wieso es zu einem Auschwitz kommen konnte. Ich habe vergeblich gewartet.²⁴

Hand in Hand mit der Besinnung auf spezifisch österreichische Traditionen ging die bewußte kulturelle Abgrenzung von Deutschland. Als veranschaulichendes Exempel mag Österreichs Abfall vom Duden und die Ausarbeitung eines eigenen, österreichischen (in den ersten Versionen von Austriazismen strotzenden) Wörterbuchs dienen. (vgl. ötb 1948/15/15, tb 1952/3ff)

Doch selbst so klingende und strapazierte Begriffe wie "neues Österreich" oder "Stunde Null" konnten nicht lange darüber hinwegtäuschen, daß in Österreich vieles beim Alten geblieben war; daß die "austriakische Renaissance" im Sande verlaufen war und sich

das öffentliche und private Bewußtsein so schnell wie bequem im geistigen Gestern, in ladenhütenden Klischees, die sich im übrigen für den bald ausbrechenden Kalten Krieg recht verwendbar erweisen sollten, (eingrichtet hat).²⁵

Die Auseinandersetzung mit der nazistischen Vergangenheit hatte, außer durch den Vorrang des Wiederaufbaus, auch durch den beginnenden Kalten Krieg an Aktualität verloren. Die Ost-West-Konfrontation führte zum Bruch zwischen den Alliierten. Österreich ergriff Partei

²² V.Matejka: Buch Nr.3. Wien 1993. Seite 178.

²³ Ebda. Seite 179.

²⁴ H.Langbein: Darf man vergessen? In: A.Pelinka/E.Weinzierl (Hgg.): Das große Tabu. Wien 1987. Seite 8-15. Hier Seite 8.

²⁵ G.Fritsch: Literatur. In: O.Breicha/G.Fritsch(Hgg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur, bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Residenz Verlag, Salzburg 1967. Seite 7-9. Hier Seite 7.

für den Westen. Relativ problemlos konnte das "Feindbild" von rechts nach links, vom Faschismus auf den Kommunismus transponiert werden.

Aus der provisorischen Staatsregierung der antifaschistischen Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ wurde die große Koalition der antikommunistischen Parteien ÖVP und SPÖ. Der Antikommunismus löste bald den Antifaschismus als Legitimationsgrundlage, als den Kompromiß begünstigendes gemeinsames Interesse ab.²⁶

In diesem Klima eines unreflektierten Antikommunismus wurde die KPÖ politisch völlig marginalisiert. Als im November 1947 der kommunistische Energieminister Dr. Altmann zurücktrat, schied die KPÖ endgültig aus der Regierung und wurde zur kaum hörbaren Opposition einer übermächtigen Koalition.

Im Juli 1949 wurden 450.000 minderbelastete ehemalige Nationalsozialisten aus den Registrierungslisten gestrichen und zu den Nationalratswahlen am 9.10.1949 zugelassen. Die Großparteien buhlten recht offen um diese Wählerstimmen, indem sie auf eine Integrationsstrategie setzten.²⁷

Neben SPÖ, ÖVP und KPÖ kandidierte eine vierte politische Gruppierung: der von Herbert Kraus geführte Verband der Unabhängigen, der erst nach den Wahlen, forciert und unterstützt von der SPÖ, als Partei zugelassen wurde. Der VdU setzte sich hauptsächlich aus ehemaligen Nationalsozialisten und Deutschnationalen zusammen. Mit einem Mandatgewinn von null auf 16 konnte der VdU einen fulminanten Einstieg in die Politik feiern.

Mit diesen vier politischen Gruppierungen war die Parteienlandschaft der Ersten Republik im wesentlichen wieder hergestellt. Doch, da das Grauen der Jahre 1927 und 1934 und deren Folgen noch allzu präsent waren, versuchten ÖVP und SPÖ, ihre tiefsten ideologischen Differenzen zugunsten einer erfolgreichen Zusammenarbeit zu eliminieren.²⁸

Bis 1966 blieb die Konstellation dieser Nationalratswahlen 1949 beinahe unverändert bestehen. Daß die KPÖ 1959 ihre parlamentarische Vertretung verlor, fiel kaum ins Gewicht.

2.3 Vom Wiederanknüpfen und wirklichen Anfängen. Kultur und Literatur 1945 bis 1950

Was in Österreich ab 1938 mit der Brutalität und Konsequenz des NS-Regimes unter dem Namen Kulturpolitik praktiziert worden war, hatte in gemäßigerer Form schon im Ständestaat begonnen: die Abschottung von internationalen Kulturströmungen, die Forcierung einer "bodenständigen" und positiven, das heißt unkritischen Heimatkunst und die Restriktionen gegen avantgardistische, "jüdische", staats- und sozialkritische Kunst.

²⁶ A.Pelinka zit. nach F.Kreissler: Nationswerdung und Trauerarbeit. In: A.Pelinka/E.Weinzierl (Hgg.): Das große Tabu. Wien 1987. Seite 127-142. Hier Seite 138.

²⁷ A.Pelinka: Der verdrängte Bürgerkrieg. In: ebd. Seite 147f.

²⁸ vgl. I.Bergmann: Kulturpolitik nach 1945. Wien 1989. Seite 41.

Nach einem jahrelangen kulturellen Vakuum schien der Nachholbedarf an bislang verbotener, da "entarteter" Kunst und verpaßten ausländischen Strömungen kaum gedeckt werden zu können. Dies war einer der Gründe für den unerwarteten Aufschwung, den Verlage und Buchhändler 1945 verzeichnen konnten. Außerdem gab es in der unmittelbaren Nachkriegszeit für das in Umlauf befindliche Geld kaum erschwingliche Gebrauchsgüter zu erstehen; außer Büchern.²⁹ Man erkannte die kommerziellen Möglichkeiten, die der Buchmarkt in sich barg, was sich in den vielen Verlagsneugründungen nach 1945 niederschlug. Dennoch enttäuschte das Angebot vieler Verlage, die sich, in erster Linie gewinnorientiert, auf "seichte Belletristik in hundert Variationen" spezialisierten und nur zu einem kleinen Teil anspruchsvollere Programme verfolgten.

Die Währungsreform 1947 brachte für viele der neugegründeten Verlage ein frühes Ende: für solche, die ihren Erfolg "guten Verbindungen zu Papierherstellern und Papierverteilern verdankt hatten"³⁰ und für solche mit mehr idealistischen als ertragreichen Programmen. Wien hatte seine Chance, Buchstadt zu werden, nicht genutzt, und Österreich und seine Autoren gerieten bald wieder in literarische und kommerzielle Abhängigkeit von deutschen Verlagen.

Generell galt es, die heimische Kulturszene so schnell wie möglich wieder aufzubauen; trotz und auch wegen der existentiellen Not der Bevölkerung. Der Kommunist Ernst Fischer brachte als Staatssekretär für Unterricht und Kunst den Hochschulbetrieb in Gang, und schon im Sommer 1945 fanden erste Oper-, Theater- und Konzertveranstaltungen statt. Im Dezember desselben Jahres übernahm Dr. Felix Hurdes das Ressort. Von staatlicher Seite setzte die Kulturpolitik auf Tradition und Repräsentation, auf den altbewährten Glanz von Burgtheater, Staatsoper (deren Renovierung noch bis 1955 dauern sollte), Hofreitschule, Sängerknaben und dem touristisch aufpolierten Flair der Habsburgermonarchie. Die Besatzungen tolerierten Aktivitäten in dieser Richtung nicht nur, sie unterstützten sie sogar.³¹ Von seiten der Künstler und Intellektuellen wurden neben den restaurativen, traditionalistischen Stimmen auch immer wieder die Forderung nach Neuanfang und Innovation laut. So stand der mittlerweile von der Wissenschaft strapazierten Aussage des Schriftstellers Alexander Lernet-Holenia:

In der Tat brauchen wir nur dort fortzusetzen, wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben. In der Tat brauchen wir nicht voraus-, sondern nur zurückblicken. (...) wir haben es nicht nötig, mit der Zukunft zu kokettieren und nebulose Projekte zu machen, wir sind, im besten und wertvollsten Verstande, unsere Vergangenheit (...).³²

²⁹ vgl. H.P.Fritz: Buchstadt und Buchkrise. Diss., Wien 1989. Seite 105f. Und: Österreich, Land im Aufstieg. Hrsg.v. R.Stern, A.Makart, H.Fabigan u.a. Forum und Europa Verlag, Wien 1955. Seite 295f.

³⁰ G.Fritsch: Literatur. In: O.Breicha/G.Fritsch (Hgg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Salzburg 1967. Seite 7.

³¹ vgl. I.Bergmann: Kulturpolitik nach 1945. Wien 1989. Seite 284.

³² A.Lernet-Holenia zit. nach ebda. Seite 281.

sinngemäß Konträres gegenüber. Dieses kam hauptsächlich von jüngeren Künstlern und Schriftstellern und ihren meist älteren "Anwältin". In Otto Basils Zeitschrift "Plan" hatten sie ein Sprachrohr gefunden.

Der "Plan"³³ gilt als repräsentativster Beweis für den Aufbruch in der österreichischen Nachkriegsliteratur. Zum wechselnden Redaktionsstab gehörten u.a. Rudolf Felmayer, Edgar Jené, Ernst Jirgal, Johann Muschik. Der Plan bot "neben dem äußerst wichtigen Nachholunterricht in zeitgenössischer Aus- und Inlandskultur öfters jungen Schriftstellern die Möglichkeit zur Publikation".³⁴ In der Zeitschrift veröffentlichten erstmals Ilse Aichinger, Paul Celan, Milo Dor, Herbert Eisenreich, Reinhard Federmann u.a.. Das Programm stellte die "Freiheit des Einzelnen im Geistigen"³⁵ obenan. Die politische Einstellung war links, doch nie dogmatisch oder in irgendeiner Weise parteigebunden. Die ästhetische Linie war innovativ und progressiv, aber nicht traditionsfeindlich.³⁶ Die Zeitschrift praktizierte einen Liberalismus, "der es erlaubte, daß sie gleichzeitig Hugo Huppert und Hans Weigel, Johann Gunert und Paul Celan offenstand".³⁷

Gerade in den literarischen Beiträgen der jungen österreichischen Autoren offenbarten sich die Merkmale, die die österreichische Literatur unmittelbar nach 1945 von der bundesdeutschen unterschied:

Die fehlende Fixierung auf die Stunde Null, das fehlende "Bekenntnis zur Trümmerliteratur" (Heinrich Böll), der weniger scharf ausgeprägte Generationsgegensatz, die weiterwirkenden altösterreichischen Zusammenhänge (...).³⁸

Im Vordergrund standen in Österreich weniger die Antithese der Generationen und der harte Neorealismus der Trümmerliteratur als vielmehr die Vermittlung und produktive Anverwandlung einer neuen Kunstform, besonders der des Surrealismus. Dieser spielte eine wichtige Rolle in der jungen avantgardistischen Lyrik. Davon zeugen auch Autoren rund um die Zeitschrift des Theaters der Jugend, "Neue Wege", in der ab Ende der vierziger Jahre Andreas Okopenko, H.C. Artmann, René Altmann u.a. veröffentlichten. Form und Ton der Jungen orientierten sich daneben, ohne epigonenhaft zu sein, auch an Älterem, an den Dichtungen Rilkes und Trakls. Die Inhalte thematisierten zumeist die jüngsten Geschichtserfahrungen, die Gegenwart und Innerliches. Die Lyrik schien in diesen ersten Jahren nach 1945 die bevorzugte Form der Jungen zu sein.

Das Gedicht war die am wenigsten aufwendige Produktionsform, die zugleich dem Bedürfnis nach Mitteilung und dem Bedürfnis nach einem persönlichen, intim-

³³ Vgl. Ruth Vera Gross: "Plan" and the Austrian Rebirth. Portrait of a Journal. Columbia, Camden House 1982. (Studies in German literature, linguistics and culture, 6).

³⁴ A. Okopenko: Der Fall "Neue Wege". In: O.Breicha/G.Fritsch (Hgg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Salzburg 1967. Seite 279-304. Hier Seite 280.

³⁵ H.H.Hahnl: Die Zeitschrift "Plan". In: ebda. Seite 50-58. Hier Seite 51.

³⁶ Ebda. Seite 51.

³⁷ Ebda. Seite 50.

³⁸ W.Weiss: Literatur. In: E.Weinzierl/K.Skalnik (Hg.): Das neue Österreich. Wien 1975. Seite 277-312. Hier Seite 280.

verschiedenen Schutzraum entsprechen konnte, da in der gattungsmäßigen Bestimmtheit des Gedichtes die Koinzidenz des Überpersönlich-Allgemeinen mit dem Individuellen angelegt ist.³⁹

Ganz freiwillig war die Wahl dieser Gattung nicht. Junge Autoren hatten kaum Chancen, bei Verlagen unterzukommen. Die Veröffentlichung von Aichingers Roman "Die größere Hoffnung" bei Bermann-Fischer 1948 war die Ausnahme von der Regel. Gedichte hingegen konnten leichter in Zeitungen oder Zeitschriften untergebracht werden. In eher innovativeren, beispielsweise in der Zeitschrift des Theaters der Jugend, "Neue Wege", in Otto Basils "Plan", in Hermann Hakels "Lynkeus" oder in ein wenig konservativeren wie Ernst Schönwieses "Silberboot" oder Rudolf Henz' "Turm".⁴⁰

Die erzählende Literatur im Nachkriegsösterreich folgte mehr oder weniger alten und bewährten Rezepten. Orientierten sich einige Junge noch an Kafka, wurde bald der "traditionelle Realismus kontinuierlichen Erzählens" zu einer der Leitlinien der österreichischen Prosa.⁴¹ Dies galt nicht allein für die älteren Romanciers wie Musil, Broch, Doderer oder Gütersloh, die alte Traditionen (Grillparzer, Hofmannsthal, Schnitzler, Roth, Zweig) fortführten und abwandelten, sondern auch für Fritz Habeck, Milo Dor u.a.; wobei der nicht ironische oder experimentielle Rückgriff auf bewährte Gattungen, vertraute Stilmöglichkeiten, geläufige Haltungen, Meinungen und allenfalls auch Schlagworte die Aufnahme erleichtert habe.⁴²

Bis zum Ende der vierziger Jahre herrschte ein Nebeneinander von Experiment und Tradition, welche sich in den fünfziger Jahren durchzusetzen begann. Trotzdem hatten die Modernen auch anfangs "keine Chance (...), die politische und geistige Kultur Österreichs entscheidend zu beeinflussen, geschweige denn zu prägen".⁴³

Von den Emigranten waren nur die wenigsten gleich, die meisten waren gar nicht zurückgekehrt. Von staatlicher, öffentlicher Seite unterblieb eine Einladung der Emigranten, nach Österreich zurückzukehren. Viktor Matejka, Wiener Kulturstadtrat von 1945 bis 1949, war einer der wenigen, und neben Ernst Fischer der einzige Politiker, der sich für die Rückholung der Emigranten einsetzte.⁴⁴ In einem Brief an Theodor Kramer in England schrieb Matejka:

³⁹ A.Berger: Lyrik 1945 bis 1948. In: Aspetsberger u.a.(Hgg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. ÖBV, Wien 1984. Seite 190-206. Hier Seite 193.

⁴⁰ vgl. hierzu R.Wischenbart: Der literarische Aufbau in Österreich. 1945 bis 1949. Am Beispiel von 7 literarischen und kulturpolitischen Zeitschriften. Hain Verlag, Königstein/Taunus 1983.

⁴¹ G.Fritsch: Literatur. In: O.Breicha/G.Fritsch (Hgg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Salzburg 1967. Seite 8.

⁴² W.Weiss: Literatur. In: E.Weinzierl/K.Skalnik (Hgg.): Das neue Österreich. Wien 1975. Seite 282.

⁴³ K.Müller: NS-Hinterlassenschaften. In: A.Pelinka/E.Weinzierl (Hgg.): Das große Tabu. Wien 1987. Seite 85-113. Hier Seite 105.

⁴⁴ Vgl. E.Deutsch-Schreiner: Karl Paryla.Ein Unbeherrschter. Otto Müller Verlag, Salzburg 1992. Seite 71 und 77. Laut Aussagen Karl Parylas und Wolfgang Heinz', beide im Zürcher Exil, hatten Fischer und Matejka sie und die Emigranten generell zur Rückkehr aufgefordert.

In den letzten Monaten sind hier dicke Gedichtbände von Leuten erschienen, die hier alles gut überdauert haben. Ein dicker Band von Henz, ein solcher von Ratislav, um nur einige anzuführen. Im Vergleich zu diesen Bänden braucht das österreichische Volk wirklich notwendig und aus Gründen einer modernen Entwicklung Ihre Werke, die ihm jetzt jahrelang vorenthalten worden sind.⁴⁵

An einer modernen Entwicklung schienen hierzulande nicht viele interessiert. Die Lieblinge des breiten Lesepublikums, das "sich in Zweifelsfällen mit schlafwandlerischer Sicherheit für den Kitsch (entschied)"⁴⁶ waren gerade jene Autoren, die alles gut überdauert hatten. Um einige Namen zu nennen: Richard Billinger, Max Mell, Friedrich Schreyvogel, Bruno Brehm, Karl Heinrich Waggerl, Maria Grengg, Paula Grogger und Gertrud Fussenegger. Die Mehrzahl von ihnen machte im Dritten Reich bereitwillig Karriere, wofür sich die Betroffenen, falls es ihnen nicht gelang die sogenannte "innere Emigration" glaubhaft für sich zu beanspruchen, nach 1945 verantworten mußten.

Ein passendes Gesetz zur Entnazifizierung der Literatur fehlte vorerst. Man behalf sich mit Erlässen auf der Grundlage des Verbotsgesetzes und einer "Liste der gesperrten Autoren und Bücher", die im Jänner 1946 vom Unterrichtsministerium herausgegeben wurde.⁴⁷

Das von den Alliierten geforderte Literaturreinigungsgesetz kam trotz jahrelanger Verhandlungen nie zustande. Für das Scheitern war eine Ausnahmebestimmung verantwortlich, die Nationalratsabgeordneten und anderen Personen des öffentlichen Lebens erlaubt hätte, Nazi-Literatur auch weiterhin zu Studienzwecken zu behalten. Die Alliierten beharrten darauf, daß nur die Nationalbibliothek und die Universitätsbibliotheken diese Schriften verwahren sollten.⁴⁸

Belasteten Autoren drohte Berufs- bzw. Veröffentlichungsverbot. Minderbelasteten waren nur Publikationen in Periodika untersagt, nicht die literarische Tätigkeit. Schon 1948 lockerten sich die Sanktionen durch die Minderbelasteten-Amnestie.⁴⁹ Ab 1950 kamen die meisten der "gesperrten" Autoren mit ihren in Ruhe vorbereiteten Büchern auf den Markt, den sie in kürzester Zeit wieder eroberten.

Viele, die durch ihr Engagement auf die diskreditierende Liste geraten waren, brachten es in den fünfziger und sechziger Jahren zu staatlichen und städtischen Preisen und öffentlichen Ehren; so Max Mell, Franz Nabl, Friedrich Schreyvogel, Bruno Brehm u.a.

Ihre erfolgreichen literarischen Konzepte behielten die Autoren bei.

Sie seien, Karl Müllers Darlegungen zufolge, insofern Gefangene ihrer erworbenen Identität als Schriftsteller geblieben, als gerade diese in vielfältig variierten Metaphern der Ordnung

⁴⁵ V.Matejka: Brief an Theodor Kramer vom 27.4.1946. Buch Nr.3. Wien 1993. Seite 106.

⁴⁶ Milo Dor zit. nach K.Müller: Bannung der Unordnung. In: F.Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch. 1938-1945-1955. Verlag Jugend & Volk, Wien/München 1988. Seite 181-216. Hier Seite 182.

⁴⁷ H.Gruber: Städtische Büchereien. In: ebda. Seite 99-125. Hier Seite 112.

⁴⁸ Vgl. H.P.Fritz: Buchstadt und Buchkrise. Diss. Wien 1989. Seite 38f. Und: I.Bergmann: Kulturpolitik nach 1945. Wien 1989. Seite 337ff.

⁴⁹ Vgl. H.P.Fritz ebda. Seite 41.

bzw. des Chaos, der Heimat bzw. der Heimatlosigkeit usw. weiterhin und erneut zur Diskussion gestanden habe.⁵⁰

Diese realistisch erzählte Literatur vermittelte bereits geläufige Meinungen und Haltungen, was einerseits dem Leser eingängig war und Erfolg versprach und andererseits nicht unwesentlich zur konservativen Atmosphäre der fünfziger Jahre beitrug.

Eine kulturpolitische Zeitschrift, die sich ebenfalls für die österreichische Literatur engagierte und jungen Autoren Raum für Gedichte und Erzählungen bot, ist noch nicht erwähnt worden: das "Österreichische Tagebuch" bzw. sein Nachfolger, das "Tagebuch". Die Zeitschrift, die im Zentrum aller folgenden Betrachtungen stehen soll.

⁵⁰ K.Müller: Bannung der Unordnung. In: F.Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch. Wien/München 1988. Seite 207.

3. Das Tagebuch

In diesem Abschnitt wird die Entwicklungsgeschichte des tb von 1950 bis 1969, mit kurzen Seitenblicken auf seinen Vorläufer, das "Österreichische Tagebuch" und seinen Nachfolger, das "Wiener Tagebuch", darzustellen sein. Dazu gehören sachliche Informationen über die Auflage und den Verlag, den Preis und die Finanzierung des tb, über die Herausgeber und ihr Verhältnis zueinander, die wechselnden Chefredakteure und das Programm des tb. Über das Jahrzehnt 1950 bis 1960, hier nur spärlich behandelt, wird im Hauptteil noch einiges zu sagen sein.

3.1 Daten, Fakten, Hierarchien. (1946 bis 1989)

Durch die politische und kulturelle Distanzierung von Deutschland nach Kriegsende konnte ein politischer und literarischer Journalismus von überregionaler Bedeutung in Österreich kaum mehr entstehen⁵¹, erläuterte Hilde Spiel die Situation der heimischen Presse. Kulturelle Zeitschriften suchten eher den Kontakt zum Ausland, wenn auch vorerst mehr zu Zeitströmungen in Frankreich, England und Amerika als zu deutschen.⁵² Manche dieser Periodika blieben trotz ihrer kurzen Existenz im Gedächtnis, so der eher konservative "Turm" oder der innovative "Plan". Von längerer Lebensdauer waren die katholische "Furche", die vom modernistischen Kleriker Otto Mauer herausgegebene Zeitschrift "Wort und Wahrheit", die Zeitschrift des Theaters der Jugend, "Neue Wege", die Hochschulzeitung "Der Student" und das kommunistische "Tagebuch". Unter variierenden Namen und oft wechselnden Chefredakteuren erschien diese Zeitschrift von 1946 bis 1989.

"Österreichisches Tagebuch". (1946 bis 1949)

1945 gründete die KPÖ die auch von ihr finanzierte Zeitschrift "Österreichisches Tagebuch"⁵³, eine "Wochenschrift für Kultur, Politik und Wirtschaft", wie der Untertitel verhiess. Gedruckt wurde sie im Parteiverlag der KPÖ, dem Globus Verlag. Die Partei hatte diesen, der aus dem 1872 gegründeten und 1938 arisierten Steyrmühl-Unternehmen hervorging, 1945 übernommen.⁵⁴ Der Globus Konzern bestand aus einer Zeitungs-, Druck- und Verlagsanstalt, dem Stern Verlag, einem Buchvertrieb und der Buchgemeinschaft "Buchgemeinde".⁵⁵ 1947, nach Auslaufen des zehnjährigen Pachtvertrages mit der "Steyrmühl", zog der Globus Verlag in ein mit modernster Technik ausgestattetes eigenes

⁵¹ Vgl. H.Spiel: Einführung. In: H.Spiel (Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Autoren, Werke, Themen, Tendenzen seit 1945. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1980. Seite 3-133. Hier Seite 39.

⁵² Ebda. Seite 40.

⁵³ Im weiteren abgekürzt als ötb.

⁵⁴ Vgl. H.P.Fritz: Buchstadt und Buchkrise. Diss., Wien 1989. Seite 270.

⁵⁵ Vgl. Ebda. Seite 268ff. Und: I.Mitterböck/A.Schwarz: Buchmarkt und Verlagswesen in Wien während der Besatzungszeit. 1945-1955. Diss. Wien 1993. 3Bde. Hier Seite 354-377.

Haus am Höchstädtplatz. In Folge hoher Betriebsverluste wegen des Zusammenbruchs des sowjetischen Marktes wurde die Globus Zeitungs-, Druck- und Verlagsanstalt 1991 geschlossen.⁵⁶

Zurück zum ötb.

Vom ersten Heft im Jänner 1946 bis Ende des Jahres 1947 war der Schriftsteller Alexander Sacher-Masoch (1901-1972), eben aus dem jugoslawischen Exil zurückgekehrt, mit der Leitung der Redaktion betraut. Der Wechsel der Chefredaktion zu Bruno Frei (1897-1988) habe, einem Mitarbeiter des ötb zufolge, eine gezielt parteipolitische Ausrichtung im Sinne einer Einengung des Blickfeldes mit sich gebracht.⁵⁷

Dennoch wurden weder die Beiträge auf eine strikte Parteilinie hin zensuriert, noch wurde den Mitarbeitern nahegelegt, Kommunisten zu werden.

Eine Liste der regelmäßigen Mitarbeiter liest sich wie ein *Who is who?* der linken oder eher linken, liberalen Geisteselite: Otto Basil, Franz Theodor Csokor, Rudolf Felmayer, Ernst Fischer, Benno Fleischmann, Hugo Huppert, Ernst Jirgal, Viktor Matejka, Adelbert Muhr, Johann Muschik, Hermann Schreiber u.a. (ötb 1947/34/2)⁵⁸.

Ab April 1948 erschien die Zeitschrift nur mehr als Monatsheft. Dafür mit einem von 16 auf 32 Seiten erweitertem Umfang. Das Format (A4) blieb dasselbe. Der Preis stieg von 60 Groschen (1946) auf 1,50 Schilling im Jahr 1949.

Ein wichtiges Thema der ersten beiden Jahre war, neben zahlreichen Beiträgen zu Politik und Kunst⁵⁹, die Entnazifizierung. "Nazisühne - ja oder nein?", diese Frage löste eine längere Debatte aus, zu der auch Leser eifrig beitrugen (ötb 1946/18/3f, 1946/23/4, 1946/24/3f u.a.). Gegen die nur kurzfristig unterbrochenen Karrieren von "Nazi"- Schriftstellern wie Josef Friedrich Perkonig oder Mirko Jelusich wurde angeschrieben, ohne Erfolg (ötb 1946/30/15, 1946/36/2). In dieselbe unschöne Kerbe der österreichischen Geschichte zielten auch Viktor Matejkas "Unangenehme Notizen" (ötb 1946/31/6, 1946/32/4, 1946/37/5 u.a.).

Der Literatur, insbesondere der österreichischen gewährte man im ötb viel Raum. Neben Hermann Schreibers regelmäßigen Buchbesprechungen und dem Abdruck von Gedichten und Erzählungen österreichischer Autoren (F.T. Csokor, T. Kramer, H. Huppert, H. Hakel, E. Fried u.a.) diskutierte man intensiv über die Aufgaben und die Verantwortung einer neuen österreichischen Literatur und ihrer Produzenten (ötb 1946/33/3; 1946/35/3; 1946/36/9; 1947/1/12; 1948/14/4).

Ab Heft Nr. 7, 1949 wurde die Rubrik "Tribüne der Jungen" zur Unterstützung und gezielten Vorstellung junger Autoren eingerichtet. Hier fanden sich Gedichte, Erzählungen und

⁵⁶ Vgl. Standard, 19.9.1991. Seite 13.

⁵⁷ H.Schreiber: Die Matejka-Brüder. In: F.R.Reiter (Hg.): Wer war Viktor Matejka? Ephelant Verlag, Wien 1994. Seite 162-167. Hier Seite 165.

⁵⁸ Zitierweise während der ganzen Arbeit, auch für das "Tagebuch", beibehalten. ötb 1947/34/2 d.h. "Österreichisches Tagebuch", Erscheinungsjahr 1947, Nummer 34, Seite 2.

⁵⁹ Z.B. eine Diskussion über den Surrealismus ötb 1947/13ff.

Romanausschnitte von Reinhard Federmann, Bertrand Alfred Egger, Hugo Abel, Vera Ferramikura, Christine Busta, Anneliese Fritz-Eulau, Otto Horn, Gerhard Fritsch und Arthur West. Im Dezember 1947 (Nr. 44/45) und 1948 (Nr. 20) gab das ötb umfangreiche Sonderhefte mit dem Titel "Das österreichische Buch" heraus.

Aber offensichtlich wog der vielseitige und engagierte Inhalt der kritischen kulturpolitischen Zeitschrift beim Leser weniger als ihr Image. Dieses war geprägt von der Tatsache, daß das ötb von der KPÖ gegründet, finanziert und gedruckt wurde. Aber nur aus einzelnen Artikeln tönte es prosowjetisch und prosozialistisch. Bis 1949 war das ötb auf 600 verkaufte Exemplare heruntergewirtschaftet.⁶⁰

"Tagebuch". (1950 bis 1969)

1950 erhielt die Zeitschrift drei neue Herausgeber: Ernst Fischer, Bruno Frei und Viktor Matejka, der die Leitung der Redaktion übernahm.

Das "Tagebuch"⁶¹ erschien zwei Mal monatlich in einem Umfang von 8 Seiten. Das Format (A3) war etwas ungewöhnlich für ein nicht täglich erscheinendes Periodikum. Der Preis des tb stieg von 50 Groschen (1950) auf einen Schilling (1952), dann auf zwei Schillinge ab 1957. Das "österreichische" vor dem "Tagebuch" fiel, als nunmehr selbstverständlich, weg; ebenso der Untertitel, "Zeitschrift für Kultur, Politik und Wirtschaft". Gedruckt wurde das Blatt nach wie vor im Globus Verlag. Auch auf die KPÖ-Subventionen konnte das tb nicht verzichten. Matejkas Ziel war die Unabhängigkeit von dieser finanziellen Bindung und einer daraus resultierenden Freiheitsbeschränkung bei Entschlüssen. Er forcierte daher den Export des tb in östliche Nachbarstaaten (Ungarn, Polen, Tschechoslowakei, Rumänien). Außerdem strich er die Honorare für Artikel von KP-Mitgliedern in konsolidierten Stellungen.⁶² Vertraut man Matejkas Angaben⁶³, hatte das tb 1952 eine Auflage von über 10.000 Stück "und war auf dem besten Wege, die 20.000 zu erreichen".⁶⁴

Die Nachfrage, insbesondere in den Ostblock-Städten, für die das tb "wie ein Hoffungsstrahl wirken mußte", stieg. Interventionen aus Prag und Budapest und auch aus dem eigenen Politbüro - man meinte, im tb ein "trojanisches Pferd" entdeckt zu haben - waren die Folge.⁶⁵ Mit steigendem Druck aus den östlichen Nachbarstaaten und aus den eigenen Reihen mußte der Globus Verlag die Ausfuhren immer mehr drosseln und schließlich ganz einstellen. Hatten sich Ernst Fischer und Bruno Frei zu Beginn noch für die Ausfuhr des tb eingesetzt, unterstellten sie, sobald Beschwerde erhoben wurde, ihre Meinungen der Partei.

⁶⁰ V.Matejka: Anregung ist alles. Das Buch Nr.2. Löcker Verlag, Wien 1991. Seite 130.

⁶¹ Im weiteren als tb abgekürzt. Zitierweise siehe Fußnote 8.

⁶² Vgl. V.Matejka: Buch Nr.3. Wien 1993. Seite 149.

⁶³ Außer den Bemerkungen zu den Auflagenzahlen in Matejkas Autobiographien fanden sich nirgends sonst entsprechende Angaben.

⁶⁴ V.Matejka: Buch Nr.3. Wien 1993. Seite 147.

⁶⁵ Ebd. Seite 149.

Laut Viktor Matejka setzte nach 1956 der "radikale Abschwung bis zur fast völligen Bedeutungslosigkeit intern und extern" ein.⁶⁶

Diese Aussage muß aufgrund der Antipathie, die Matejka gegen seine Mitherausgeber, insbesondere gegen Ernst Fischer, der ab 1957 auf dem Chefredakteursessel saß, hegte, in etwas milderem Licht betrachtet werden. Das Verhältnis zwischen den drei Herausgebern schien alles andere als harmonisch gewesen zu sein. Fischer und Frei hatten offensichtlich, als "Wächter der Parteilinie", die unbürokratische und undogmatische Arbeitsweise Matejkas erschwert.⁶⁷ Ein ehemaliger Mitarbeiter des tb, Fritz Hermann, schwächte den parteipolitischen Einfluß der beiden "Wächter" und somit Matejkas Aussage deutlich ab.

Die Mitherausgeber Ernst Fischer und Bruno Frei waren wenig mehr als Aushängeschilder. Außer, daß sie ab und zu einen Artikel schrieben, beschränkte sich ihre Anteilnahme auf die Rolle eher schlampiger Politikkommissare.⁶⁸

Eine Zusammenarbeit blieb den drei Herausgebern trotz Uneinigkeiten nicht erspart. Nach Matejkas Angaben traf man sich ein oder zwei Mal im Monat zu einer gemeinsamen Besprechung.⁶⁹ Wie diese abliefen, ist weder von Matejka noch von sonst einem der Herausgeber festgehalten worden. Eine Bekannte Matejkas sprach in einem Aufsatz von richtigen Redaktionskonferenzen mit zahlreichen Teilnehmern, auf denen "mit einer Offenheit diskutiert wurde, die im Kreise der Kommunisten eher fremd und ungewohnt war".⁷⁰

Das Verhältnis Fischer-Frei war bis zur Mitte der fünfziger Jahre ein viel besseres, zeitweise sogar freundschaftliches gewesen. Der Grund: "perfekte Übereinstimmung in politics".⁷¹ Nach dem XX. Parteitag der KPdSU und der Ungarnkrise 1956 begann die Freundschaft - parallel zu Fischers schrittweiser Distanzierung von der Sowjetunion - zu erkalten. Während Fischers Lossagung "von Schritt zu Schritt leidenschaftlicher" wurde⁷², versuchte Frei in Bezug auf die Sowjetunion noch nach 1956 und 1968, "das Moralische mit dem Politischen in Deckung zu bringen".⁷³

1957 übernahm Ernst Fischer die Chefredaktion. Das tb erschien nur mehr monatlich, dafür mit einem von 8 auf 12 Seiten erweiterten Umfang. Die quantitativen Einschränkungen und die personellen Veränderungen führten nicht, wie Matejka es dargestellt hatte, zum "radikalen

⁶⁶ Ebda: Seite 149.

⁶⁷ V.Matejka: Buch Nr.2. Wien 1991. Seite 129.

⁶⁸ F.Hermann: Durch dick und dünn. In: F.R.Reiter (Hg.): Viktor Matejka. Wien 1994. Seite 85-94. Hier Seite 91f.

⁶⁹ V.Matejka: Buch Nr.3. Wien 1993. Seite 148.

⁷⁰ E.Rosenstrauch: Viktor privat. In: F.R.Reiter (Hg.): Viktor Matejka. Wien 1994. Seite 154-160. Hier Seite 154.

⁷¹ B.Frei: Der Papiersäbel. Frankfurt am Main 1972. Seite 384.

⁷² Ebda. Seite 384.

⁷³ Ebda. Seite 388f. Vgl. auch Freis politische Abrechnung mit Fischer: B.Frei: Der Weg Ernst Fischers. Eine Dokumentaion. Mitteräcker Verlag, Wien 1968.

Abschwung". Matejkas "lebendige, diskussionsfreudige Zeitschrift"⁷⁴ gewann meines Erachtens noch an Niveau, wenn auch nicht an Lesern.

Im März 1960 löste Bruno Frei Ernst Fischer als Redaktionsleiter ab. Der häufige Austausch des Chefredakteurs kann wahrscheinlich auf Initiativen der KPÖ zurückgeführt werden. Über Subventionen, die die Existenz des tb erst ermöglichten, sicherte sich die Partei ihren Einfluß auf strukturelle und personelle Angelegenheiten der Zeitschrift, nicht aber auf deren Inhalt. Kulturelle Beiträge prägten ab 1960 das Erscheinungsbild des tb: Besprechungen, Manifeste, Essays und wissenschaftlich-theoretische Abhandlungen über bildende Kunst, Literatur, Theater, Film und Architektur. Der Schwerpunkt lag auf Österreich und Deutschland, doch auch über das kulturelle Aufblühen in den östlichen Nachbarstaaten wurden die Leser informiert. Aus dem tagespolitischen Hickhack begann sich das tb fast gänzlich zurückzuziehen. Der politische Diskurs wurde auf ideologischer und philosophischer Ebene geführt. Obenan standen die Aufarbeitung des Stalinismus und die Bemühungen um einen zeitgerechten Marxismus. Vom aktuellen politischen Geschehen wurden nur mehr sogenannte weltbewegende Ereignisse kommentiert: der Vietnamkrieg, das Aufleben einer neuen Linken in Deutschland, die 68er Bewegung, der Prager Frühling und dessen Niederschlagung.

1966 wurde das Format auf A4 verkleinert, der Umfang stieg auf 32 Seiten, der Preis auf 6 Schilling. Ab 1967 erschien das tb nur mehr jeden zweiten Monat, 40 Seiten stark und zu einem Preis von 10 Schilling. Es gab nun keinen bezahlten Redaktionsstab mehr; finanzielle Unterstützung kam vom "Verein der Freunde des "Tagebuch"", der auch als Herausgeber zeichnete. Die Abkoppelung von der KPÖ hatte nun auch äußerlich begonnen. Die Zeitschrift wurde noch im Globus-Konzern gedruckt.

Im Heft vom Februar/März 1967 wurde das Credo der Zeitschrift ein letztes Mal explizit festgehalten:

Es ist ein erneuertes "Tagebuch" und doch das alte: eine Zeitschrift mit der Mangelware Gesinnung und mit dem Bemühen, Scheuklappen zu demontieren, fremde und eigene. (...) "Tagebuch" will zu einer fortschrittlichen Geisteshaltung beitragen, ohne Exklusivanspruch. (...) "Tagebuch" wendet sich nicht an Leser, die immer einverstanden sind. Es wendet sich an nachdenkliche, mitdenkende Leser. (tb 1967/ Februar/März /1)

Die lautstarke Verurteilung des sowjetischen Gewaltaktes 1968 in der CSSR hatte den endgültigen Bruch mit der KPÖ zur Folge. Noch vor Einstellung der Zeitschrift schied Bruno Frei aus der Redaktion; das tb war mit seinen politischen Überzeugungen schon länger nicht mehr konform gegangen. Im Mai/Juni des Jahres 1969 erschien das letzte Heft des tb.

"Wiener Tagebuch". (1969 bis 1989)

⁷⁴ V. Matejka: Buch Nr.3. Wien 1993. Seite 148.

Ab 1969 erschien ein völlig parteiunabhängiges neues Journal, das Monatsheft "Wiener Tagebuch", das bei nach wie vor Moskautreuen als Sprachrohr der Dissidenten galt. Auf der anderen Seite hätte sich, zumindest theoretisch, die Skepsis gegenüber dem "linken Blatt" zu Respekt vor einer niveauvollen linksintellektuellen Zeitschrift wandeln müssen. Doch das "Wiener Tagebuch" blieb eine Zeitung für Studenten und Akademiker und kam nie über eine Auflage von 3000 Stück hinaus.⁷⁵ Erster leitender Redakteur war bis 1979 Franz Marek, ein enger Freund Ernst Fischers, der wie dieser 1969 aus der KPÖ ausgeschlossen worden war. Ihm folgte bis 1988 Leopold Spira, der durch ein Kollektiv von Jüngeren abgelöst wurde: Peter Rosner, Ilse Pollack, Karl-Markus Gauß, Christoph Reinprecht, Erich Hackl und Hazel Rosenstrauch. Sie führten die Zeitschrift bis zu ihrer endgültigen Einstellung (1989).⁷⁶

3.2 Profil, Programm, Themenschwerpunkte. (1950 bis 1960)

Die Herausgeber wollen, so bescheiden ihre Mittel sind, dem aufgeschlossenen Österreicher jenen Querschnitt der Zeit bieten, ohne den es kein selbstgeformtes Urteil, weder in Dingen der Kultur noch in Fragen der Politik gibt. (...) Sie wollen durch Information und Kritik zur Erkenntnis der Wirklichkeit beitragen (...) durch Öffnen der Fenster der geistigen Atmung frische Luft zuführen. (tb 1950/1/1)

Ein anspruchsvolles Programm, das die neuen Herausgeber dem tb voranstellten. Ob und inwieweit es erfüllt wurde, soll im Zuge dieser Arbeit genauer herausgearbeitet werden. Das tb gab sich von Anfang an angriffslustig und kritisch. Beliebteste Ziele der Polemiken waren die Politik der Koalition und deren Proporz-System, das sich nur allzu oft lähmend oder gar verhindernd auf politische Debatten und Beschlüsse auswirkte. Ein weiteres willkommenes Opfer stellte die staatliche Kulturpolitik dar. In den Augen des tb eine Un-Kulturpolitik, die sich lange auf die alleinige Unterstützung einer repräsentativen und elitären Hochkultur beschränkte. In sozialistischem, volksbildnerischem Sinn forderte das tb eine Kultur als erschwingliches Allgemeingut für das ganze Volk. Seichte und einlullende Heurigen- und Walzersedigkeit war damit nicht gemeint. Die tb-Liste der kulturellen Mißstände in Österreich geriet lang; allem voran wurde ein Kulturbudget angeprangert, das sich bis zur Mitte der fünfziger Jahre unter dem Vorwand des relevanteren wirtschaftlichen Aufbaues in lächerlichen Höhen bewegte.

Dementsprechend lautete der Titel des ersten Leitartikels des neuen tb: "Ist Österreich ein Kulturstaat?" (tb 1950/1/1). Der Verfasser, Ernst Fischer, war neben Viktor Matejka einer der zähesten Kulturkritiker in und an Österreich.

Wir Österreicher sind ein Kulturvolk. Aber das Österreich der Koalition ist kein Kulturstaat. (...) Was ein Staat vorgibt zu sein, erfährt man aus den Trinksprüchen, Weihnachtsbotschaften und Sonntagsreden seiner Honoratioren. Was ein Staat wirklich ist, erfährt man aus seinem Budget. (tb 1950/1/1)

⁷⁵ K.Woisetschläger: Das "Wiener Tagebuch" - ein Anachronismus? In: Die Presse. 25./26. 2. 1989.

⁷⁶ Ebda.

Zugleich stürzte sich das tb in den Kampf gegen die "Kriegshetze" der antikommunistischen Presse in Österreich. Daß das tb selbst bis zu einem Abflauen des Kalten Krieges in der Mitte des Jahrzehnts zeitweise einem unreflektierten Anti-Amerikanismus verfiel, sollte in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden. Jedenfalls waren Information und Kritik nicht immer so geartet, daß sie zur Erkenntnis der Wirklichkeit beitragen konnten.

Auch mit der wiederkehrenden Thematisierung der faschistischen Vergangenheit Österreichs und gewisser Österreicher machte sich das tb wenig Freunde. Die Gesellschaft "lebte lieber doch unbelehrt".⁷⁷

Die Stellung in einer Opposition, die im Abseits einer reichweitenmäßigen Bedeutungslosigkeit endete, hatte sich das tb selbst gewählt. Sie gehörte mit zur Programmatik.

Die Herausgeber dieser Blätter legen keinen Wert darauf, den Chor jener zu verstärken, die unter der Biedermannsmaske der "Objektivität" schlimmer Lügen als die professionellen Lügner. (tb 1950/1/1)

Diese öffentliche, auf verschiedene österreichische Zeitungen bzw. Zeitungsleute, insbesondere wohl auf die Parteipresse der Koalitionsparteien, zielende Beschuldigung⁷⁸, kann als Versuch des tb gedeutet werden, seine Leser aufzuklären, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch das tb die Wahrheit nicht für sich gepachtet hatte. Trotzdem liest sich die Zeitschrift oft wie ein höchst interessantes Ergänzungsheft zur österreichischen Nachkriegsgeschichte, das eine Art Gegenöffentlichkeit vermittelt. Eine "kulturpolitische zweite Wirklichkeit, bezogen auf eine erste Wirklichkeit der gesetzlichen, politischen, besitz- und einflußbedingten Konstellationen" werde, so Norbert Griesmayer, durch das tb publik gemacht.⁷⁹

Der Themenschwerpunkt Kultur beschränkte sich nicht auf die Kritik an der offiziellen Kulturpolitik. Im tb finden sich zahllose Beiträge und Besprechungen zu Theater- und Opernvorstellungen, Konzerten, Büchern, zu Literatur und Sprache allgemein, zu Malerei, Bildhauerei und Architektur.

Daneben stehen die längeren, zum Großteil sehr differenzierten kulturphilosophischen Aufsätze, in denen sich in erster Linie Ernst Fischer, Georg Lukács⁸⁰, Viktor Matejka und Johann Muschik mit der Kunst und der Literatur des Kapitalismus und des Sozialismus auseinandersetzten. Anfang der fünfziger Jahre, die stalinistischen Kunstdogmen standen bei vielen Kommunisten noch hoch im Kurs, wurden die zwei Weltanschauungen von Lukács und Fischer noch strikt getrennt, indem erstere verurteilt und die zweite verteidigt wurde.

⁷⁷ F.Hermann: Durch dick und dünn. In: F.R.Reiter (Hg.): Viktor Matejka. Wien 1994. Seite 90.

⁷⁸ Vgl. hierzu A.Lernet-Holenias Worte zur "journalistischen Koalition", zitiert in der Einleitung, Seite 2.

⁷⁹ N.Griesmayer: Die Zeitschrift "Tagebuch". In: Aspetsberger u.a. (Hgg.): Literatur der fünfziger Jahre in Österreich. Wien 1984. Seite 76.

⁸⁰ Lukács Artikel sind Büchern oder Zeitschriften, v.a. ungarischen, entnommen.

Außerdem informierte das tb über die Lage der Wirtschaft, über verschiedenste Aspekte und Entdeckungen der Naturwissenschaft und über Errungenschaften und Möglichkeiten der modernen Medizin. Besonderes Augenmerk galt der Jugend, ihrer Erziehung und Ausbildung und dem, laut tb, veralteten und unzulänglichen Bildungswesen in Österreich.

Zu Viktor Matejkas ironisch-kritischer Rubrik "tb greift auf, greift ein, greift an" (1950ff) gesellten sich im Laufe der fünfziger Jahre immer mehr Kurznotizen. Einerseits lieferten sie einen Überblick über Neuigkeiten in Politik, Kunst und Kultur auf der ganzen Welt; andererseits ermöglichten sie dem tb eine prompte Reaktion auf das politische und kulturelle Tagesgeschehen in Österreich. Hierher gehören Rubriken wie "tb berichtet" (1950ff), "tb notiert" (1953ff) und "tb-Nachrichten" (1954ff). Ab 1952 differenzierte man die Kurznotizen. Zu den obigen kamen: "tb der Medizin", "tb der Landwirtschaft", "tb der Wirtschaft", "tb der Philosophie", "tb der Sprache", "tb der Theater-, Musik- und Buchkritik", "tb der Bau- und Verkehrskritik", "tb der Rundfunkkritik", "tb der Ausstellungskritik" u.a..

Die 1957 eingeführten Kolumnen "Das alles ist Wien...", "Österreicher im Ausland" und "Bildende Kunst" waren weitaus ausführlicher und verdrängten die oben genannten zum Teil. Keine der Rubriken erschien regelmäßig.

Dieser Zuwachs an Kurz-Nachrichten aller Art, treffend und oft witzig formuliert, kompensierte in gewisser Weise die vielen langen und kompliziert-anspruchsvollen Artikel über Kunst und Politik und kann durchaus auch als Zugeständnis an die Lesegewohnheiten in einer immer schnelleren Zeit gewertet werden.

Ein eigener Absatz soll im folgenden einem besonderen Zug des tb gerecht werden, nämlich dem tb als einer "Zeitschrift der Diskussion".

Mir (Viktor Matejka, c.z.) fehlte an der Tagespresse vor allem die Mitarbeit des Lesers, die demokratische Mitbestimmung. Also wollte ich ein Blatt gründen, in dem die Redaktion die Themen, die Probleme aufwirft und die Leser zur Diskussion einlädt.⁸¹

Was Matejka hier über seine publizistischen Bestrebungen und Wünsche in den zwanziger Jahren mitteilte, wurde ab 1950 auf das tb angewandt.

Die erste große Diskussion des tb entsprang einer Frage, die weit über die Zeitschrift hinaus für erregte Gemüter sorgte: Gibt es im gegenwärtigen Österreich (insbesondere unter den Schriftstellern) einen Generationskonflikt? Ernst Fischer, Otto Horn, Gerhard Fritsch, Karl Heiserer und zahlreiche Leser beteiligten sich im tb (tb 1950/7/1f, 1950/8/4, 1950/9/4, 1950/10/4 u.a.). Franz Theodor Csokor behandelte dieses Thema in der "Zeit"⁸², H.M. Loew in der "Furche"⁸³.

⁸¹ V.Matejka. Buch Nr.3. Wien 1993. Seite 28.

⁸² F.T.Csokor in: Die Zeit, Nr.5, 1950, Seite 1-4.

⁸³ H.M.Loew in: Die Furche, Nr.19, 1950, Seite2.

Außerdem widmete sich "tb diskutiert" Norman Mailers Roman "Die Nackten und die Toten" (tb 1950/16ff), einigen Filmen von G.W. Pabst (tb 1955/10ff), dem Jazz (tb 1957/1ff) und vielen anderen künstlerischen und auch politischen Themen.

Wie es Matejka vorgesehen hatte, war den Lesermeinungen breiter Raum gewährt worden; Leserbriefe, nicht nur solche, die mit dem tb übereinstimmten, füllten manchmal bis zu zwei Seiten. Die Demokratisierung der Zeitschrift schien gelungen zu sein.

Ich denke, hiermit einen ersten Einblick in die Linie, oder besser: die Richtung und Programmatik des tb gegeben zu haben. Denn von einer einheitlichen Blattlinie konnte im tb, im Gegensatz zu anderen "Parteiblättern" unterschiedlichster politischer Schattierungen, nie die Rede sein. Nicht nur in der Rubrik "tb diskutiert" trafen gegensätzliche Meinungen aufeinander. Gerade durch diese interne Widersprüchlichkeit schien das tb an Glaubwürdigkeit zu gewinnen. Dennoch ist bei Artikeln, die die Sowjetunion und/oder Amerika betreffen, Vorsicht geboten und eine Nachprüfung der Behauptungen ratsam.

3.3 Die Herausgeber. Biographische Notizen

Nicht dem Privatleben der drei Männer gilt hier die Aufmerksamkeit, sondern ihren politischen und publizistischen Vorgeschichten und Entwicklungen, die interessante Informationen im Hinblick auf das tb bieten können.

Ernst Fischer wurde am 3. Juli 1899 in Komotau/Böhmen als ältester Sohn einer Offiziersfamilie geboren. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Graz. Nach der Matura und einigen Monaten Kriegsdienst schlug sich Fischer als Hilfsarbeiter durch. Es folgte ein Redakteursposten bei der sozialdemokratischen Grazer Tageszeitung "Arbeiterwille", wo er anfangs als Gerichts-Berichterstatter tätig war. Die Erfahrung mit der Rechtsprechung brachte, wie dann auch für Viktor Matejka, die Erfahrung der Klassenjustiz mit sich. Keine theoretische Erkenntnis konnte Fischer so eindringlich überzeugen, daß es Klassenkampf gab (...), und daß der Prolet in jedem Fall im Nachteil war.⁸⁴ Neben der Journalistentätigkeit leitete Fischer ein Laientheater, den "Verein Arbeiterbühne" und verfaßte Theaterstücke und Lyrik.

Auf Empfehlungen seines Freundes Ernst Toller übersiedelte Fischer 1927 nach Wien, um für die "Arbeiter-Zeitung" unter ihrem charismatischen Chefredakteur Friedrich Austerlitz zu arbeiten.⁸⁵ Obwohl seit 1920 reguläres Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, bedurfte es erst der Begegnung mit Otto Bauer, dem ideologischen Kopf der Partei, um auch deren Inhalten näher zu kommen. Für Fischers endgültige politische Entscheidung wirkte ein Tag der österreichischen Zwischenkriegszeit als Initialzündung: der 15. Juli 1927.

⁸⁴ E.Fischer: Erinnerungen und Reflexionen. Vervuert Verlag, Frankfurt/Main 1989. Seite 111.

⁸⁵ Ebda. Seite 151.

(...) als in Wien der Justizpalast brannte und die Staatsgewalt wehrlose Menschen niedermetzelte, begann (ich) an der parlamentarischen Demokratie zu verzweifeln.

Angesichts des aufsteigenden Faschismus und der Selbstentmannung der Demokratie wurde (ich) zum Antidemokraten, überzeugt, daß nur die Diktatur des Proletariats fähig sei, die faschistische Diktatur zu brechen oder ihr zuvorzukommen.⁸⁶

Fischer wurde zum Führer des linken Flügels der SDAP. Nach den Februarkämpfen 1934 floh er nach Prag.

Ernst Fischer, der bürgerliche Künstler und Schriftsteller, der liberale Intellektuelle und überzeugte Ästhet war inzwischen von Ernst Fischer, dem politischen Menschen, verdrängt worden, von einem Zoon politikon, das all seine Hoffnungen für die Menschen und auf eine Niederlage des Faschismus in Europa in die sozialistische Sowjetunion setzte.

Wir können es uns nicht leisten, irgendetwas in dieser Welt nach dem Grad seiner Schönheit und Kulturerfülltheit zu werten, sondern es gibt für uns nur eine Wertung: Nützt es dem Klassenkampf des Proletariats, nützt es dem Sozialismus?⁸⁷

Der Beitritt zur mittlerweile in Österreich verbotenen KPÖ (in Prag 1934) war nur noch die äußerliche Anpaßung an innere Haltungen.

1934 war Fischer vom Staat Österreich ausgebürgert worden. Seine Bemühungen um die Wiedererlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft dauerten ungleich länger: von 1945 bis 1954.⁸⁸ Bis zum Kriegsausbruch pendelte Fischer zwischen Prag und Moskau, wo er dann die Jahre 1939 bis 1945 als Mitarbeiter der Komintern verbrachte. Fischer arbeitete als Chefkomentator der deutschen Sendung von Radio Moskau (1941-1945), als Referent der Antifa-Schule von Krasnogorsk und von 1943 bis 1945 als politischer Betreuer deutscher und österreichischer Kriegsgefangener. Fischer schloß in Moskau prägende Bekanntschaften mit anderen kommunistischen Emigranten, z.B. mit Palmiro Togliatti, Georgi Dimitrow und Alfred Klahr. Dessen Studien über Österreich als eigene und eigenständige Nation veranlaßten Fischer zu seiner Schrift "Die Entstehung des österreichischen Volkscharakters", die in Moskau entworfen und 1945 in Wien publiziert wurde. Fischer versuchte, "die Eigenart des Österreicherturns in ihren positiven und negativen Zügen herauszuarbeiten".⁸⁹

Als Fischer 1945 mit anderen Führern der KPÖ nach Österreich zurückkehrte, kehrte sich die Freude der Österreicher, wohl mehr über das Ende des Krieges als über die Befreiung vom Joch des Nationalsozialismus, bald in Haß gegen die Rote Armee. Die KPÖ wurde als deren Anhängsel betrachtet. Daß der Eindruck von Stalins Macht, der Glaube an seine weltpolitische Größe und an die Unfehlbarkeit der Partei bei Fischer noch lange nach seiner Rückkehr nach Österreich anhielten, wider besseres Wissen, konnte dem ansonsten so

⁸⁶ Ebda. Seite 11.

⁸⁷ E.Fischer in "Arbeiter-Zeitung", 27.3.1932, Seite 17. Zit. nach A.Rabinbach: Ernst Fischer als Kritiker, Schriftsteller und Dramatiker in den zwanziger Jahren. In: H.A.Niederle (Hg.): Ernst Fischer. Ein marxistischer Aristoteles? St.Pölten 1980. Seite 18.

⁸⁸ Vgl. Handbuch der deutschsprachigen Emigration seit 1933. Hrsg.v.W.Röder u.a.. Saur Verlag, München 1980. Vol.I. Seite 175f. Hier Seite 175.

⁸⁹ E.Fischer: Das Ende einer Illusion. Sandler Verlag, Frankfurt/Main 1988. Seite 61f.

kritischen Intellektuellen zur Last gelegt werden. Doch das feindliche Klima des Kalten Krieges habe die österreichischen Kommunisten, so Fischer apologetisch, zu gemeinsamer Notwehr gezwungen.⁹⁰

Nach Kriegsende bekleidete Fischer einige wichtige Ämter in Österreich. Von April bis zur (von der KPÖ) unerwarteten Wahlniederlage im Dezember 1945 war er Staatssekretär für Volksaufklärung, Unterricht, Erziehung und Kulturangelegenheiten in der provisorischen Staatsregierung Renner.

Von 1945 bis 1947 leitete Fischer die Redaktion der gemeinsamen Zeitung der drei Parteien, "Neues Österreich". Von 1945 bis 1959 war Fischer Nationalratsabgeordneter der KPÖ, deren Polit-Büro er noch bis 1961 angehörte. Parteimitglied blieb Fischer bis 1969, als er aus der Partei regelrecht hinausgeworfen wurde. Der Betroffene reagierte mit Galgenhumor.

Es war keineswegs ein freiwilliger Verzicht, aber ich hoffe, man sieht es mir an, daß ich aus Altersschwäche ausscheide. Wissen Sie, ich habe so merkwürdige Sinnesstörungen, die nur eine Alterserscheinung sein können. Wenn ich das Wort brüderliche Hilfe höre, dann sehe ich Panzer und nichts als Panzer, und wenn ich das Wort Nichteinmischung höre, dann mischt sich drein der Kommandoton ausländischer Kommandanturen (...).⁹¹

Daß einer aus den eigenen Reihen den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten in der CSSR als "Panzerkommunismus" scharf verurteilte, schien der moskautreuen KPÖ untragbar. 1968/69 verlor bzw. pensionierte sie ihre letzten kritischen Mitglieder. Laut Fischer hatte seine langwierig ideologische Ablösung von Moskau bereits mit dem Slansky-Prozeß 1952 in der CSSR begonnen; der XX. Parteitag der KPdSU und die Ereignisse in Polen und Ungarn 1956 waren vorletzte Stationen, Prag die letzte.

Der 21. August 1968 war das Ende einer Illusion, daß der Staat, der aus der Oktoberrevolution hervorging, den Sozialismus garantiere. Unangetastet bleibt die Überzeugung, daß die Menschheit keine Zukunft hat, wenn nicht den Sozialismus - und daß der Sozialismus möglich ist.⁹²

Hatte sich Ernst Fischer in den zwanziger Jahren von der Kunst ab- und der Politik zugewandt, verlagerte sich der Schwerpunkt seines regen Schaffens ab den fünfziger Jahren mehr und mehr zugunsten der Kunst. Literaturkritische, kulturphilosophische und gesellschaftspolitische Publikationen⁹³ machten den linken Denker in ganz Europa bekannt. Nur nicht in Österreich, denn Ernst Fischer war Marxist und Kommunist geblieben; und auch nicht in der Sowjetunion oder in ihren Satellitenstaaten, denn hier galt Fischer als Renegat. Ernst Fischer starb am 1. August 1972 in der Steiermark.

⁹⁰ Ebda. Seite 151.

⁹¹ E.Fischer, Fernehinterview mit Alexander Vodopivec, 7.1.1969. Zit. nach Eppel/Lotter (Hgg.): Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte. 1955-1980. Verlag Jugend & Volk, Wien 1981. Seite 102.

⁹² E.Fischer: Ende einer Illusion. Frankfurt/Main 1988. Seite 18.

⁹³ Z.B. "Von der Notwendigkeit der Kunst" (1957), "Von Grillparzer zu Kafka" (1962), "Zeitgeist und Literatur" (1963), "Kunst und Koexistenz" (1964).

Bruno Frei, eigentlich: Benedikt Freistadt, wurde 1897 in Preßburg geboren. In jüdischem Glauben erzogen, "brach" Frei bereits während der Mittelschulzeit in Wien mit den Rabbinern.⁹⁴ Wie für Ernst Fischer und dann auch für Viktor Matejka sollte Karl Kraus für den jungen Frei zu einer prägenden Erfahrung werden. Er "fühlte sich hingezogen zu dem unerbittlichen Gericht, dessen Spruch in gewaltigen Wortkaskaden auf (ihn) niederprasselte".⁹⁵

Die Ermordung des Ministerpräsidenten Graf Stürgkh durch Friedrich Adler im Oktober 1916 trug wesentlich zur Politisierung des bislang ideologisch vollkommen orientierungslosen jungen Mannes bei.

Die Wirklichkeit des Krieges und die Wirklichkeit des Sozialismus kamen bestürzend auf mich zu, und zum ersten Mal sah ich, daß die Welt aus zwei Welten bestand. Man mußte sich entscheiden.⁹⁶

Frei entschied sich für den Sozialismus, der in seinen Vorstellungen einstweilen noch mehr vom Gefühl als von Kenntnissen getragen wurde. Person und Reden Max Adlers übten große Faszination auf ihn aus.⁹⁷

Frei, inzwischen Mitarbeiter der von Carl Colbert gegründeten Zeitung "Der Abend", übersiedelte zu Beginn der zwanziger Jahre als deren Korrespondent nach Berlin. Seine Artikel fanden aber auch Eingang in andere, heute legendäre linksintellektuelle Zeitschriften: dem von Stefan Grossmann herausgegebenen "Tage-Buch" und der von Carl von Ossietzky geleiteten "Weltbühne".

1929 stieg Frei als Chefredakteur bei Willy Münzenbergs "Berlin am Morgen" ein. Namen wie Ernst Toller, Erich Weinert, Johannes R. Becher, Erich Mühsam oder Bela Illes bürgten für eine sozialistische Einstellung und einen anspruchsvollen Inhalt.⁹⁸

Die Machtergreifung Hitlers im Frühjahr 1933 zerstörte über Nacht Freis Existenz in Deutschland und machte ihn für die nächsten 13 Jahre zum heimatlosen Exilanten.

Erste Station war Prag. Hier gründete er mit F.C. Weiskopf, Wieland Herzfelde und Franz Höllering den "Gegenangriff", eine Zeitschrift der deutschen Antifaschisten. Egon Erwin Kisch, Stefan Heym u.a. konnten zur Mitarbeit gewonnen werden. 1934 trat Frei der damals illegalen KPD bei. Der Grundstein dieses Entschlusses war, wie bei Ernst Fischer, bereits am 15. Juli 1927 gelegt worden. Frei hatte die Demonstrationen und den Justizpalastbrand, die

⁹⁴ B.Frei: Der Papiersäbel. Frankfurt/Main 1972. Seite 27ff.

⁹⁵ Ebda. Seite 39.

⁹⁶ Ebda. Seite 47.

⁹⁷ Ebda. Seite 54.

⁹⁸ Ebda. Seite 132f.

dem Freispruch der Mörder von Schattendorf folgten, in Wien miterlebt. Das Vertrauen in die sozialdemokratische Partei war unwiederbringlich erschüttert.⁹⁹

Schon 1935 setzte der Parteifunktionär Walter Ulbrichts seine Flucht vor den Nationalsozialisten nach Paris fort. Gemeinsam mit Heinrich Mann, Rudolf Breitscheid und Max Braun gab Frei das Pressebulletin "Nouvelle d'Allemagne" heraus. Mit deutschen Emigranten (E.E. Kisch, Anna Seghers, Bodo Uhse, Alexander Abusch u.a.) arbeitete er außerdem für das von Paul Westheim geleitete "Deutsche Kulturkartell". 1939 wurde Frei mit anderen Emigranten, mit dem "politischen Sprengstoff, der sich im Gefolge des europäischen Umbruchs vielsprachig angesammelt hatte", in einem südfranzösischen Konzentrationslager interniert.¹⁰⁰

1941 erhielt er das beantragte Visum nach Mexiko. In der letzten Station seines Exils traf Frei wieder auf Seghers, Uhse, Kisch, Ludwig Renn u.a.. Eine Zeitschrift war das gemeinsame Organ der Exil-Deutschen in Mexiko: "Freies Deutschland".¹⁰¹

Als ein Ende des Krieges absehbar war, regte sich in Frei der Wunsch, nicht nach Deutschland, sondern nach Österreich zurückzukehren. Aber aus der Distanz von zehntausend Kilometern konnte der Neupatriot Wunsch und Wirklichkeit kaum unterscheiden. Im Österreich des Jahres 1947 schlug Frei der kalte Wind des Antikommunismus entgegen.

Das Klima des Hasses hatte für mich die Wirkung eines Schocks. Im Land der Sonne stand die antifaschistische Einheit hoch im Kurs, und die kameradschaftlich Zusammenarbeit österreichischer Sozialisten und Kommunisten hatte anderen Nationen ein ermunterndes Beispiel gegeben.¹⁰²

Auch die Integration in die KPÖ, an deren Kämpfen er kaum Anteil hatte, gestaltete sich schwieriger als erwartet. Bald sah Frei in der Begegnung und Freundschaft mit Ernst Fischer "den größten Gewinn (seiner) Entscheidung für die Rückkehr".¹⁰³

Ab 1948 gab Frei unter dem alten Namen "Der Abend" eine neue Zeitung heraus, ein Boulevardblatt der Kommunisten. Im Gegensatz zu anderen von der KPÖ finanzierten Blättern mußte die Zeitung schon nach wenigen Jahren ihr Erscheinen einstellen (1956). Noch nach dem XX. Parteitag der KPdSU im Frühjahr 1956, den blutig beendeten Aufständen in Ungarn 1956 und in Prag 1968 versuchte Frei seine Wunschvorstellungen vom Kommunismus mit der offensichtlichen Realität in Einklang zu bringen. Ein "perfekter Dogmatiker", wie er sich selbst nannte.¹⁰⁴

Bruno Frei starb am 21. Mai 1988 in Klosterneuburg.

Viktor Matejka wurde am 4.12.1901 in Korneuburg geboren. 1919 begann er ein Studium der Geschichte und Geographie in Wien. Hier entdeckte er Karl Kraus und dessen Zeitschrift

⁹⁹ Ebda. Seite 116.

¹⁰⁰ Ebda. Seite 219.

¹⁰¹ Ebda. 238 Seite.

¹⁰² Ebda. Seite 281.

¹⁰³ Ebda. Seite 384.

¹⁰⁴ Ebda. Seite 388f.

"Die Fackel". Für Matejka wurde Kraus zu einem "Lehrmeister, der (ihm) die Augen geöffnet hatte für das, was die Presse anstellte".¹⁰⁵

Neben Karl Kraus und dessen Forderung nach Wahrheit und Ethik in der Sprache gab es für den jungen Matejka noch andere politische und weltanschauliche Idealfiguren, an denen er sich bis ins hohe Alter orientierte. Die Friedenskämpferin Bertha von Suttner und Matejkas Doktor-Vater Ludo Moritz Hartmann, Begründer der Volkshochschule Wien Volksheim und Matejkas Vorbild in puncto Volksbildung, müssen hier genannt werden.¹⁰⁶

Auch der damalige deutsche Reichskanzler Joseph Wirth gehört in diese Reihe. Wirths Diktum, "Der Feind steht rechts!", wurde für Matejka zu einem politischen Bekenntnis und zum Anstoß für ein "linkes Denken als Grundhaltung".¹⁰⁷

1926 bis 1934 gab Matejka zusammen mit Nikolaus Hovorka die "Berichte zur Kultur- und Geistesgeschichte" heraus. Ein, zumindest von Matejkas Seite her, überaus kritisches Blatt, das wesentlich von Lesern mitgestaltet werden sollte.¹⁰⁸ 1934 bis 1938 war Matejka Bildungsreferent der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien. Er habe, so Matejka, sein Bildungsreferat als politische Tätigkeit aufgefaßt und sich schon immer zum Begriff Kulturpolitik bekannt.¹⁰⁹

Außerdem organisierte Matejka, im Rahmen seiner Tätigkeit für verschiedene Volkshochschulen, Wochenendkurse mit Vorlesungen von Arbeiterschriftstellern wie Franz Josef Krainhöfer, Hans Winterl, Rudolf Felmayer u.a..¹¹⁰

Mit dem ersten Österreichertransport am 1. April 1938 verließ Matejka Wien in Richtung KZ Dachau. Die Zeit von seiner Entlassung 1944 bis zum Kriegsende verbrachte er als U-Boot in Wien .

1945 trat Matejka der KPÖ bei. Seine damalige Begründung in dem Heftchen "Katholik und Kommunist", erschienen in Wien 1946, liest sich folgendermaßen:

Ich bin der Überzeugung, daß der Christ, wenn er ein wahrer Christ ist und nicht nur augenblickliche irdische Vorteile im Auge hat, sich auf Grund seines Glaubens für die neue Welt entscheiden muß, die von neuen Menschen in einem neuen Geist aufgebaut wird. (...) Darum bin ich selbst Kommunist geworden.¹¹¹

Matejka hat diese bekennerrische Aussage später relativiert.

Nach der Befreiung Österreichs bekannte ich mich zwar auch nicht zum Kommunismus oder zu sonst einer geschlossenen Weltanschauung, sondern war Mitglied der KPÖ (...).¹¹²

¹⁰⁵ V.Matejka: Buch Nr.2. Wien 1991. Seite 36.

¹⁰⁶ Ebda. Seite 35.

¹⁰⁷ V.Matejka: Widerstand ist alles. Löcker Verlag, Wien 1983. Seite158.

¹⁰⁸ V.Matejka: Buch Nr.3. Wien 1993. Seite 28.

¹⁰⁹ V.Matejka. Buch Nr.2. Wien 1991. Seite 64.

¹¹⁰ Ebda. Seite 67.

¹¹¹ V.Matejka: Buch Nr.3. Wien 1993. Seite 141.

¹¹² V.Matejka: Widerstand ist alles. Wien 1983. Seite 120.

Bis 1957 war Matejka sogar Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ. Bis zu seinem freiwilligen Austritt (1968) blieb er passives Mitglied der Partei.

Als Wiener Stadtrat für Kultur und Volksbildung von 1945 bis 1949 oblag Matejka die schwierige Aufgabe, wiederaufzubauen, was Faschismus und Krieg zerstört hatten. Glaubt man den Reden im Wiener Gemeinderat zu seiner Verabschiedung, scheint ihm das auch gelungen zu sein. Hohes Lob für den Freund und Mitarbeiter kam von Bürgermeister Körner (tb 1950/1/6), und sogar Hans Weigel, ein politischer Gegner, kam nicht umhin, Matejka Anerkennung zu zollen.

Für die beispielgebend lebendige, einfallsreiche und unbürokratische Art seiner Amtsführung als Stadtrat gebührt ihm der Dank. (...) Daß er ein Kommunist ist, mag man bedauern (...).¹¹³

Matejka selbst empfand sich nie als Stadtrat oder Gemeinderat (bis 1956) im Dienste der KPÖ. Als "besessener Österreicher" und als "österreichischer Koexistenzialist" war für Matejka die Zusammenarbeit mit Kommunisten ebenso selbstverständlich wie die mit Sozialdemokraten, Katholiken oder christlich-sozial orientierten Menschen.¹¹⁴ Andererseits konnte der "Menschenfreund" Feindschaften erhalten und pflegen; als ein Beispiel kann der lange über dessen Tod hinreichende Haß auf Ernst Fischer gesehen werden.

Ab 1960 publizierte Matejka neben dem tb auch vermehrt in anderen, hauptsächlich kulturellen Zeitungen und Zeitschriften und bis kurz vor seinem Tod nahm er lebhaften Anteil am politischen und kulturellen Geschehen.¹¹⁵

Nach Matejkas Austritt aus der KPÖ 1968 stand seiner Rehabilitierung und der Würdigung seines Wirkens nichts mehr im Wege. 1977 erhielt Matejka den Würdigungspreis der Stadt Wien, 1981 den Dr.Karl Renner-Preis.

Viktor Matejka starb am 2.April 1993 in Wien.

3.4 Die Mitarbeiter

Das Gros der tb-Publizisten war Mitglied der KPÖ (zum Teil schon seit den zwanziger oder dreißiger Jahren), wobei ein erster Schub 1956/57 die Partei verließ¹¹⁶, andere folgten

¹¹³ Brief Hans Weigels vom 24.10.1949. Zit. nach tb 1950/1/6.

¹¹⁴ V.Matejka: Buch Nr.3. Wien 1993. Seite 142f.

¹¹⁵ Vgl. E.Klamper: Viktor Matejka. Beiträge zu einer Biographie. Diss. Wien 1981. Seite 488.

¹¹⁶ Z.B. Josef Toch, Doris Brehm oder Hans Goldschmidt.

1968/69.¹¹⁷ Die Parteimitgliedschaft war jedoch nie ein Kriterium einer Mitarbeit im tb oder in anderen kommunistischen Zeitschriften.

Die Jahre des Faschismus auf dem europäischen Kontinent verbrachten die meisten späteren tb-Journalisten in der Emigration¹¹⁸; einige wurden in Konzentrationslagern interniert¹¹⁹; andere betätigten sich in der österreichischen Widerstandsbewegung.¹²⁰

Im folgenden soll vor allem auf die für die Literatur bzw. die Literaturkritik relevanten Mitarbeiter der Zeitschrift eingegangen werden. In bezug auf andere Themenbereiche werden die wichtigsten Namen genannt. Sämtliche akademische und sonstige Titel der Personen bleiben unerwähnt.

An dieser Stelle ist noch auf eine Besonderheit des tb - im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Zeitschriften - hinzuweisen, nämlich auf die große Zahl weiblicher Mitarbeiter.

Außer den Herausgebern bzw. Chefredakteuren der Zeitschrift gehörten noch Hans Grumm und die Brüder Walter und Heinz Hollitscher zu den verantwortlichen Redakteuren des tb der fünfziger Jahre.

Mit der (österreichischen) **Literatur** und ihrer Kritik beschäftigten sich im tb hauptsächlich Journalisten, die selbst als Schriftsteller und/oder Lyriker tätig waren. Ihre Gedichte, Erzählungen und Rezensionen ihrer eigenen Werke finden sich des öfteren in den Seiten der Zeitschrift.¹²¹

Auf Arnolt Bronnen, Rudolf Felmayer, Ferdinand Hauser, Axl Leskoschek und viele andere tb-Schreiber, die nur ein oder zwei Mal zu literarischen Fragen Stellung nahmen, kann hier nicht näher eingegangen werden.

Was Besprechungen zeitgenössischer österreichischer Literatur betrifft, verweise ich auf die Liste im Anhang.

Die Lyrikerin Ina Jun-Broda (1899-1983) setzte sich im tb vor allem mit der italienischen und serbokroatischen Literatur auseinander, wobei sie wiederholt Kostproben für einen Abdruck in der Zeitschrift übersetzte (tb 1951/9/5, 1954/10/6, 1954/21/4 u.a.).

¹¹⁷ Z.B. Viktor Matejka, Ernst Fischer oder Theodor Prager.

¹¹⁸ Eva Priester, Josef Toch, Theodor Prager, Hans Goldschmidt, Walter Hollitscher u.a. in London; Ernst Fischer, Hugo Huppert u.a. in Moskau; Bruno Frei in Mexiko usw.

¹¹⁹ Viktor Matejka in Dachau, Otto Horn in Buchenwald.

¹²⁰ Z.B. Doris Brehm.

¹²¹ Z.B. Friedl Hofbauers, Hilde Röders und Ludwig Fuchs' Gedichte (während der ganzen fünfziger Jahre). Ein Teil von letzteren findet sich in: Ludwig Fuchs: Das Dunkle lebt im Licht. Gedichte und Nachdichtungen. Europäischer Verlag, Wien 1961. Oder: Rezensionen zu Romanen von Doris Brehm, Eva Priester oder Ernst Fischer, vgl. tb 1955/21/8, tb 1956/9/4 und tb 1955/21/3f.

Die Ärztin Clara Fischer nahm sich der Fülle von Ärzteromanen an, von denen allerdings nur der geringste Teil von österreichischen oder deutschen Autoren stammte (tb 1955/7/3, 1955/13/4, 1956/2/7 u.a.).

Hans Eberhard Goldschmidt (1908-1984) - der erste Leiter des Globus Verlages und von 1948 bis 1957 Direktor des Schönbrunn Verlages - beschäftigte sich im tb mit dem österreichischen Literaturbetrieb und großen Dichtern der deutschen Sprache (tb 1950/6/1, 1953/20/1, 1956/22/4 u.a.).¹²²

Fritz Jensen berichtete über deutsch- und englischsprachige und chinesische Literatur (tb 1950/25/4, 1951/6/3); ansonsten widmete er sich hauptsächlich der politischen Publizistik. Agnes Junemann (Moskau) sandte in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre regelmäßig Berichte über neu erschienene sowjetische Literatur, den dortigen Literaturbetrieb und über verschiedene sozialistische Autorenorganisationen (1958/10/8f, 1959/1/9f, 1959/5/2 u.a.). Gottfried F. Litschauer schrieb Rezensionen zu englischer, amerikanischer, italienischer, deutscher und österreichischer Literatur (tb 1952/22/6, 1952/23/7, 1953/12/7 u.a.) und zu kultur- und volkskundlichen Werken.

Eva Priester (geboren 1910) schrieb über österreichische Literatur und über die sozialistischen Länder (tb 1953/20/5, 1955/17/8 u.a.); an den gesellschaftspolitischen Debatten des tb beteiligte sie sich jedoch intensiver.

Martin Rathsprecher kommentierte österreichische, deutsche und die Literatur der östlichen Nachbarstaaten (tb 1950/16/2, 1950/20/3, 1951/20/5 u.a.), "hauptberuflich" war er jedoch einer der emsigsten Theaterkritiker des tb.

Emil Robert setzte sich in erster Linie mit der deutschen Sprache auseinander, ein wenig auch mit der österreichischen Literatur (tb 1952/18/7, 1953/24/6 u.a.).

Hermann Schreiber, Jahrgang 1920, engagierte sich sehr für die nachkommende Schriftstellergeneration (tb 1950/7/5, 1950/22/5, 1950/23/5 u.a.). Er übersiedelte 1953 nach München und wurde - nach Versuchen als Erzähler - erfolgreicher Sachbuchautor.

Rolf Seeliger berichtete aus München über den bundesdeutschen Literaturbetrieb und einige deutsche Neuerscheinungen (tb 1956/8/8, 1956/15/7, 1957/6/11 u.a.).

Günter Seifert beschäftigte sich intensiv mit sogenannten Kriegsromanen, vor allem deutschsprachiger Autoren (tb 1952/16/7, 1954/9/6, 1954/15/4 u.a.).

Marie Tidl, Marie Rapp und Jenny Willner besprachen Literatur von Frauen, außerdem historische und kulturgeschichtliche Romane und Fachliteratur (tb 1952/14/7, 1954/10/7, 1957/2/9f u.a.).

Richard Zeltner widmete sich - wie Bruno Frei - den Karrieren ehemaliger nationalsozialistischer Schriftsteller Österreichs, später vermehrt auch großen Literaten Deutschlands und der DDR (tb 1950/1/2, 1952/10/3, 1952/11/6 u.a.).

¹²² Informationen vgl. Sozialwissenschaftliche Dokumentationsstelle, Wien, Mappe: Goldschmidt, Hans Eberhard.

Neben Frei verfaßten auch die anderen beiden Herausgeber hin und wieder Literaturkritiken (tb 1950/1/3, 1957/7/12, 1960/1/7 u.a.).

Karl M. Benedek, Doris Brehm, Ludwig Fuchs, Friedl Hofbauer, Hilde Röder, Wilhelm Tepser und Oskar Wiesflecker gehörten zu den Hauptverantwortlichen, was die Rezension zeitgenössischer österreichischer Literatur im tb betraf¹²³; bemerkenswert waren außerdem Brehms und Benedeks Interpretationen französischer, englischer, amerikanischer und ostdeutscher Literatur.

Leider waren nicht über alle oben genannte Personen biographische Daten und/oder Informationen über den jeweiligen künstlerischen und politischen Werdegang in Erfahrung zu bringen gewesen.

Auch im Zusammenhang mit *Hilde Röder* ist dies der Fall. Recht naheliegend scheint hier jedoch die Annahme, in Hilde Röder die Frau oder eine sonstige Verwandte Karl Röders zu sehen. Der 1911 geborene Nürnberger Spengler und Hobby-Literaturkritiker Karl Röder verbrachte die Jahre 1933 bis 1945 im KZ Dachau, wo er Viktor Matejka kennenlernte.¹²⁴ Die beiden wurden Freunde, und Karl Röder schrieb ab 1950 des öfteren Beiträge für das tb (tb 1950/18/4, 1951/19/3, 1952/2/7 u.a.).

Zu *Ludwig Fuchs* und zu *Wilhelm Tepser* wurden keinerlei biographische Hinweise gefunden.

Der 1908 in Wien geborene *Karl M. Benedek* verbrachte die Zwischenkriegszeit in Berlin, wo er 1930 der KPD beitrug. 1933 kehrte er nach Österreich zurück und wechselte zur KPÖ. 1940 zur Deutschen Wehrmacht eingezogen, lief Benedek bereits 1943 zur Roten Armee über. Benedek starb 1960 an den Folgen schwerer Kriegsverletzungen (vgl. Nachruf in tb 1960/6/5).

Doris Brehm wurde 1908 in Dresden geboren. In der Zwischenkriegszeit arbeitete sie in Wien als Bibliothekarin. 1943 trat sie der illegalen KPÖ bei. 1945 wurde sie von Ernst Fischer als Sekretärin ins "Neue Österreich" geholt. Daneben schrieb sie auch für den "Wiener Kurier". Von 1948 bis 1958 war sie Lektorin des kommunistischen Schönbrunn Verlages und Literaturkritikerin des "Abend". 1955 erschien im Globus Verlag ihr erfolgreicher Roman "Eine Frau zwischen gestern und morgen", der im tb in den höchsten Tönen gelobt wurde (tb 1955/21/8). 1956 trat Brehm aus der KPÖ aus. Ab 1958 arbeitete sie hauptsächlich wieder als Bibliothekarin einer Leihbibliothek.¹²⁵

¹²³ Vgl. Kapitel 6.3 : Liste der im tb besprochenen österreichischen Literatur.

¹²⁴ Vgl. V. Matejka: Widerstand ist alles. Wien 1983. Seite 117f.

¹²⁵ Informationen vgl. Sozialwissenschaftliche Dokumentationstelle, Wien, Mappe: Brehm, Doris.

Friedl Hofbauers (geboren 1924) Erzählungen und Gedichte fanden schon ab 1950 Eingang in das tb. Erst ab Ende der fünfziger Jahre trat sie als Rezensentin in Erscheinung.¹²⁶

Oskar Wiesflecker (geboren 1919) war als Hilfsarbeiter in einem Wiener Metallbetrieb beschäftigt, als das tb seinen Leserbrief, "Gedanken eines Arbeiters über Schriftsteller", abdruckte (tb 1950/11/6). In der Folge schien Wiesfleckers Name immer öfter in den Seiten der Zeitschrift auf und ab 1956 zählte er zu den Stammkritikern des tb.

Von den Mitarbeitern, die sich mit **bildender und darstellender Kunst** und mit der Kultur allgemein auseinandersetzten, ist an erster Stelle Viktor Matejka zu nennen, der sich als unermüdlichster Förderer junger bildender Künstler erwies.

Johann Muschik (1911-1979), erster Kunstkritiker des tb, stand Matejka hierin kaum nach. Der als Majakowski-Übersetzer bekannt gewordene Hugo Huppert (1902-1982) widmete sich im tb (ab 1956) vor allem der Theater- und der Filmkritik.

Ebenfalls im Metier einer vielseitigen und vielstimmigen Kulturkritik bewegten sich Karl Paryla und Arnolt Bronnen¹²⁷, Hans Winge, Otto Wladika, Ferdinand Wernigg, Susanne Wantoch, Martin Rathsprecher, Fritz Hermann und Peter Loos.

Ferdinand Hauser beschäftigte sich bis etwa in die Mitte der fünfziger Jahre, gefolgt Herbert Risz und Kurt Stimmer, mit der Kultur, den Idolen, den Perspektiven und den Problemen der jugendlichen Generation.

Karl Brix, Kurt Blaukopf, Marcel Rubin, Karl Heinz Füssl und (zeitweise) Georg Knepler und Hanns Eisler - alle selbst mehr oder weniger bekannte Musiker und/oder Komponisten - waren in Form ihrer Musiktheater-Besprechungen und ihrer Musikkritiken während der ganzen fünfziger Jahre massiv in der Zeitschrift vertreten.

Die Architekten Rudolf Hönigsfeld, Wilhelm Schütte und Grete Schütte-Lihotzky trugen zur Information der tb-Leser über Neuerer der Architektur, über Baukunst, über Stadtplanung und über deren (Fehl-) Leistungen bei.

Führende Publizisten der Sparte **Wirtschaft und Wissenschaft** waren die Naturwissenschaftler Engelbert Broda, Friedrich Epstein und Heinz und Walter Hollitscher; außerdem die Ökonomen Theodor Prager und Peter Alt.

Was die **politischen Beiträge**, die tages- und gesellschaftspolitischen Debatten betraf, taten sich neben Ernst Fischer, Bruno Frei und Viktor Matejka vor allem Josef Toch, Otto Horn, Ludwig Erik Tesar, Karl Sacher, Louis Fürnberg, Franz Danimann, Helene Legradi, Le Rokitansky, Karl Heiserer, Otto Langbein und Felix Kreissler hervor.

¹²⁶ 1988 gab Hofbauer zusammen mit einem anderen ehemaligen Mitarbeiter des tb, Herbert Risz, den Sammelband "Examen im Splittergraben. Ein Tagebuch der letzten Kriegswochen in Dokumenten, Erinnerungen und Interviews" (Herder Verlag, Wien/Basel) heraus.

¹²⁷ Paryla und Bronnen arbeiteten im kommunistischen "Neuen Theater in der Scala". Nach der Auflösung des Theaters im Jahre 1956 gingen beide in die DDR. Die Aufführungen in der "Scala" wurden im tb ausgiebig besprochen, nachdem sie durch wiederholte Inserate angekündigt und beworben worden waren.

Das tb übernahm hin und wieder Aufsätze aus Zeitschriften anderer Länder; beispielsweise Artikel von Ilja Ehrenburg (tb 1953/11/1f, 1954/3/4, 1955/16/1 u.a.), Georg Lukács (tb 1951/15/4, 1952/3/5, 1956/13/5f u.a.), Jean Paul Sartre (tb 1953/24/3, 1956/1/1f u.a.), Luis Aragon (tb 1953/11/2 u.a.) oder Roger Garaudy (tb 1953/25/5 u.a.).

Auch mit Beiträgen namhafter Gäste konnte das tb mitunter aufwarten; etwa mit Artikeln der Schriftsteller F.C. Weiskopf (tb 1952/23/5, 1953/7/2, 1953/11/5 u.a.), Lion Feuchtwanger (tb 1951/7/8, 1956/14/6 u.a.) und Arnold Zweig (tb 1953/10/1f u.a.) oder mit Studien des renommierten deutschen Literaturwissenschaftlers Hans Mayer (tb 1957/1/11, 1958/4/8f u.a.).

Von den "Korrespondenten" in den verschiedenen österreichischen Landeshauptstädten, die ab 1953/54 regelmäßig sogenannte "Kulturbriefe" an das tb schickten, seien hier nur Richard Müller-Welten (Innsbruck), Max Haller (Bregenz), Hans Fenz (Graz) und Franz Janiczek (Salzburg) genannt.

Sowohl die drei Herausgeber als auch die meisten Mitarbeiter des tb publizierten noch in verschiedenen anderen Zeitschriften und Tageszeitungen; beispielsweise in der "Österreichischen Volksstimme", in der "Österreichischen Zeitung", im "Abend" oder im ideologiegeladesten der kommunistischen Blätter Österreichs: "Weg und Ziel". Einige veröffentlichten auch in nicht-kommunistischen Periodika, etwa im "Wiener Kurier", in der "Presse" oder im "Neuen Österreich".

4. Die Rezeption der zeitgenössischen österreichischen Literatur im "Tagebuch"

Wir Jungen freuten uns, als man 1945 wieder die Kritik in aller Freiheit proklamierte. Wir hatten und haben reichlich genug von offiziellen "Richtlinien". Aber wir wurden enttäuscht - was wir lasen, waren entweder respektvolle Verbeugungen vor dem Gedruckten, oder Freundschaftsdienste der Auguren untereinander.
Milo Dor, "Österreichisches Tagebuch", 1947/31/17

4.1 Erste Phase: 1950 bis 1953

4.1.1 Zeitspiegel

Anfang der fünfziger Jahre war Österreichs Wiederaufbau, wesentlich unterstützt durch die amerikanische Marshallplanhilfe, bereits in eine Phase der Konsolidierung gekommen. Die erste "heroische Phase", der "Sturm und Drang" war vorbei.¹²⁸

In breiten Kreisen hatte sich ein konservativ geprägtes Kunstverständnis durchgesetzt, eine Bevorzugung von Altbekanntem und -bewährtem bei gleichzeitiger Ablehnung junger, progressiver Strömungen.

Den Beweis seiner Eigenständigkeit zu erbringen und auch ideologisch die Identität des neu entstandenen Staates zu festigen, ist in diesen Jahren zentrales Anliegen der österreichischen Kulturpolitik.¹²⁹

Die durch Unterrichtsminister Hurdes 1950 wieder eingeführten Großen Österreichischen Staatspreise (sie waren bereits im Ständestaat verliehen worden) gingen in der Sparte Literatur durchwegs an ältere, bereits renommierte Schriftsteller. 1950 zum Beispiel an Josef Leitgeb, 1953 an Rudolf Henz. Ab 1954 (Max Mell) gelangten auch wieder Autoren mit nationalsozialistisch belasteter Vergangenheit zu diesen höchsten staatlichen Ehren.

Die mit dem Staatspreis parallel laufenden "Förderungspreise" (1950 an Christine Busta und Franz Kießling) brachten einen kleinen Geldbetrag, doch, was für die Jungen weitaus wichtiger gewesen wäre, nahezu keine Publicity. Wenn die Medien überhaupt berichteten, dann nur marginal.

Neben einem spezifisch österreichischen Traditionalismus, der zeitweilig zu einem selbstgenügsamen und selbstgefälligen Provinzialismus tendierte, prägte ein extremer kulturpolitischer Antikommunismus das geistige Klima dieser Jahre.

Getragen und verbreitet wurde er nur zu einem Teil von den Medien der westlichen Besatzungsmächte.¹³⁰ Die hartnäckigsten Kämpfer gegen den "Kulturbolschewismus" fanden

¹²⁸H. Spiel: Einführung. In: H.Spiel (Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Frankfurt 1980. Bd.1 Seite 53.

¹²⁹ E. Wiesmayr: "Österreichische Literatur" im Spiegel der (bundesdeutschen) Kritik. In: Aspetsberger u.a. (Hgg.): Literatur der fünfziger Jahre in Österreich. Wien 1984. Seite 178-189. Hier Seite 179.

¹³⁰ Z.B. der Sender Rot-Weiß-Rot (USA), der "Wiener Kurier" (USA), die "Weltpresse" (GB).

sich in Österreichs eigener Presse, in der sozialistischen "Arbeiter-Zeitung", im "Kleinen Volksblatt" (ÖVP) oder in den "Salzburger Nachrichten".¹³¹

Bis zum Abzug der Besatzungen aus Österreich beherrschte vor allem die Parteipresse der Koalitionspartner die öffentliche Meinung in Österreich.¹³² Der Einfluß der kommunistischen Publikationen¹³³ schien sich in Grenzen zu halten.

Schon das rein passive Verhalten gegen die anfänglichen Publikationsfluten (der Kommunisten, c.z.), schon der stumme Protest des Nichtlesens und Nichtkaufens, war in seiner Art großartig.¹³⁴

Auch das tb beteiligte sich am publizistischen Kampf der Ideologien, wobei es (umgekehrt) denselben Fehler beging, den es der "West"-Presse vorwarf: Die unreflektierte und umfassende Verurteilung alles Amerikanischen, vom Präsidenten bis zu Coca-Cola einerseits und andererseits eine blind-kritiklose Verteidigung und Propagierung des stalinistischen Kommunismus und der sozialistischen Kultur. Zur letzten größeren Aufwallung des Stalinismus im tb kam es 1953 beim Tod der "erfolgreichsten Persönlichkeit des Jahrhunderts" (tb 1953/6/3, V.Matejka). Ernst Fischer und selbst Viktor Matejka, erklärter Anti-Stalinist, verfaßten glorifizierende Hymnen (tb 1953/6/1-3). Endgültige Ernüchterung setzte spätestens nach Chruschtschows Enthüllung der Verbrechen des Stalin-Regimes im Frühjahr 1956 ein.

Im tb waren auch andere Töne zu vernehmen; durchaus liberale und tolerante, selbst über scheinbare weltanschauliche Gegensätze hinweg. Auf die tb-Diskussionen wurde schon hingewiesen. Als weiteres Exempel der Aufgeschlossenheit mag die vorurteilslose und informative Besprechung der "Literatur des modernen Christentums" (Graham Greene, A.J. Cronin, Franz Werfel u.a.) dienen (tb 1952/22/6, tb 1952/23/7). Auch Viktor Matejkas offene Briefe an Persönlichkeiten in Politik, Kirche und Medien sind dieser Seite des tb zuzurechnen. Die Kritik an gesellschaftlichen, politischen oder kulturellen Mißständen wurde von Matejka nicht pauschal erhoben, sondern war gezielt einzelnen Verantwortlichen zgedacht; etwa dem Unterrichtsminister Felix Hurdes (tb 1951/13/1) oder dem katholischen Publizisten Friedrich Heer (tb 1952/10/1).

Im tb bemühte man sich von Beginn an, ein "Gespräch der Feinde"¹³⁵, eine Aussprache und Versöhnung zwischen Marxisten und Katholiken in Gang zu bringen (tb 1953/12/5, 1953/22/5f, 1955/15/1, 1958/3/9, 1958/5/10f, 1959/3/1f u.a.).

¹³¹ Außer auf kommunistische Medien und Institutionen zielten die Attacken auch auf einzelne Personen. So wurde beispielsweise der Schauspieler Karl Paryla bzw. sein Engagement bei den Salzburger Festspielen Opfer der antikommunistischen Hetze. Auslöser war ein im tb veröffentlichtes satirisches Gedicht über die Amerikahörigkeit Österreichs gewesen. (tb 1951/14/1; zum "Fall Paryla" siehe weiters: tb 1952/12/3, 1952/14/8 u.a.).

¹³² G.Heindl: Die Entwicklung der öffentlichen Meinung. In: E.Weinzierl/K.Skalnik (Hgg.): Österreich. Zweite Republik. 2 Bde. Styria Verlag, Graz/Wien/Köln 1972. Seite 533-554. Hier Seite 538f (2.Bd.).

¹³³ Z.B.: "Österreichische Zeitung" (Parteiorgan der KPÖ), "(Österreichische) Volksstimme", "Weg und Ziel", tb u.a.

¹³⁴ J.Hannak: Die Zeitung - Opium für das Volk? In: J.Hannack (Hg.): Bestandaufnahme Österreich. Wien 1963. Seite 330.

Denselben, wenn auch nicht gemeinsam bestrittenen Kampf fochten Kirche und Kommunisten schon seit Kriegsende: den gegen "Schmutz und Schund". Lautstärkster Verfechter von Sitte und Moral im tb war Viktor Matejka; allerdings wurde nicht ein Zuviel an nackter Haut beanstandet, sondern Gangster- und Kriminalfilme und -romane, die einem überwiegend jugendlichen Publikum Gewalt und Totschlag als Alltag vorführten (tb 1951/8/2, 1952/4/1, 1952/7/3 u.a.).

Österreichs Wissenschaftler, Künstler und Literaten fanden im tb vehemente Unterstützung. Forderungen der Ende der vierziger Jahre vom Physiker und tb-Mitarbeiter Engelbert Broda gegründeten "Arbeitsgemeinschaft für Wissenschaft und Kunst" wurden des öfteren im tb veröffentlicht (tb 1953/2/1 u.a.).

Außerdem betonte das tb wiederholt die Relevanz der österreichischen Literatur und des Buches für den Aufbau einer eigenständigen österreichischen Kultur.

Um die "Kulturmission des Buches" (tb 1950/20/4, 1950/21/4, 1950/22/4) zu realisieren, wurden an alle beteiligten Instanzen appelliert. Von den Autoren erwartete man Aktualität der Themen bei gleichzeitiger Allgemeingültigkeit (tb 1950/20/4). Die Verleger wurden zu mehr Mut, auch unbekannt junge Dichter herauszubringen, aufgerufen (tb 1950/21/4). Den Buchhandel rügte man wegen der zu hohen Preise. Und schließlich wurde das Lesepublikum, das "die Hauptschuld an der bedauernswerten Lage der zeitgenössischen österreichischen Literatur trifft" und dessen "Indolenz gegenüber den jungen österreichischen Dichtern als katastrophal bezeichnet werden muß", zur Besinnung aufgefordert (tb 1950/20/4).

Die jungen Schriftsteller fanden in einem Österreich, das sich offiziell gerade die Vergangenheit zum gegenwärtigen Gebrauch rekonstruierte, in der Tat wenig Beachtung und Unterstützung. Ihre vereinzelte Förderung ging von privaten Initiativen aus. Selbständige Veröffentlichungen waren so gut wie unmöglich; was sich anbot, waren Zeitschriften und ab 1950 vermehrt Anthologien.

Rudolf Felmayer - vormals verantwortlicher Lyrik-Redakteur des "Plan" - organisierte Rundfunkauftritte junger Autoren, er gab die Lyrikanthologie "Tür an Tür" und die im Wiener Bergland Verlag erschienene Reihe "Neue Dichtung aus Österreich" heraus. Auf Hans Weigel und die von ihm herausgegebene Anthologie "Stimmen der Gegenwart" wird im folgenden Kapitel näher eingegangen werden.

4.1.2 Kalter Krieg in der Literaturkritik. Hans Weigels "Stimmen der Gegenwart"

Der Schriftsteller und Kritiker Hans Weigel war bereits 1945 aus dem Schweizer Exil nach Wien zurückgekehrt, wo er für verschiedene Zeitungen und den unter amerikanischer Patronanz stehenden Sender Rot-Weiß-Rot arbeitete.

¹³⁵ Titel eines 1949 erschienenen Buches des katholischen Denkers und Publizisten Friedrich Heer, das sich mit ebendiesem Problem der Feindschaft zwischen Kirche und Sozialismus beschäftigt.

Ilse Aichingers "Aufruf zum Mißtrauen"¹³⁶, oftmals als Zeichen des Neubeginns der österreichischen Literatur gewertet, machte ihn auf die jungen Schriftsteller aufmerksam, und war sozusagen "der erste auslösende Impuls für das jahrelange produktive Kümmern um die neuere österreichische Literatur."¹³⁷ Obwohl manche diese Ansicht vertraten, wurde Weigel nicht geistiger Mentor der Jungen.

Hans Weigel ist kein Entdecker von Talenten, kein literarischer Richtungsweiser und Anreger, kein Lehrer; diese Funktion haben in der unmittelbaren Nachkriegszeit, und auch noch parallel zu ihm Basil, Felmayer und Hakel ausgeübt; (...).¹³⁸

Hakel gab im Auftrag des PEN-Clubs die Zeitschrift "Lynkeus" (1948 bis 1951) heraus. Nach Einstellung der Zeitschrift verlief sich auch der Kreis junger Autoren, der sich um Hakel gebildet hatte; großteils zu dem

undogmatischen, modernistischen, zugleich rastlosen und beziehungsgewaltigen Hans Weigel, der - nicht Rabbi, sondern Manager seines Freundeskreises im Café Raimund - eine Wiener Institution wurde.¹³⁹

Daß bei dieser "Wachablöse Hakel/Weigel" die zunehmenden antikommunistischen Tendenzen in Österreich eine Rolle spielten, wäre möglich.¹⁴⁰

1951 brachte Weigel eine Anthologie mit Arbeiten dieses Kreises heraus: "Stimmen der Gegenwart 1951"¹⁴¹, die als die erste halbwegs geschlossene Vorstellung der jungen Dichtergeneration gelten kann. Bis 1956 sollte die Anthologie mit wechselnden Autoren noch fortgesetzt werden.

Offizieller Auftraggeber war die "Gesellschaft für Freiheit der Kultur", kurz zuvor von Peter Strasser (sozialistischer Politiker), Milo Dor und Reinhard Federmann gegründet.¹⁴²

Finanziert wurden die Bände auf eine recht unkonventionelle Art und Weise, nämlich durch Spenden verschiedenster öffentlicher Institutionen und Privatleute. Die SPÖ-nahen Verlage Jungbrunnen und Jugend & Volk steuerten nur mehr ihr Know-how bei.

Bertrand Alfred Egger, Ingeborg Bachmann, Paul Celan, Marlen Haushofer, Gerhard Fritsch, Christine Busta, Herbert Eisenreich, Jörg Mauthe, Jeannie Ebner u.v.a. waren in diesem repräsentativen Band vertreten.

¹³⁶ In: Plan, 1. Jg., Heft 7, Juli 1946.

¹³⁷ H. Weigel: Es begann mit Ilse Aichinger. In: O.Breicha/G.Fritsch (Hgg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Salzburg 1967. Seite 25-30. Hier Seite 25.

¹³⁸ S. Schmid-Bortenschlager zit. nach W. Schmidt-Dengler: Literatur in Österreich . 1945 bis 1966. Skriptum zur Vorlesung. Wien 1994. Seite 47.

¹³⁹ A. Okopenko: Der Fall "Neue Wege". In: Breicha/Fritsch: Aufforderung zum Mißtrauen. Wien 1967. Seite 280.

¹⁴⁰ Ebda. Seite 280.

¹⁴¹ H.Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart. 1951, 1952. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Freiheit der Kultur. Verlage Jugend & Volk und Jungbrunnen, Wien 1951, 1952.

¹⁴² R. Federmann: Eine Geschichte vom Dank. In: O.Breicha/G.Fritsch (Hgg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Seite 466-473. Hier Seite 470.

Der trostlose Ton

"In der DDR oder in Österreich: Wo sind junge Dichter uniformiert?" , betitelt Hilde Röder ihre Rezension der "Stimmen der Gegenwart 1951", zugleich eine Gegenüberstellung mit einer aus derselben Absicht entstandenen Anthologie aus der DDR (tb 1951/25/5). Röder fand die "Uniform" nicht bei den jungen Dichtern der sozialistischen DDR, wo die Vorurteilsbehafteten wohl danach gesucht haben würden (Röder), sondern bei den Österreichern.

Ein Querschnitt durch diese Gedichte offenbart eine erschreckende Monotonie der Sprache und Bilder. Zuweilen kann ein Dichter nicht einmal vom anderen unterschieden werden. Alle tragen sie die Uniform der Trostlosigkeit. (tb 1951/25/5)

Die "Trostlosigkeit" wurde zum Hauptkritikpunkt der Besprechung, nach einer eventuellen tieferen Ursache dieses traurigen Tones wurde weder gefragt noch geforscht.

Hans Heinz Hahnl, Co-Autor der "Stimmen der Gegenwart" und damit einer der Angegriffenen, erbrachte in dem Band, sozusagen prophylaktisch, die Erklärung des depressiv-resignativen Grundtones. Die meisten Kritiker ließen sich davon wenig beeindrucken.

Die Situation dieser Jugend, (...), ist nun dadurch gekennzeichnet , daß das Politische, nennen wir die ideologischen, sozialen und nationalen Komplexe so, das Illusionsobjekt geworden ist, das den Glauben an den Erzeuger und Hüter der Kindheit, an die Unsterblichkeit der Seele und die Lebenskraft des Geistes und des Körpers absorbiert und neue Illusionen geschaffen hat, bevor die alten abgestreift worden waren. Das Ergebnis ist ein Chaos von Desillusionierung, Zynismus, Fanatismus, Gleichgültigkeit, Nihilismus, Schwermut, persönlicher und kollektiver Angst das durch die soziale und weltpolitische Situation gegenwärtig noch verschärft wird.¹⁴³

Anstatt in den Menschen selbst hatte man Hoffnungen in so idealistische wie abstrakte politische und gesellschaftliche Ideen gesetzt; und war enttäuscht worden.

Demnach waren die "trostlosen" Jungen die Leidtragenden und nicht die Schuldigen. War außerdem die Aufzeichnung der Desillusionierung nicht schon ein grundlegender Schritt bei deren Bewältigung, ein Schritt in Richtung einer neuen Hoffnung?

So besehen fällt das Gerede von der Dekadenz, von der grauen Grabesatmosphäre, der Lebensverneinung und der Todesbejahung der jungen Dichter in sich selbst zusammen.¹⁴⁴

Nicht der triste Ton allein war es, den Hilde Röder ablehnte. Es war ein nur schemenhaft durch die Worte scheinender Lebenswille. Es war das Fehlen einer erkennbaren und nennbaren positiven Perspektive, die Huldigung an den Nihilismus.

¹⁴³ H.H.Hahnl: Zur Situation der Literatur. In: H.Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1951. Seite 20-25. Hier Seite 21.

¹⁴⁴ Ebda. Seite 21.

Eine in diese Richtung zielende Kritik fand auch Hahnl, Anwalt seiner Generation, berechtigt. Der Nihilismus und Pessimismus sei oftmals nicht aus eigener Skepsis entstanden, sondern abgeschaut (Kafka, Orwell). In dieser Nachahmung liege aber die Gefahr des Automatismus.

Angst um der Angst willen, Trauer um der Trauer willen, Tod des Effektes wegen.¹⁴⁵

Hilde Röder stellte aktivistische und sozialistische Forderungen an die Literatur, von der Lebensbejahung, bewußter Realismus und eine (nicht unbedingt im Zentrum stehende, aber zumindest werkimmanente) kritische Auseinandersetzung mit Zeit und Gesellschaft erwartet wurden. Diesem "Idealbild" entsprach (mit Ausgrenzung der augenfälligen Propagandaliteratur) die Anthologie der DDR (tb 1951/25/5) und zum Teil auch die bundesdeutsche "Trümmerliteratur". Das Engagement von Schriftstellern wie Böll oder Borchert war nicht bloß ein literarisch progressives, sondern auch ein politisches, humanistisches, altruistisches. Letztere Merkmale schienen den Österreichern abzugehen.

Bei den jungen Dichtern der Wiener Sammlung folgte auf das feldgraue Erlebnis kein größeres. Sie verharren in der Trostlosigkeit der Welt, in der ihnen die eigenen Leiden zum Mittelpunkt werden. (tb 1951/25/5)

Obwohl der Krieg und seine Nachwirkungen in den "Stimmen der Gegenwart" zentrales Thema sind, beanstandete Röder einen "Mangel an Stoffen aus der Gegenwart". Nicht um den konkreten Krieg gehe es mehr, nicht um die konkreten Schlachthandlungen; die Texte würden davon abheben in ein Allgemeines, erklärte Schmidt-Dengler dieses Phänomen.¹⁴⁶

Von Röder wurde dieses "Allgemeine" als subjektiv, irrational, abstrakt, als Fehlen einer wirklichen "lebendigen Menschenstimme", die "aufhorchen läßt" (tb 1951/25/5), verurteilt. Einen lediglich momentanen Aspekt der Literatur sah Hahnl in dem zum Teil wehleidigen Egozentrismus. Die Literatur werde ihr Niveau finden und ihrer sozialen Aufgabe gerecht werden; gesetzt den Fall, man ließe ihr mehr Zeit und wesentlich mehr Chancen.

Die soziale Funktion der Dichtung erfüllt sich darin, daß der Dichter sich auf seinem Niveau mit seinem großen und alleinigen Thema auseinandersetzt: dem Menschen, dem Mitmenschen, zu dem er, wenn er kein Scharlatan ist, in seiner Entwicklung sehr bald kommen muß und wird.¹⁴⁷

Die sentimentale Sprache

Auch was formale und ästhetische Kriterien betraf, gehörte Hilde Röder nicht zu den einfühlsameren und Debütanten gegenüber toleranten Kritikern.

¹⁴⁵ Ebda. Seite 22.

¹⁴⁶ W.Schmidt-Dengler: Literatur in Österreich 1945-1966. Wien 1994. Seite 46.

¹⁴⁷ H.H.Hahnl in H.Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1951. Seite 24.

Einige Texte seien allzu "manieriert" (Egger, Aichinger); überhaupt sei die Sprache oft "sentimental", weshalb sich "auch die gelungenen Bilder in Schwulst (verlören)" (tb 1951/25/5).

Surreale Assoziationen und Gedankengänge, das heißt die von vielen Jungen praktizierte Anverwandlung des Surrealismus¹⁴⁸, galten als irrealistisch und wurden verworfen.

Ein rigoroser formaler Konservatismus konnte im linken Lager (nicht allein in diesem) der frühen fünfziger Jahre oft angetroffen werden. Er entsprang einer sehr traditionalistischen Sicht der Literatur, wie sie auch von den Kunst-Verantwortlichen der Sowjetunion vertreten und unterstützt wurde.

Obwohl Hilde Röder manchen Dichtern, so zum Beispiel Herbert Eisenreich, Christine Busta, Paul Celan oder Heinz Carwin, eine große Begabung zugestand, war ihre Rezension insgesamt eine vorschnelle und pauschale Absage an eine ganze Generation von Schriftstellern. Einzig Marlen Haushofer mußte keine Federn lassen; sie konnte sogar Lob einheimen.

Gute Beobachtungen und eine klare Sprache formen eine spannende Erzählung. (tb 1951/25/5)

Kalter Krieg in der Literaturkritik

Die Ablehnung hatte ihre Ursachen nicht allein und nicht zuletzt in den pessimistischen Tönen und den surrealistischen Formen des in den "Stimmen der Gegenwart" Dargebotenen. Die Besprechung des Bandes von 1952 (tb 1952/19/7), ebenfalls von Hilde Röder, kann dies verdeutlichen.

Die Herausgabe sei "ohne alle politische und weltanschauliche Hintergedanken" erfolgt, behauptet Weigel. Er habe ausschließlich "Blickrichtung auf künstlerische Begabung und Verheißung" genommen.

Hintergedanken werden aber umso deutlicher, mit je weniger künstlerischer Begabung für die "Freiheit der Kultur" und die "Humanität" Propaganda gemacht wird. Das amerikanische "Enfant terrible" des Rot-Weiß-Rot-Senders wirbt selbstverständlich auch für die "Kultur" seiner Brotherren und mißbraucht junge Autoren zur Hetze gegen den Osten. (tb 1952/19/7)

Der publizistische Kalte Krieg wurde zeitweise mit einer (un)gemeinen, von unzähligen Vorurteilen genährten Gehässigkeit geführt, vor allem auf kulturellem Gebiet. Einzelne Begriffe, an denen man ganze journalistische Gefechte aufhängte, wurden von den feindlichen Lagern vereinnahmt, beziehungsweise ihnen zugeordnet. So standen "Brückenkopf/Bollwerk" (gegen den Osten) oder "Freiheit (der Kultur)" für Amerika;

¹⁴⁸ W.Weiss: Literatur. In: E.Weinzler/K.Skalnik (Hgg.): Das neue Österreich. 1975. Seite 281.

"Brücke" und "Friede" für die Sowjetunion.¹⁴⁹ Die ideologischen Zuordnungen waren strikt: im Westen die Freiheit, im Osten der Totalitarismus.

Für einen "Kalten Krieger" mußte demnach die (Gesellschaft für die)"Freiheit der Kultur" ein unüberhörbares Reizwort darstellen und wurde von Hilde Röder auch prompt als amerikanische Propaganda angegriffen.

Hans Weigel, selbst lautstarker Polemischer und Prozessierer¹⁵⁰ gegen den vermeintlichen ideologischen Feind, die Kommunisten, dürfte sich über Röders Anschuldigungen nicht zu sehr gewundert haben. Der letzte Satz des Zitates allerdings gleicht einer aus Hitzköpfigkeit hervorgegangenen Unterstellung und Diffamierung.

Von den einzelnen literarischen Beiträgen, ihren Themen oder sprachlichen Niveaus ist aus der Rezension von 1952 kaum etwas in Erfahrung zu bringen; außer daß die "Stimmen der Gegenwart 1952" das "gleiche monotone Gemurmel" voll "subjektiven und daher wenig Anteil erregenden Betrachtungen" seien wie das erste Buch (tb 1952/19/7).

Wieder war es Marlen Haushofer, die hier ausgenommen wurde; ihre Erzählung "Das fünfte Jahr" sei "sprachlich und inhaltlich ein Kunstwerk" (tb 1952/19/7).

Nicht den Autoren machte Röder die ihrer Ansicht nach mangelhafte Qualität des Sammelbandes zum Vorwurf.

Sicher steckt dahinter manche Verheißung, die aber erst dann offenbar wird, wenn es nicht mehr einem nach Subventionen haschenden Herausgeber überlassen bleibt, sie in seinen Dienst zu stellen. (tb 1952/19/7)

Nach Andreas Okopenko war es einer von vielen Fehlschlüssen auf linker Seite, in den Tendenzen der jungen Dichtung hin zu Individualismus, Traurigkeit und Irrationalität und weg von der Zeit- und Gesellschaftskritik eine aus Amerika importierte Mode, eine von Amerika gelenkte Entwicklung zu vermuten.¹⁵¹

Ernst Fischer warnte vor solch unüberlegten Urteilen, die bequem und schnell bei der Hand waren.

(...) man darf sich auch hier die Sache nicht zu einfach machen und sämtliche Kubisten, Surrealisten usw. entweder als Scharlatane oder als "Agenten des amerikanischen Imperialismus" an den Pranger stellen. (tb 1951/18/4)¹⁵²

Hilde Röder hatte darüberhinaus noch den Fehler begangen, die literarischen Beiträge aufgrund politischer und womöglich persönlicher Antipathien gegen den Herausgeber

¹⁴⁹ N.Griesmayer: Die Zeitschrift "Tagebuch". In: Aspetsberger u.a. (Hgg.): Literatur der fünfziger Jahre. Wien 1984. Seite 80.

¹⁵⁰ Presseprozesse führte Weigel zum Beispiel gegen den Schriftsteller und tb-Mitarbeiter Hermann Schreiber. Vgl. H.Schreiber: Die Matejka-Brüder. In: F.R.Reiter (Hg.): Wer war Viktor Matejka? Ephelant Verlag, Wien 1994. Seite 165.

Zu Weigels antikommunistischen Polemiken (gegen Edwin Rollett, Franz Theodor Csokor, Berthold Viertel, Albin Skoda, u.a.) vgl. z.B. tb 1950/12/1.

¹⁵¹ A.Okopenko in Breicha/Fritsch: Aufforderung zum Mißtrauen. Salzburg 1967. Seite 295.

¹⁵² Aus Fischers Abhandlung "Probleme der modernen Kunst". In: tb 1951/18/3-6.

abzuwerten. Ihr Verriß war eine Blüte jener "grimmigsten Eiszeit"¹⁵³, die damals bei einem Teil der Kommunisten herrschte.

Auch wenn Hans Weigel für die westlichen Medien arbeitete und deren Antikommunismus beflissen oder aus Überzeugung teilte, waren die Verdächtigungen gegen die Autoren absolut unhaltbar. Es wurde bereits vermerkt, daß Weigel nicht der geistige Lehrer "seiner Freunde im Café Raimund" war (was Literarisches wie Politisches miteinschließen würde), sondern "nur", und das bedeutete für die jungen Dichter damals ungemein viel, ihr beruflicher Manager.¹⁵⁴

Andere Pressestimmen

Mit seiner ablehnenden Skepsis und seinem Unverständnis stand das tb keineswegs alleine. Ein Blatt hat ihm darin, freilich aus vollkommen anderen Gründen, eindeutig den Rang abgelaufen.

In der VdU-Zeitung "Neue Front"¹⁵⁵ sprach Viktor Reimann von einem angeblich ungehindert fortschreitenden "Zersetzungsprozeß" und empfahl Ingeborg Bachmann eine handfeste Arbeit zur Beruhigung ihrer zitternden Nerven.

Im "Wiener literarischen Echo" zeigte man sich befremdet von soviel Pessimismus und einer "dumpfen Atmosphäre der Dekadenz".¹⁵⁶

Im "Student" wurde die eigene Hilflosigkeit gegenüber der gefühlvollen, surrealen und schlecht greifbaren jungen Literatur mit der anmaßenden Forderung nach "klarer Scheidung von echt und unecht" bei zukünftigen Förderungen kompensiert.¹⁵⁷

Die "Arbeiter-Zeitung" gab sich amical, vermißte allerdings den "aufflammenden Sturm eines Genies, der einem den Atem nähme".¹⁵⁸

Nur in einer der eingesehenen Kritiken erfuhren die "Stimmen der Gegenwart"(1951) uneingeschränkte Zustimmung. Die vom tb (1952/2/7) zur "amerika-hörigen" Presse gezählte Zeitschrift "Der Monat"¹⁵⁹ fand an den "Stimmen der Gegenwart" genau jene Merkmale begrüßenswert, die im tb zu Angelpunkten der Kritik geworden waren:

Das nicht vorhandene "Pubertätsrevoluzzertum"(!), das nur "beiläufige Jung-Sein" der Autoren¹⁶⁰ und der Nihilismus. Ebendieser sei ein durchaus sinnvoller "Schwimmgürtel für das bewußte Ich in der Springflut der mechanisierten Ich-Verneinung"(!)¹⁶¹, ein Schutzschild also gegen die "fadenscheinigen Illusionen des Kollektivismus"¹⁶², sprich Sozialismus.

¹⁵³ H.Spiel: Einführung. In: H.Spiel (Hg.): Zeitgenössische Literatur Österreichs. 1980. Seite 63.

¹⁵⁴ Vgl. Fußnoten 5 und 6.

¹⁵⁵ "Neue Front", 1952. Zit. nach K.Müller: NS-Hinterlassenschaften. In: A.Pelinka/E.Weinzierl (Hgg.): Das große Tabu. Wien 1987. Seite 86f.

¹⁵⁶ "Wiener literarisches Echo", Juli-September 1951, Heft 1. Seite 22. Gezeichnet: Ernst Topitsch.

¹⁵⁷ "Der Student", Oktober 1951. Gezeichnet: Christiane Berner.

¹⁵⁸ "Arbeiter-Zeitung", 18.3.1952. Seite 5. Gezeichnet: hub.

¹⁵⁹ "Der Monat", 1951, Heft 36. Seite 658-661. Gezeichnet: Heinz-Winfried Sabais.

¹⁶⁰ Ebda. Seite 658.

¹⁶¹ Ebda. Seite 660.

¹⁶² Ebda. Seite 659.

Werden die jungen Dichter nun aufgrund ihres Könnens oder aufgrund der zu leichten und so praktischen ideologischen Vereinnehmbarkeit ihrer Leistungen gelobt? Sabais hat die "Stimmen der Gegenwart" in seiner Rezension zu dem degradiert, was Hilde Röder Hans Weigel zu Unrecht vorwarf: einem Propaganda-Instrument gegen den Osten.

Die Verschwörung des Schweigens werde angesichts des Vakuums innerhalb unseres geistigen Lebens zur tragischen Schuld, schrieb Hans Weigel in den Vorbemerkungen zu den "Stimmen der Gegenwart" 1951.¹⁶³

Die insgesamt eher spärlichen Pressemeldungen zu den "Stimmen der Gegenwart" 1951 und 1952 boten wirklich keinen Anlaß zu Begeisterung.

Erst im Laufe der fünfziger Jahre sollte einem Teil ihrer Dichter der Durchbruch gelingen (Aichinger, Bachmann, Dor, Eisenreich, Federmann, u.a.); vielfach über den österreichischen Umweg Deutschland und die Gruppe 47.

4.1.3 Exkurs: Ernst Fischer, Georg Lukács: Marxismus und Literatur

Um die Beweggründe mancher positiver oder negativer Besprechung im tb etwas aufzuhellen, wird es notwendig sein, auf die literaturtheoretischen und -praktischen Forderungen der marxistischen Lehre exkursorisch einzugehen.

Eine Essenz davon findet sich in einem Vortrag Ernst Fischers über "Probleme der modernen Kunst", der im tb (1951/18/3-6) abgedruckt wurde. Gleichfalls in Georg Lukács' umfassender "Einführung in die ästhetischen Schriften von Marx und Engels" im tb 1953/7/5f und 1953/9/5.¹⁶⁴

Als Nachtrag zu den "Stimmen der Gegenwart" noch einmal kurz zum Nihilismus. Fischer sah in ihm ein Symptom der bürgerlichen Dekadenz, eine Reaktion auf die "Zerstörung der Kunst durch den Imperialismus" (tb 1951/18/4). Zugleich sei der Nihilismus in seiner Praxis ein "unentbehrliches Schutzmittel" gegen das nicht mehr bejahenswerte kapitalistische System (tb 1951/18/5).

Der Glaube an den Menschen und die Liebe zu ihm seien dem Nihilisten verlorengegangen; nun herrsche

ein tiefer Unglaube an die Kraft des Menschen, etwas Wahres, Gutes und Schönes zu leisten, eine verzweifelte Weltuntergangsstimmung (..), eine unmenschlich gewordene Welt wird unmenschlich, in gespenstischer Ausgehöhltheit, Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit reflektiert. (tb 1951/18/4)

¹⁶³ H.Weigel: Vorwort. In: H.Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1951. Seite 5.

¹⁶⁴ Zit. nach G.Lukács: Einführung in die ästhetischen Schriften von Marx und Engels. In: V.Zmegac (Hg.): Marxistische Literaturkritik. Athenäum Verlag. Bad Homburg 1970. Seite 29-58.

Demnach waren die jungen Künstler und Schriftsteller nicht bloß Spiegel, sondern auch Opfer eines menschen- und kunstfeindlichen Gesellschaftssystems, (das deren Armut und Isoliertheit als gottgewollt hinstellt) (tb 1951/18/3).

Schlußendlich tragen nicht die Pessimisten die tiefere Schuld an ihrem "Zustand"; ihre Schuld besteht darin, daß sie freiwillig in dieser Resignation verharren, daß sie "die Welt als unabänderlich hinnehmen" (tb 1951/18/5). Ihre Schuld besteht aus einer nicht gezogenen Konsequenz, die aus der Verzweiflung über die gegenwärtigen Zustände notwendigerweise folgende Auflehnung gegen diese. Ein Ur-Gedanke des Klassenkampfes.

Ansonsten wirken die "elementaren Grundsätze, die nach wie vor für jede Kunst zu gelten haben" (tb 1951/18/4), mehr traditionalistisch als klassenkämpferisch.

Fischer leitete diese Grundsätze, den ästhetischen Schriften von Marx und Engels folgend aus der Kunst des aufsteigenden Bürgertums ab. Die Begründer des Marxismus und auch Fischer waren nie der Meinung, man müsse nach der Befreiung des Proletariats radikal mit der kulturellen Vergangenheit brechen und eine von Grund auf neue und neuartige Kultur aufbauen. Bewußt und kritisch solle man das "progressive Kulturerbe" übernehmen.¹⁶⁵ Seine wesentlichen Merkmale hielt Fischer nach wie vor für empfehlenswert.

Am Anfang stehe die "Anerkennung einer objektiven Wirklichkeit" und die "künstlerische Entschlossenheit, sie mit redlichem Bemühen im Kunstwerk darzustellen" (tb 1951/18/4).

Den Realismus wollte Fischer aber nicht als Stil, sondern als Haltung der Wirklichkeit gegenüber verstanden wissen (tb 1951/18/5). Der Begriff "Realismus" war weit gefaßt, Phantasie und Phantastik fanden ausreichend Platz darin.¹⁶⁶

Abgegrenzt wurde der Realismus auf der einen Seite gegen den Naturalismus (dessen großer Irrtum es sei, die sichtbare Oberfläche als Inbegriff der Wirklichkeit zu nehmen) und auf der anderen Seite gegen den Surrealismus (der den umgekehrten Fehler begehe und das Innenleben, das Unbewußte für den Inbegriff der Wirklichkeit halte) (tb 1951/18/5).

Was nun die äußere Form eines künstlerischen oder literarischen Werkes betreffe, denke man nicht daran, den Künstlern eine bestimmte Formensprache vorzuschreiben; gleich darauf heißt es jedoch einschränkend und vage, "daß bestimmte Formen nicht geeignet sind, die Wirklichkeit in ihrer Fülle und Tiefe auszudrücken" (tb 1951/18/6).

Entsprechend einem der Grundprinzipien des Marxismus, dem Humanismus, sollte im Mittelpunkt der Mensch stehen (dargestellt als "typischer Charakter unter typischen Umständen"¹⁶⁷), der Glaube an den Menschen und das "Jasagen zum Leben" (tb 1951/18/4). Für den Künstler hätten neben den ästhetischen auch moralische Gesetze zu gelten; das "Künstlerische und das Sittliche" sollten ineinander greifen. Außerdem sollte der realistische

¹⁶⁵ Ebda. Seite 44.

¹⁶⁶ Ebda. Seite 48.

¹⁶⁷ Ebda. Seite 47.

Künstler die großen gesellschaftlichen Tendenzen und Strömungen seines Zeitalters durchschauen und dazu Stellung nehmen (tb 1951/18/5). Zuguterletzt soll Kunst die Wirklichkeit nicht nur widerspiegeln, sondern sie auch beeinflussen und zur "Erziehung der Menschheit" beitragen (tb 1951/18/4); Kunst als moralisches und politisches Erziehungsmittel.

Nicht umsonst galt Ernst Fischer als Chefideologe der KPÖ und war Integrationsfigur zahlreicher Kommunisten auch außerhalb Österreichs. Nach seiner Loslösung vom Kommunismus stalinistischer Prägung wurde er für viele zum geächteten Renegaten, für andere nun erst zum beachtens- und bewundernswerten Kulturkritiker. Neben seinem Freund und Lehrer Georg Lukács gehörte und gehört er zu den bedeutendsten marxistischen Kulturkritikern der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts.

Bereits 1932 war vom Zentralkomitee der KPdSU eine offizielle Richtung in bildender Kunst, Musik und Literatur festgelegt worden: der Sozialistische Realismus. Der Sozialismus und der "neue" Mensch in einer neuen Gesellschaft sollten als Zukunftsperspektive bzw. zum Teil schon als verwirklicht dargestellt werden. Von großen Künstlern wie Maxim Gorki anfangs begrüßt, verengte sich der Sozialistische Realismus unter A.A. Schdanow (1896-1948), der von 1945 bis 1948 die Propagandaabteilung der Partei leitete, zur unfehlbaren Dogmatik. Rigoros versuchte Schdanow, Kunst und Wissenschaft auf das Prinzip der Parteilichkeit festzulegen. Auch Lukács betonte damals die klassenkämpferische Funktion der Kunst und stellte "die verkommen-bürgerlichen Formfragen" hintan.¹⁶⁸

Fischer warnte seine allzu eifrigen Parteifreunde davor, die aphoristischen Äußerungen von Marx, Engels, Lenin oder Stalin "als eine Art Dogmensammlung, als eine Art Kunstcatechismus" mißzuverstehen (tb 1951/18/3).

Vor allem aus den letzten beiden Thesen wurde, nahm man sie wörtlich, rasch ein Postulat nach Tendenz- und Agitationskunst. Tendenziös sei jede große Kunst, aber werkimmanent und nicht vordergründig oder gar aufdringlich. (tb 1951/18/6) Trotz der anerkannten Relevanz sozialistischer Inhalte gedachte der Ästhet und Stilist Fischer nicht, die absolute Vernachlässigung des künstlerischen und ästhetischen Ausdruckes hinzunehmen. Sowohl Künstler als auch Kritiker sollten Anregung in obigen "Grundsätzen" sehen und nicht philisterhaft dem Wort Gefolgschaft leisten. Daß Fischer selbst des öfteren seinen Theorien zuwider handelte, mag an einem unreflektierten Gehorsam Moskau gegenüber, am Einfluß Lukács' und nicht zuletzt an der Widersprüchlichkeit seiner eigenen Person gelegen haben. Viele kunst- und literaturkritische Beiträge im tb waren noch bis 1956 von einer "starren Beschränktheit auf traditionalistische Formen und ideologisch vorbestimmte Inhalte, die nur das psychologisch bzw. gegenständlich Wiedererkennbare und das positive Lösungen Bietende gelten ließ"¹⁶⁹, geprägt; zum Teil auch Hilde Röders Kritik der "Stimmen der

¹⁶⁸ G.Lukács: Tendenz oder Parteilichkeit? In: F.J.Raddatz (Hg.): Marxismus und Literatur. Bd.2. Rowohlt Verlag, Hamburg 1969. Seite 139-150. Hier Seite 141f.

¹⁶⁹ N.Griesmayer: Die Zeitschrift "Tagebuch". In: Aspetsberger u.a. (Hgg.): Literatur der fünfziger Jahre. Wien 1984. Seite 82.

Gegenwart". Andere Beispiele einer ideologisch eingeengten Sicht sind Georg Lukács Artikel "Gesunde und kranke Kunst" (tb 1952/3/5), Ernst Fischers im vorigen oft zitierter Aufsatz "Probleme der modernen Kunst" (tb 1951/18/3ff) oder Richard Zeltner's Verriß von Hermanns Brochs Roman "Die Schuldlosen" (tb 1953/10/7).

4.1.4 Große Romanciers - der älteren Generation

4.1.4.1 Heimito von Doderers "Strudlhofstiege"

Doris Brehms Kritik der "Strudlhofstiege"¹⁷⁰ (tb 1952/7/7) war eine der wenigen umfangreichen Einzelbesprechungen dieser ersten Phase und ein Beweis, daß man auch im heißesten Kalten Krieg das Politische, das, oft störend da eindeutig propagandistisch in viele Beiträge hineinragte, zeitweise vergessen konnte. Selbst Doderers NSDAP-Mitgliedschaft, schon ab 1933 war er ein "Illegaler", entlockte Brehm kein Wort der Rüge. Doderer hatte seinen "barbarischen Irrtum" auch früher eingesehen als andere, im Gegensatz zu vielen aus eigenen Stücken, und war 1941 aus der Partei ausgetreten.¹⁷¹

Noch während des Krieges, Doderer war als Hauptmann der Luftwaffe in Frankreich, der Sowjetunion und Norwegen stationiert, begann er die "Strudlhofstiege"¹⁷², die 1951 in München beziehungsweise Wien erschien.

Der Roman ist Teil der Trilogie ("Die erleuchteten Fenster oder Die Menschwerdung des Amtsrates Julius Zihal" (1950); "Die Strudlhofstiege" (1951); "Die Dämonen" (1956)), die dem nicht mehr ganz jungen Autor, Jahrgang 1896, zum Durchbruch verhalf und ihm, der schon in der Zwischenkriegszeit als Schriftsteller in Erscheinung getreten war, späten Ruhm eintrug.¹⁷³

Einem Mann der "als Schriftsteller und Persönlichkeit das Jahrzehnt von 1950 bis 1960 unumstritten beherrschte"¹⁷⁴ wurde auch im tb Rechnung getragen.

Die "Tiefe der Jahre"

"Unverschämte Anforderungen" stelle dieses Buch, die "Strudlhofstiege", an seinen Leser, schrieb Doris Brehm; "Mut, Geduld" und "äußerste Konzentration" seien von Nöten, um während dieser 909 Seiten, von denen jede "mit Inhalt förmlich übersättigt ist", nicht Nerven und Orientierung zu verlieren. Aber:

"Was anfangs anstrengt, (kann) später zu einem erregenden Genuß werden." (tb 1952/7/7)

¹⁷⁰ H.v.Doderer: Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre. Luckmann Verlag, Wien 1951.

¹⁷¹ Schmidt-Dengler: Literatur in Österreich 1945-1966. Skriptum zur Vorlesung. Wien 1994. Seite 51.

¹⁷² Ebda. Seite 51.

¹⁷³ Weiss: Literatur. In: E.Weinzierl/K.Skalnik(Hgg.): Das neue Österreich. 1975. Seite 285.

¹⁷⁴ P. Kruntorad: Prosa. In: H.Spiel (Hg.): Zeitgenössische Literatur Österreichs. 1976. Seite 164.

Angesichts der von Brehm verfolgten zahllosen Kritiken, deren Stimmungsfächer von hymnisch bis gehässig gereicht haben soll und von denen doch die meisten "von der eigenwilligen Besonderheit dieses Romans nichts verspürt haben" und von denen "nicht eine (...) auf den Hauptgedanken des Autors einging", beschloß Brehm, eine eigene Rezension zu schreiben. "Bewußt subjektiv", nicht wie andere vorgeblich Sachliche, "die tatsächlich aber ihre persönlichsten Gedanken in das Buch hineingelesen haben" (tb 1952/7/7).

Was Doris Brehm im tb auch unterließ, waren die sonst bei Kritikern gängigen Versuche, Doderer in eine von der Literaturgeschichte aufgestellte Reihe großer österreichischer Schriftsteller wie Nestroy, Grillparzer, Hofmannsthal, Stifter, Musil, Zweig,... "ja sogar (...) Altenberg und Karl Kraus!" (tb 1952/7/7) einzugliedern.¹⁷⁵

Doderer galt allgemein als repräsentativer, weithin sichtbarer Vertreter der literarischen Zusammenhänge zwischen dem alten und dem neuen Österreich.¹⁷⁶

Der Autor selbst urteilte anders:

Ich habe weder mit der österreichischen noch mit der deutschen Literatur einen Zusammenhang. Ich war in der Jugend viel zu dumm, als daß ich ihn hätte gewinnen können. Später kam ich dann selbst.¹⁷⁷

Zurecht pochte er auf seine literarische Eigenständigkeit; trotzdem konnte und wollte Doderer seine, auch geistige, Herkunft aus Österreich nicht verleugnen.

Brehm war sich bewußt, daß dem Werk Doderers mit dem Aufzeigen der, ohne Frage vorhandenen, Similaritäten und Parallelitäten zu anderen großen Erzählern nicht beizukommen war. Sie lieferte Doderers eigener Aussage die Rückendeckung, indem sie in der "Strudlhofstiege" eine "eigenwillige Besonderheit" und in deren "Hauptgedanken" etwas "in der Romanliteratur vollkommen Neuartiges" zu entdecken meinte (tb 1952/7/7).

Der Autor unternimmt es, episch darzustellen, wie das Ich des Menschen sich aus Erinnerungen zusammensetzt (...). (tb 1952/7/7)

Es war die den Roman durchwaltende und ihm zugrundeliegende "Tiefe der Jahre", die Brehm richtig erkannt hatte.

Seine (Doderers, c.z.) zahlreichen Figuren sind weitaus mehr als realistisch geschilderte Menschen von plastischer Anschaulichkeit. Sie sind gleichsam vierdimensional: die Zeit wird als Bestandteil ihres Wesens wirksam, die Vergangenheit spielt in jedes ihrer Worte und Handlungen deutlich hinein. (tb 1952/7/7)

Doderers Romantheorie basierte auf der Lehre des mittelalterlichen Philosophen Thomas von Aquin: der "analogia entis", dem "ordo"-Gedanken und dem Einsatz für eine positive

¹⁷⁵ Vgl. H.Spiel: Ausklang einer Kultur. In: "Der Monat", 1951, Heft 34. Seite 428-431. Hier Seite 429f. Und: F.Sulke: Menschen an der Strudlhofstiege. Spectrum Austriae im Roman. In: "Wort und Wahrheit", 2.Halbjahr 1951. Seite 771-775. Hier Seite 771.

¹⁷⁶ Weiss: Literatur. In: E.Weinzierl/K.Skalnik(Hgg.): Das neue Österreich. 1975. Seite 285.

¹⁷⁷ H.v.Doderer zit. nach Schmidt-Dengler: Literatur in Österreich 1945-1966. Wien 1994. Seite 49.

Diesseitserfahrung.¹⁷⁸ Mittels einer Schule des Sehens, einer Schule der "Apperzeption" wollte Doderer für sich und den Leser Stück für Stück die sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit erobern, sorgfältigen Umgang mit ihr pflegen und so die ihr immanente Ordnung erfahren.¹⁷⁹ Der Schriftsteller habe die Einheit von Wahrnehmung und Reflexion, eine neue Wirklichkeit wieder-herzustellen.¹⁸⁰

Dem Raum kommt dabei eine entscheidende Funktion zu¹⁸¹: Österreich, Wien, dem 9. Bezirk und der Strudlhofstiege. Auf dieser tatsächlich existierenden Treppenanlage im 9. Wiener Gemeindebezirk treffen die Figuren des Romans wie in einem "Nabel der Welt" immer wieder zusammen, zufällig oder verabredet, um dann jede für sich wieder in die eigene Richtung zu treiben oder zu streben. Die Stiege hat dabei keinerlei aktive oder beeinflussende Funktion, sie ist einfach da, sozusagen als Ruhepol.

Doderers Diesseitsbejahung, seine "apperzeptive", realistische Erzählweise, seine Abneigung gegenüber Abstraktion und Irrationalität trennten ihn auffällig von der im vorigen Abschnitt behandelten "trostlosen" und desperaten jungen Generation.¹⁸²

Gerade diese Merkmale der Doderer'schen Prosa mögen einen wesentlichen Teil zur positiven Rezeption auf linker Seite beigetragen haben.

Paradoxerweise fiel eben dieses Lager teilweise (Doris Brehm gehörte eher dem anderen Teil an) unter die von Doderer kritisierte Kategorie der "Apperzeptionsverweigerer".

Apperzeptionsverweigerer kapseln sich gegenüber der Lebenstotalität ab und leben in abgeschlossenen Wahnwelten verschiedener Spielarten, zum Beispiel sexuellen, politischen, bürokratischen.¹⁸³

Genau ab dieser Stelle müßte man es vermeiden, in Bezug auf Doderer von einer Ideologie zu sprechen, denn auch eine künstlerische würde die von ihm angestrebte Totalität beschneiden. Zurück zu Brehms Zitat: Daß diese Zeit und diese Vergangenheit, die in Worte und Handlungen der Personen hineinspielen, selektiert worden war, schien Brehm nicht aufgefallen zu sein und/oder nicht gestört zu haben.

Vom zeitlichen Untergrund der "Strudlhofstiege", dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts hatte Doderer den Ersten Weltkrieg, den Untergang der Monarchie

¹⁷⁸ Schmidt-Dengler ebda. Seite 61.

¹⁷⁹ Ebda. Seite 61.

¹⁸⁰ Vgl. Kruntorad: Prosa. In: H.Spiel (Hg.): Zeitgenössische Literatur Österreichs. 1976. Seite 169f.

¹⁸¹ Vgl. Schmidt-Dengler: Literatur in Österreich 1945-1966. Wien 1994. Seite 61ff.

¹⁸² Selbst folgte Doderer zwar den traditionellen Formen epischen Erzählens; dem Sprachexperiment, zum Beispiel der Wiener Gruppe, stand er dabei keineswegs abgeneigt gegenüber. Daß Doderer in der Öffentlichkeit für das Schaffen dieser experimentellen Gruppe eintrat, bezeichnete Hilde Spiel als "einen der wichtigsten Brückenschläge zwischen den Generationen". Vgl. H.Spiel: Einführung. In: Spiel(Hg.): Zeitgenössische Literatur Österreichs. 1980. Seite 64.

¹⁸³ H.v.Doderer zit. nach W.Weiss: Literatur. In: E.Weinzierl/K.Skalnik(Hgg.): Das neue Österreich. 1975. Seite 286.

und die politischen, ökonomischen und sozialen Dissonanzen der Ersten Republik fast vollständig ausgeblendet.

Doderers auffällige Anstrengung dient eben dazu, die Konsequenzen solcher großer Umwälzungen im Vergleich zur Konstanz des Alltags als gering erscheinen zu lassen.¹⁸⁴

So die lapidare Erklärung Schmidt-Denglers.

Im Unterschied zu Brehm im tb hatten andere Kritiker das "(Fehlen) jedweder Verknüpfung mit den äußeren geschichtlichen Vorgängen" in ihrer Besprechung vermerkt, und zwar durchaus positiv.

Gültige Geschichte auf dem direkten Umweg (ein österreichischer geometrischer Begriff) über das Persönlich-Private.¹⁸⁵

Obwohl die Figuren des Romans vom Zeitgeschehen unbelangt ihren persönlichen Geschichten, Intrigen und Seelenverwicklungen nachgehen, entsteht nie der Anschein, sie würden in einem zeitlichen Vakuum agieren. Sie sind fest verankert im konkreten Österreich des konkreten 20. Jahrhunderts, teilweise noch davor.

Dennoch hätte die Tatsache der vollkommen apolitischen Ignorierung von zeitspezifischen Mißständen gerade im sozial und politisch engagierten, linksorientierten tb auf Widerspruch stoßen müssen. Das Gegenteil war der Fall:

Ist der Versuch zur Entwirrung der verschlungenen Zusammenhänge, die hinter jeder Äußerung auch des primitivsten Menschen stehen, nicht tausendfach interessanter als irgendwelche spannenden dramatischen Verwicklungen äußerlicher Natur? (tb 1952/7/7)

Diese Worte waren eine wahrscheinlich unbewußte, aber nichtsdestoweniger treffsichere Absage an einen kämpferischen Sozialistischen Realismus, der den individualistischen Menschen zugunsten der Politik und der kollektiven Gesellschaft in den Hintergrund drängte. Doderers selektiver Umgang mit der "Tiefe der Zeiten", mit der Geschichte, der "zugleich auch ein Versuch (war), die eigene Haltung der Vergangenheit gegenüber zu legitimieren"¹⁸⁶, traf im Kreis des tb auch auf Kritiker.

Viktor Matejka kannte Doderers Eigenart, Unliebsames auszublenden und die Relevanz und Konstanz unscheinbarer Dinge hervorzuheben aus persönlicher Erfahrung. Doderer, befragt über seine Motive für den NSDAP-Beitritt und den Wieder-Austritt, "verstand es, das angeschnittene Thema jedes Mal in einem strudlhofstiegenteigigen Palaver zu vernebeln".¹⁸⁷

Die Komposition

¹⁸⁴ Schmidt-Dengler: Literatur in Österreich 1945-1966. Wien 1994. Seite 56.

¹⁸⁵ F.Sulke in "Wort und Wahrheit", 2.Halbjahr 1951. Seite 771.

¹⁸⁶ Schmidt-Dengler: Literatur in Österreich 1945-1966. Wien 1994. Seite 58.

¹⁸⁷ V.Matejka: Das Buch Nr. 2. Löcker Verlag, Wien 1991. Seite 39.

Auf den ersten Blick ist die "Strudlhofstiege" ein Chaos mehr oder minder ineinander verflochtener Begebnisse, Zeitebenen, Gespräche, Gedanken und Erinnerungen der Personen und langer und abschweifender Reflexionen des Erzählers. Penibel nach Doderers Motto:

Ein Werk der Erzählkunst ist es umso mehr, je weniger man durch eine Inhaltsangabe davon eine Vorstellung geben kann.¹⁸⁸

Doris Brehm hatte den Versuch einer Inhaltsangabe als von vornherein zum Scheitern verurteilt unterlassen. Sie begnügte sich mit einer kurzen Fabel der Titelgeschichte um den ehemaligen Major Melzer, der "Menschwerdung" eines "Genies in Latenz", das bis zum Ende des Buches in den Besitz eines "Zivilverstandes" gelangen soll.

Daß die Qualitäten des facettenreichen Romanes nicht ausschließlich im Inhaltlichen liegen konnten, war sich Brehm bewußt.

Aber das, was diesen Roman zum Kunstwerk erhebt, ist die Meisterschaft, mit der Doderer aus der schier unbegrenzten Weite und Tiefe, die sich bei konsequenter Durchführung dieser seiner Technik auftut, das Interessante und Allgemeingültige herausfängt. (tb 1952/7/7)

Aus der "Tiefe der Zeiten" modellierte Doderer seine Personen und deren Schicksale; einige von ihnen "leuchten" gleich "roten Fäden" (tb 1952/7/7) heraus. Sie bilden das tragende Gerüst einer "gewagten Konstruktion".¹⁸⁹

Die Technik, die Kunst, aus einem Chaos eine wohlorganisierte Komposition zu machen, beherrsche Doderer mit "Meisterschaft".

Tatsächlich fertigte Doderer graphische Skizzen seiner komplexen Konstruktionen an, worauf der "chronologische Ablauf" fixiert wurde, um dann mit "synchronen Partien" ergänzt zu werden.

(...) die Form, so legte es Doderer sich zurecht und suggerierte dies auch seinen Interpreten, habe vor dem Inhaltlichen absoluten Vorrang.¹⁹⁰

Der Autor selbst wurde seinem Anspruch nicht gerecht, nicht zum Schaden seiner Werke. Von einem Primat der Form war auch in Brehms Kritik keine Rede; zum "Kunstwerk" werde die "Strudlhofstiege" nicht durch die Form an sich, erst deren Organisation der Inhalte und das dadurch mögliche Verstehen beim Leser, erst die perfekte Vermittlungsfunktion zwischen Text und Rezipient würden diesen Rang eines Kunstwerkes erlauben. Freilich war Doderers Komposition in ihrer Wohldurchdachtheit und Raffiniertheit erst mit dem Ende des Romans zu durchschauen. Für die Dauer desselben entstand durch die Autorität des Erzählers, "der sich über die Köpfe seiner Figuren hinweg mit dem Leser unterhält", die zum Verständnis notwendige Ordnung (tb 1952/7/7).

¹⁸⁸ H.v.Doderer zit. nach Schmidt-Dengler: Literatur in Österreich 1945-1966. Wien 1994. Seite 53.

¹⁸⁹ Schmidt-Dengler ebda. Seite 54.

¹⁹⁰ Ebda. Seite 59.

Die Sprache

Doderers "kompositionelle Meisterleistung" war auch von anderer Seite nicht unbemerkt geblieben.¹⁹¹ Ebensovienig seine "barocke" und mit Austriazismen gewürzte Sprache¹⁹², für die Doris Brehm im tb keine treffenden Adjektiva beisteuerte.

Die "ungewöhnliche Mensendarstellung" Doderers geschehe in einer "ungewöhnlichen, aber geradezu symbolhaft typischen Sprache mit ungewöhnlichen Wortbildungen, Vergleichen und Bildern" (tb 1952/7/7). Als "überfeinerten Ausdruck" klassifizierte Brehm anerkennend einige Kostproben aus der "Strudlhofstiege".

Eine weitere Ungewöhnlichkeit, um beim Wort zu bleiben, liegt hier in Brehms Sympathie für eine "kunstvoll zisilierte" (tb 1952/7/7) Sprache, da ansonsten im tb eher natürlichere und einfachere Ausdrucksformen bevorzugt wurden. Matejkas Meinung zu Doderers langatmigem Stil, "strudelhofstiegenteigiges Palaver", wurde ja bereits zitiert.¹⁹³

Aber das "charakteristischeste Merkmal" von Doderers Sprach erblickte Brehm "in der Bodenständigkeit, in dem kühnen Hereinziehen österreichischer Mundart in die Schriftsprache" (tb 1952/7/7). Diese Austriazismen gaben Brehm erstmals Anlaß zu Kritik, denn "hierbei geht der Autor zweifellos zu weit" (tb 1952/7/7).

Doch da Brehm in Doderer berechtigterweise einen bis ins Pedantische perfektionistischen Schriftsteller vermutete, mußte es pardonierende Erklärungen für dieses Zu-weit-Gehen geben.

Denn es erscheint ausgeschlossen, daß Doderer sich seine Ausdrucksform nicht bis ins Kleinste überlegt hätte (...) (tb 1952/7/7)

Darum konnte sich Brehm durchaus vorstellen,

daß Doderer diese weitgehende Angleichung an das hiesige Idiom vornahm, um sich solcherart der direkten Rede (und dem direkten Denken) der Mehrzahl seiner Personen anzupassen. (tb 1952/7/7)

"Die Schwäche des Werkes"

Durch diesen Zwischentitel wurde der letzte Absatz der tb-Kritik hervorgehoben.

Auf das (einzig) Haar in der Suppe aufmerksam geworden war Brehm durch andere Kritiken, die den Roman als "Nonplusultra österreichischer Lebens- und Geisteshaltung"¹⁹⁴, als phänomenale Spiegelung einer Epoche und Doderer als ihren gepriesenen Chronisten proklamierten.¹⁹⁵ Hier schieden sich die Geister.

¹⁹¹ Vgl. F.Sulke in "Wort und Wahrheit", 2.Halbjahr 1951. Seite 772.

¹⁹² Vgl. H.Spiel in "Der Monat", 1951, Heft 34. Seite 430.

¹⁹³ Siehe Fußnote 52.

¹⁹⁴ H.Spiel in "Der Monat", 1951, Heft 34. Seite 429.

¹⁹⁵ Vgl.ebda. Seite 430f. Und:F.Sulke in "Wort und Wahrheit", 2.Halbjahr 1951. Seite 771.

Vom schon etwas morbiden Großbürgertum bis zum liebenswert geschilderten und aufstrebenden Kleinbürgertum hatte Doderer den Rahmen zwar weit gesteckt, doch:

(...) dieser Roman gibt kein umfassendes Zeitgemälde, keinen Querschnitt durch alle Gesellschaftsschichten einer österreichischen Periode. (tb 1952/7/7)

Brehm ging in diesem vielseitigen und vielschichtigen Kaleidoskop der "Strudlhofstiege" "der eigentliche Typus des Arbeiters, des Proletariers" (tb 1952/7/7) ab. Hier zeigte sich zuguterletzt noch die Geisteshaltung, an der sie und das tb teilhatten und die sie gegenüber jenen vertraten, denen das Fehlen der zahlenmäßig größten Gesellschaftsschicht nicht zu Bewußtsein gekommen oder eben nicht als Manko des Romans erschienen war.

Nach einer Erklärung dieses Nicht-vorhanden-Seins der Arbeiterklasse wurde von tb-Seite nicht gefragt. Sie läge eben in jenen Punkten, die von Brehm unbemerkt geblieben oder nicht als störend empfunden worden waren; nämlich in der Ausblendung der aktuellen Zeitgeschichte und -probleme, an denen die "Proletarier" und ihre Partei, die Sozialdemokraten, wesentlichen Anteil hatten.

Nichtsdestotrotz bedauerte Brehm die "Schwäche des Werkes", die Doderer (noch) daran verhinderte, "als *der* repräsentative österreichische Chronist (...) in die Literaturgeschichte ein(zu)gehen" (tb 1952/7/7).

Und das ist deshalb schade, weil die Charakterisierungskunst des Autors so groß ist, daß er bestimmt einen klassenbewußten Arbeiter ebenso echt darstellen und in das Geschehen hineinstellen könnte wie seine Offiziere, Diplomaten und Hausmeisterehepaare. (tb 1952/7/7)

Als hätte Doderer sich diese Kritik zu Herzen genommen, begegnete man in seinem nächsten Roman - den 1956 nach jahrelangen inneren und äußeren Hemmnissen erschienenen "Dämonen" - einem kultivierten und sich emanzipierenden Arbeiter, der Idealfigur Leonhard Kakabsa. Ob dieser Charakter und der Roman, die "Dämonen", dem Geschmack und den Vorstellungen des tb-Kritikers gerecht werden konnten, wird in einem gesonderten Kapitel zu behandeln sein.

Mit dem Unterschied dieser letzten und nicht eben schwerwiegenden Einschränkung fügte sich das tb erstaunlich gut in den positiven Urteils-Kanon zur "Strudlhofstiege". Wie die meisten anderen Kritiker - zum Teil vom entgegengesetzten Ende des politischen und ideologischen Spektrums - hatte Brehm die Größe der Doderer'schen Prosa weder verkannt noch ihre Bedeutung heruntergespielt.

In einer bewundernden, aber nicht in Respekt, Ehrfurcht und Huldigung erstarrenden Rezension gelangen ihr tiefe Einblicke in Doderers epische Theorien, in seine Arbeitsweise und somit in den Kosmos und die Aura der "Strudlhofstiege".

Daß ein mit der politischen Einstellung des tb eigentlich unvereinbarer Autor - nicht wegen seiner braunen Vergangenheit, der er ohnehin abgeschworen hatte, als vielmehr wegen seiner

beharrlich apolitischen Haltung - in der Zeitschrift so hohes Lob erringen konnte, lag wahrscheinlich an zwei Dingen. Erstens an der Person Doris Brehms, die - obwohl aktive Kommunistin - ganz offensichtlich nicht willens war, die "Strudlhofstiege" einer politisch-soziologischen Kritik zu unterziehen. Andererseits an einem Patriotismus, der seit Alfred Klahrs Studien über die Österreicher und ihre Nation in den dreissiger Jahren von den österreichischen Kommunisten nachdrücklich betont wurde. Und Brehm sah Doderer und seinem Roman wohl auch aufgrund seiner bzw. ihrer zutiefst österreichischen Prägung einiges nach.

Diesem, sozusagen nivellierenden und zuweilen recht unkritischen, Patriotismus begegnet man im tb noch bis ans Ende der fünfziger Jahre.

4.1.4.2 Martina Wied und Imma von Bodmershof

Doderers Ruhm hat die Jahrzehnte überdauert. Einige andere Namen von Schriftstellern, obzwar in den fünfziger Jahren erfolgreich und beliebt, rufen heute so gut wie keine Assoziationen mehr hervor. Martina Wied (1882-1957) und Imma von Bodmershof (1895-1982) zählen zu ihnen. Gemessen an der Häufigkeit ihrer Buchtitel in den Seiten des tb gehörten sie zu den von den Rezensenten geschätzten Autoren und/oder zu jenen, die von keinem Kritiker ignoriert werden konnten.

Nach der Rückkehr aus dem schottischen Exil war Martina Wied eine der wenigen Remigrant(inn)en, denen es gelang, in Österreich wieder erfolgreich Fuß zu fassen. Ihre zwei wichtigsten Werke, "Das Krähennest" und "Die Geschichte des reichen Jünglings", beide in der Emigration entstanden, mußten allerdings länger ihrer Publikation harren. Obwohl gerade diese Bücher wären, an denen es in Österreich fehlt: "Auseinandersetzungen mit der Gegenwart nämlich und nicht Flucht in eine imaginäre Vergangenheit" (tb 1950/24/5, Hilde Röder). 1951 erschien dann "Das Krähennest" und 1952 Wieds Hauptwerk¹⁹⁶, "Die Geschichte des reichen Jünglings".

Im tb erfuhren die Bücher ob ihrer realistischen und differenzierten Thematisierung aktueller Fragen und Probleme positive Resonanz.¹⁹⁷

"Das Krähennest" beispielsweise behandelt Exil und Kollaboration während der Kriegszeit; die "Geschichte des reichen Jünglings" den Niedergang des satten, selbstzufriedenen Bürgertums in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. Was die formalen Merkmale ihrer Prosa anlangte, befand sich Wied in sehr guter Gesellschaft.

¹⁹⁶ Von H.Röder (tb 1952/25/7) und Hanns Winter ("Wort in der Zeit", 1952, Nr. 5. Seite 5) so bezeichnet.

¹⁹⁷ Im tb besprochene Werke Wieds: "Das Krähennest" (1951), "Kellingrath" (1950), "Rauch über St. Florian" (1950), "Das Einhorn" (1949) alle tb 1950/24/5, "Die Geschichte des reichen Jünglings" (1952) tb 1952/21/7, "Der Ehering" (1954) tb 1955/5/7, "Brücken ins Sichtbare" (Gedd., 1952) tb 1956/8/4.

Stifter, Nestroy und Schnitzler bilden die Tradition ihrer Ausdrucksmittel. (tb 1950/24/5)

Wieds Werke schienen Hilde Röders - alle Wied-Besprechungen sind von ihr verfaßt - Vorstellungen von guter Literatur mehr zu entsprechen als die "Stimmen der Gegenwart". Die realistische, chronologische Erzählweise, die "lebendigen Schilderungen von Menschen und ihren Schicksalen" in den breitangelegten und dichten Romanen kamen einem traditionalistischen Literaturbegriff und dem Anspruch einer intelligenten und anspruchsvollen Lektüre entgegen, die zugleich lesbar und unterhaltsam war. 1952 erhielt Wied den Großen Österreichischen Staatspreis für ihr literarisches Gesamtwerk.

Ähnlich den Büchern Wieds gefiel die Prosa Immas von Bodmershof¹⁹⁸ durch ihren "lebenvollen Realismus" und ihre "wirklichkeitsnahen Menschen- und Naturschilderungen" (tb 1952/2/5, K.M.Benedek). Für die Charakterisierung der Sprache wurden auch diesmal ältere Traditionen herbeizitiert.

Sie hat etwas von der Kunst Rilkes, Ungeformtes, sich Andeutendes faßbar zu machen. (tb 1952/2/5, Benedek)

Die Kombination von Realismus und Rilke mag verwirrend sein; tatsächlich aber waren Lob und Anerkennung für Künstler der vom Sozialistischen Realismus verpönten bürgerlichen Dekadenz im tb nichts Atypisches.

Laut Ernst Fischer könne kein Schriftsteller dieses Zeitalters an genialen Talenten wie Baudelaire, Rimbaud oder Rilke vorbeigehen (tb 1951/18/4). Davon, sie als Vorbilder zu nehmen, wurde jedoch abgeraten. Trotzdem konnten manche ihrer künstlerischen Errungenschaften "für neue Inhalte fruchtbar gemacht werden" (tb 1952/2/5, K.M.Benedek). In Bodmershofs "Die Rosse des Urban Roithner" (1950) schien die Synthese gelungen zu sein.

Das große und außerordentliche, das eine besondere Würdigung des Romans rechtfertigt, ist die meisterhafte Behandlung der menschlichen Arbeit. (tb 1952/2/5)

Was hier auf den ersten Blick wie Literaturinterpretation nach angepaßter kommunistischer Manier aussieht, hat in diesem Fall seine Berechtigung. Die Arbeit des Bauern, des Fuhrwerkers, des Holzfällers, des Wagners usw. spielt in dem Bauernroman eine zentrale Rolle. Diese positive, dabei sachliche und niemals idealisierende Schilderung des werktätigen Menschen sei, laut Karl Benedek, bisher nur in wenigen Werken der Sowjetliteratur gelungen (tb 1952/2/5).

Diese hatte sich - gemäß den Ideen des Sozialistischen Realismus - die Arbeit und den arbeitenden Menschen als erstes Sujet gewählt, strafe ihre realistischen Theorien aber bald

¹⁹⁸ Im tb besprochene Werke Bodmershofs: "Die Rosse des Urban Roithner" (1950) tb 1951/8/7f und tb 1952/2/5, "Solange es Tag ist" (1953) tb 1954/17/7, "Sieben Handvoll Salz" (1957) tb 1958/12/10.

durch stereotype Schönfärbereien, insbesondere unter Stalin, Lügen. Der größte Teil der Helden war absolut positiv gezeichnet, die Arbeit machte weder müde noch schmutzig. Dieser oft künstlerisch *und* gesellschaftlich wertlosen Literatur stellte Benedek Bodmershofs wirklichkeitsnahen Roman, dessen Protagonist alles andere als einen positiven Helden abgab, als vorbildliches Exempel gegenüber.

Imma von Bodmershof erhielt 1959 den Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur.

Außer Wied und Bodmershof gehörten noch zwei Frauen - Erika Mitterer und Paula Grogger - zu den vom tb anerkannten und respektvoll rezensierten Erzählern und Erzählerinnen (tb 1951/26/5, 1954/2/4 u.a.).

Von den Erzählern sind neben Heimito von Doderer zwei nicht minder anspruchsvolle Stilisten und repräsentative österreichische Epiker zu nennen: George Saiko (tb 1954/20/7) und Hermann Broch, dessen nachgelassener Roman "Der Versucher" (1954) im Unterschied zu dem 1950 erschienenen und im tb besprochenen Werk "Die Schuldlosen" (tb 1953/10/7) eine ausgiebige Würdigung fand (tb 1954/15/7).

4.1.5 Bemühungen um die junge Literatur

Die für eine Kulturzeitschrift naheliegendste und gängigste Art und Weise, noch unbekanntem Schriftstellern hilfreich unter die Arme zu greifen, sind Besprechungen ihrer - auch der unveröffentlichten - Werke.

Bedauerlicherweise lassen sich die Rezensionen von Sammelbänden oder selbständigen Werken junger Autoren im tb von 1950 bis 1953 beinahe an einer Hand abzählen. Positiv vermerkt sollte jedoch werden, daß Hilde Rödgers vernichtendes Urteil über die junge Schriftstellergeneration im tb nicht Schule machte. Hermann Schreiber lieferte in der Besprechung der von Rudolf Felmayer herausgegebenen Lyrikanthologie "Tür an Tür" (1950), in der zum Großteil dieselben Dichter wie in den "Stimmen der Gegenwart" vertreten waren¹⁹⁹ den Gegenbeweis. Einfühlsam, was die ökonomische und moralische Not im Nachkriegsösterreich anging und anerkennend und hoffnungsvoll, was die poetischen Leistungen betraf, machte er sich zum Fürsprecher dieser Generation, der er auch selbst angehörte.

An Neuerscheinungen wurden Johannes Mario Simmels "Das geheime Brot" (1950) (tb 1950/23/5), Fritz Habecks "Das Boot kommt nach Mitternacht" (1951) (tb 1951/21/7), Hermann Schreibers "Sturz in die Nacht" (1951) (tb 1951/21/7) und Herbert Zands "Letzte Ausfahrt" (1953)(tb 1953/24/6) vorgestellt und sehr wohlwollend rezensiert. Den Ausschlag für das Kritikerlob hatten zumeist die Inhalte der Bücher gegeben; denn mit dem Krieg und der tristen Nachkriegssituation wurden in allen Romanen die jüngsten und noch in keiner Weise überwundenen Katastrophen der Zeitgeschichte thematisiert. Eine, angesichts der um

¹⁹⁹ Z.B. Bertrand Alfred Egger, Karl Wawra, Herbert Eisenreich, Christine Busta, Karl Anton Maly, Reinhard Federmann, Walter Toman und Gerhard Fritsch.

sich greifenden Vergeßlichkeit notwendige, ganz im Sinne des tb stehende und deshalb von ihm honorierte Manifestation des "Niemals vergessen!".

Die Bemühungen um eine direkte Förderung der jungen Schriftsteller, indem man ihnen in der Zeitschrift eine unmittelbare Plattform für ihre Texte bot, waren unsystematisch und inkonsequent. Gute Absichten gab es.

Die Meinungen über die österreichische Gegenwartsliteratur sind geteilt. Die einen glauben, daß außer den zum Druck gelangenden Arbeiten nichts Nennenswertes vorliegt. (...) Die anderen glauben, daß das Versiegen der schöpferischen Kräfte, durch das geringe Interesse und die schwache wirtschaftliche Kapazität unserer Verlage bedingt, nur eine Frage der Zeit ist. Es ist gut, daß sich die Autoren von keiner der beiden Meinungen beirren lassen. (...)

Wertvolle und verwendbare Manuskripte befinden sich in den Schreibtischen unserer Dichter und Schriftsteller. Diese Rubrik des "Tagebuch" wird sie der Reihe nach der Öffentlichkeit bekanntmachen. (tb 1950/4/6, R.Felmayer)

Unter dem Titel "Was in der Schreibtischlade liegt" stellte Rudolf Felmayer im tb (1950/4/6) Gerhard Fritsch und Reinhard Federmann vor; eine Erzählung Federmanns machte den Anfang der "Reihe". Entgegen der Ankündigung (und ohne ersichtliche oder eruierbare Gründe) blieb es leider bei diesem einmaligen Versuch, Arbeiten aus der "Schreibtischlade" an die Öffentlichkeit zu bringen.

Schon ein Heft davor (tb 1950/3/6) war eine andere Rubrik, "Novelle des 'Tagebuch'", gestartet worden. Sie wurde dann unter dem Namen "Kleine Prosa des 'Tagebuch'" noch bis Ende 1951 in unregelmäßigen Abständen weitergeführt. Gerhard Fritsch eröffnete die Rubrik mit einer kurzen Erzählung, "Mein Freund sucht eine Wohnung"; weiters waren vertreten: Otto Horn (tb 1950/10/6), Franz Hiesel (tb 1950/12/6), Friedl Hofbauer (tb 1950/14/6), Fred Wander (1951/18/8) u.a.

Lyrik und Prosa junger und älterer österreichischer Schriftsteller erschien im tb auch ohne ausdrückliche Ankündigung; so Gedichte und Erzählungen von Bertrand Alfred Egger, Hermann Hakel, Franz Kießling, Otto Horn, Karl Bruckner, Doris Brehm, Alfred Gong, Anneliese Fritz-Eulau, Oskar Wiesflecker, Walter Buchebner, Walter Paul Kirsch, Trude Bechmann, Hugo Huppert, Andreas Okopenko, Josef Toch, Oskar Kokoschka, Berthold Viertel u.a.

Dazu gesellten sich bereits verstorbene oder ausländische Dichter und Denker: Karl Kraus, Johann Nestroy, Franz Grillparzer, Johann Wolfgang von Goethe, Bertolt Brecht, Anna Seghers, Louis Aragon, Romain Rolland, Jean Paul Sartre u.v.a.

Die Aphorismen, Gedichte und kurzen Prosastücke waren im tb bald zu einer festen Einrichtung, oder besser: Ausschmückung geworden, die bis zur Einstellung der Zeitschrift beibehalten wurde.

Insgesamt war den jungen Literaten in jenen ersten drei Jahren durch das tb kein nützliches Medium geboten. Einmal stand in der Zeitschrift das Politische - auch aus Literatur- und Kunstbeiträgen oft deutlich herauszulesen - im Vordergrund; außerdem muß man sich hier die

Frage stellen, ob es aufstrebenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen überhaupt von Nutzen sein konnte, im Kalten Krieg, in einem west-orientierten Österreich von einer kommunistischen Zeitschrift protegiert zu werden. Das tb selbst hatte einerseits gegen Ignoranz und andererseits gegen Verfemung zu kämpfen.

Fritsch, Federmann, Egger und Okopenko kehrten dem tb dann bald den Rücken, um ihre Karriere auf aussichtsreichere Medien und Mäzene zu stützen. Wer konnte es ihnen verdenken.

4.1.6 Niemals vergessen!

Wie bereits erwähnt, galt ein wesentliches Anliegen des tb in diesen Jahren dem Politischen. Insbesondere die aggressive westliche Kriegspropaganda und die neuerliche Etablierung ehemaliger Nationalsozialisten im Kulturbetrieb wurden auf das heftigste angegriffen. Zielscheiben der Polemiken waren "Nazi"-Schriftsteller, deren Bücher in den fünfziger Jahren wieder große Auflagenzahlen erreichten.

Schon im Oktober 1945, im ersten Heft des "Plan" wurden Attacken gegen den "österreichischen NS-Parnaß" geritten, gegen Schriftsteller wie Bruno Brehm, Erna Blaas, Siegfried Freiberg, Gustl Kernmayr, Mirko Jelusich, Friedrich Schreyvogel, Fritz Stüber, Kurt Ziesel u.a., die freiwillig und zum Teil engagiert im Kulturbetrieb des Dritten Reichs mitgetan hatten.²⁰⁰ Ebenso war das "Österreichische Tagebuch" für ein "Niemals vergessen!" eingetreten.²⁰¹ 1950 schien die "Liste der gesperrten Autoren und Bücher" und mit ihr die Empörung vielfach vergessen. Der Reintegration dieser Schriftsteller stand nichts mehr im Weg.

Als Reaktion setzte das tb einen "Steckbrief" aus; so der Name der von Bruno Frei und Hilde Röder gefüllten Rubrik, in der an der Integrität eines Erich und Gustl Kern, eines Walter Hagen (eigentlich Dr. Wilhelm Hoettl) oder Franz Tumler empfindlich gekratzt wurde (tb 1950/1/3, 1950/6/3, 1951/4/3).

Der Autoren Bruno Brehm, Kurt Ziesel, Friedrich Schreyvogel, Mirko Jelusich und Gertrud Fussenegger nahm man sich auch ohne "Steckbrief" intensiv an (tb 1950/1/2, 1950/6/4, 1952/10/3, 1955/21/8, 1957/5/4, u.a.).

Nicht allein, daß alle diese Schriftsteller mit ihren Büchern geholfen hatten, die Ideologie des Dritten Reiches zu tragen und zu verbreiten, brachte ihnen harte Kritik ein; daß viele ihren

²⁰⁰ Vgl. K.Müller: Die Bannung der Unordnung. In: Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch. 1938-1945-1955. Wien 1988. Seite 196.

²⁰¹ Vgl. Kapitel 3.1.

Fehler nicht eingesehen und somit nichts daraus gelernt hatten, war das Nervenzentrum, in das die Angriffe zielten.

Noch 1960 sah sich Bruno Frei genötigt, Bruno Brehm einer unbewältigten Vergangenheit wegen anzuklagen (tb 1960/7,8/2). Die Geschichtsverfälschungen und -verharmlosungen in dem apologetischen Bericht über das Hitler-Reich, in "Der Trommler" (1960), stießen auch in anderen, weiter verbreiteten Medien auf Widerspruch.²⁰²

Konzentrierte sich die Auseinandersetzung mit den Kontinuitäten des Nationalsozialismus am Beginn der fünfziger Jahre noch hauptsächlich auf linke und katholische Kreise, schien die Öffentlichkeit 1960 diesbezüglich ungleich sensibilisierter geworden zu sein.

Der "Steckbrief" verschwand zwar schon 1951 wieder aus den Seiten des tb, doch den "Unverbesserlichen" versagte man weiterhin jede künstlerische Anerkennung, die ihnen von Staat und Ländern in Form von Preisen und Ehrungen zuteil wurde.²⁰³

Das tb trat mit Ende 1953 in eine neue Phase ein.

In der Sowjetunion folgte auf den Tod Stalins im März des Jahres ein kurzes Tauwetter; im tb war nun die "schlimmste Eiszeit" überwunden.

Freilich boten die Ausartungen des McCarthyismus, die Hetze gegen jedweden vermeintlichen Kommunisten in Amerika und die Ausläufer dieser "Hetzjagd" in Europa und Österreich noch genügend Anlaß und auch Vorwand, den Kapitalismus zu verdammen und den sowjetischen Kommunismus zu verteidigen.

Doch weitaus intensiver setzte im tb eine Konjunktur von Kunst und Literatur ein.

Neben die nach wie vor präsenten Schriftsteller sozialistischer Länder traten vermehrt amerikanische, französische, italienische, bundesdeutsche und - als würde man versuchen, Versäumtes nachzuholen - eine Fülle österreichischer Erzähler und Lyriker.

²⁰² Frei zitierte in tb 1960/7,8/2 aus der "Presse" und dem "Spiegel".

²⁰³ Z.B. erhielt Bruno Brehm 1961 den begehrten Peter-Rossegger-Preis des Landes Steiermark. Vgl. H.Spiel (Hg.): Zeitgenössische österreichische Literatur. 1976. Seite 613.

4.2 Zweite Phase: 1954 bis 1956

4.2.1 Zeitspiegel

In einem von Demarkationslinien in einen "goldenen Westen" und einen totalitären Osten geteilten Europa stellte der am 15. Mai 1955 unterzeichnete österreichische Staatsvertrag das bislang prägendste Ereignis der Zweiten Republik dar. Neben einem kurzen welt-politischen Tauwetter Mitte der fünfziger Jahre verdankte Österreich den Autonomie gewährenden Staatsvertrag nicht zuletzt dem diplomatischen und taktischen Geschick der österreichischen Verhandler, Bundeskanzler Raab und Außenminister Figl. Die Alliierten verpflichteten sich in dem Vertrag zum Abzug aller ihrer Truppen; Österreichs Zugeständnis war die immerwährende politische und militärische Neutralität. Zu einer ideologischen Neutralität verpflichtete man sich damit nicht. Das "Bekenntnis (...) zur freien Welt des Westens"²⁰⁴ konnte endgültig manifestiert werden.

Die mit dem Staatsvertrag wiedererrungene Souveränität trug wesentlich zur Steigerung des Selbstbewußtseins Österreichs und der Österreicher bei. Erst jetzt ging man verstärkt daran, neben einer nationalen auch eine kulturelle Identität für Österreich nachzuweisen.²⁰⁵ Der ab November 1954 zehn Jahre lang amtierende Unterrichtsminister Dr. Heinrich Drimmel sollte in seinem Amt neue Maßstäbe setzen. Die finanziellen Voraussetzungen hierzu waren durch eine Erhöhung des Kulturbudgets (nach einer Demonstration von notleidenden Künstlern und Wissenschaftlern auf der Ringstraße im April des Jahres) gewährleistet. Drimmel, dem progressiven Flügel der ÖVP angehörend, und seinen Mitarbeitern im Ministerium sei "die weitgestreute, einfallsreiche, wenn auch nicht immer glückliche Förderung der Literatur zu verdanken".²⁰⁶

Man vergab Preise und Stipendien, förderte Buchreihen und unterstützte Zeitschriften. Freilich war der "amtliche" Geschmack eher solide ausgerichtet.

Der allzu radikalen Jugend stand man skeptisch gegenüber.²⁰⁷

Eine der vom Ministerium protegierten Kulturzeitschriften war die von Rudolf Henz herausgegebene "erste offizielle österreichische Literaturzeitschrift", "Wort in der Zeit". Mittels Primär- und Sekundärliteratur wurde hier eine breite Palette österreichischer Autoren vorgestellt.

Neben der diplomatischen Glanzleistung des Staatsvertrages und der prosperierenden Wirtschaft hatte Österreich, insbesondere Wien, 1955 noch einen anderen Grund zum Feiern. Die weltweiten Aushängeschilder österreichischer Hochkultur, Staatsoper und Burgtheater,

²⁰⁴ H.Drimmel: Österreichs Geistesleben zwischen Ost und West. In: E.Weinzierl/K.Skalnik (Hgg.): Österreich. Die Zweite Republik. Graz/Wien 1972. (2 Bde.) Seite 555-596. Hier Seite 558.

²⁰⁵ Vgl. N.Griesmayer: Die Zeitschrift "Tagebuch". In: Aspetsberger u.a. (Hgg.): Literatur der fünfziger Jahre. Wien 1984. Seite 93.

²⁰⁶ H.Spiel: Einführung. In: H.Spiel (Hg.): Zeitgenössische Literatur Österreichs. 1980. Seite 69.

²⁰⁷ Ebda. Seite 70.

wurden in vertrautem Glanz wiedereröffnet. Die Pressemeldungen zu diesen für Wien epochalen Ereignissen offenbarten eine andere Seite des damaligen Kulturbetriebes: die konservativ-reaktionäre Einstellung einiger verantwortlicher Kulturschaffender. Max Mell, Hausdichter des Burgtheaters während Diktatur und Demokratie, glaubte, daß die Burg genau das richtige Maß, beinahe schon das Ebenmaß getroffen habe. Auch habe dieses Theater, wie die Stadt Wien überhaupt, etwas Mütterliches, das ein heimatliches Gefühl vermitteln.²⁰⁸ Rudolf Henz verteidigte das Burgtheater gegen Vorwürfe der Obsoleszenz und Erstarrtheit. Stil und Spielplan seien viel mehr ein "Bekenntnis zum Dauerhaften". Die Intellektuellen sollten doch endlich zur Kenntnis nehmen:

Das chaotische Jahrzehnt ist vorbei, die Experimente mit dem epischen Theater, mit einer radikalen Auflösung der europäischen Dramaturgie sind ins Leere ausgelaufen, das Theater will und wird wieder Theater sein.²⁰⁹

Konsequent wurden diese "Experimente mit dem epischen Theater", genauer: die Stücke Bertolt Brechts, bis Anfang der sechziger Jahre ignoriert und boykottiert. Friedrich Torberg half in seiner seit 1954 erscheinenden Kulturzeitschrift "Forum" erfolgreich mit, Aufführungen von Brechts politischer und sozialkritischer Dramatik zu verhindern. Auch Hans Weigel trug wortreich dazu bei, den "kommunistischen" Autor zu blockieren.²¹⁰ Torberg formulierte den Grund seiner Ablehnung Brecht gegenüber folgendermaßen:

Um die Aufweichung handelt sich's, um die Propagandawirkung (...); daß dieser vielgeschmähte Bertolt Brecht so ein schönes Stück geschrieben hat (...); daß er also zu Unrecht geschmäht wurde(...); daß also diejenigen, die ihn schmähten, Unrecht haben müßten; daß er am Ende gar kein Kommunist sei; und daß, wäre er wirklich einer, der ganze Kommunismus wohl nicht so schlimm sein könne, wenn kommunistische Dichter so schöne Stücke schreiben.²¹¹

Kommunismus bzw. Antikommunismus war in der österreichischen Presse nach wie vor ein Thema; und die Aversionen gegen links brachten mitunter seltsame journalistische Blüten hervor.

Die Vorenthaltung der Theaterstücke Brechts, diese Geschmacksvorschreibung, glich eher diktatorischen als demokratischen Methoden und strafte die "kulturelle Freiheit", die das "Forum" in seinem Untertitel führte, Lügen.

Eine "Sabotage am kulturellen Wiederaufbau Europas", ein "Wahrzeichen der neu errichteten ideologischen Alpenfestung" sah Ernst Fischer im Brecht-Boykott.²¹² Erst gegen Ende der

²⁰⁸ M.Mell: Das Maß und das Mütterliche. In: "Die Presse", 16.10.1955. Zit. nach J.Kocensky (Hg.): Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte. 1945-1955. Verlag Jugend & Volk, Wien 1955. Seite 502.

²⁰⁹ R.Henz: Bekenntnis zum Dauerhaften. Zit. nach ebda. Seite 503.

²¹⁰ Vgl. H.Spiel: Einführung. In: H.Spiel (Hg.): Zeitgenössische österreichische Literatur. 1980. Seite 76.

²¹¹ F.Torberg zit. nach ebda. Seite 77.

²¹² E.Fischer: Ende einer Illusion. Frankfurt/Main 1988. Seite 406.

fünfziger Jahre begann die österreichische Front gegen einen der größten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts zu bröckeln.²¹³

Die österreichischen Theaterschaffenden schienen sich der Situation, nolens volens, angepaßt zu haben. Eine Ausnahme bildete allein das kommunistische "Neue Theater in der Scala". Dieser Bühne, die so exzellente Schauspieler wie Karl Paryla, Emil Stöhr, Erika Pelikowsky, Hortense Raky oder Wolfgang Heinz in ihren Besetzungslisten führte, verweigerte man allerdings 1956 die Verlängerung des Pachtvertrages und entzog dem Ensemble somit die Möglichkeit, in Wien zu arbeiten.²¹⁴

Nachdem Ilse Aichinger und Ingeborg Bachmann 1952 bzw. 1953 den Preis der Gruppe 47 erhalten hatten, suchten immer mehr österreichische Autoren die lukrativeren Möglichkeiten des deutschen Literaturbetriebes. Den dortigen kommerziellen Trends schienen sich auch die österreichischen Literaten nicht entziehen zu können oder zu wollen. Hermann Schreiber wurde Sachbuchautor, Herbert Eisenreich schrieb Kritiken für namhafte deutsche Zeitungen, Johannes Mario Simmel verfaßte Fortsetzungsromane für Illustrierte, andere arbeiteten für Rundfunk und Fernsehen. Das Hörspiel (Ingeborg Bachmann und Herbert Eisenreich) erlebte seine Blüte. Durch Christine Lavant, Christine Busta und Ingeborg Bachmann erhielt die österreichische Lyrik auch im Inland Anerkennung.²¹⁵

Im Zuge der Literaturförderung durch das Unterrichtsministerium wurden verschiedene Kleinbuchreihen ins Leben gerufen, unter anderem die "Neue Dichtung aus Österreich", herausgegeben von Rudolf Felmayer im Wiener Berglandverlag oder "Das österreichische Wort", erschienen im Stiasny Verlag Graz. Auch die einzelnen Bundesländer und Landeshauptstädte besannen sich ihrer kulturellen Aufgabe und Verantwortung. Resultat war eine Vielzahl regionaler Anthologien, die größtenteils jährliche Fortsetzungen fanden. Einige Beispiele: Das Kulturstadamt der Stadt Wien gab die Anthologie "Lebendige Stadt" heraus, der Stiasny Verlag "Weg und Bekenntnis. Junge Autoren aus Österreich", das Kulturstadamt der Stadt Linz die Sammlung "Stillere Heimat", der Tyrolia Verlag Innsbruck das "Wort im Gebirge. Schrifttum aus Tirol".

Die Editoren erwiesen sich in diesen Sammelbänden als lokal-patriotisch, auch wenn sie dabei die Nachwuchsschriftsteller manchmal zu Gunsten bereits bekannter Namen vernachlässigten. Im tb wurden die eben genannten Bände besprochen; der Wiener und der Linzer (beide von 1954) am ausführlichsten (tb 1955/7/4). Obwohl die "Lebendige Stadt" mit klingenden Namen wie Basil, Schönwiese, Bodmershof, Saiko, Polgar oder Csokor aufwarten konnte, sah sich der Rezensent, Wilhelm Tepser, zu grundlegender Kritik genötigt:

²¹³ Zum Brecht-Boykott vgl. Kurt Palm: Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich. Löcker Verlag, Wien/München 1983.

²¹⁴ Zum Neuen Theater in der Scala vgl. Wilhelm Pellert: Roter Vorhang - Rotes Tuch. Das Neue Theater in der Scala. 1948-1956. Diss., Wien 1978.

²¹⁵ Vgl. G.Fritsch: Literatur. In: O.Breicha/G.Fritsch (Hgg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Salzburg 1967. Seite 125ff.

(...) die Jugend, weiter gefaßt, die jüngere Generation ist mehr als spärlich vertreten, je weiter die Geburtszahl ins 19. Jahrhundert zurückreicht, umso breiterer Raum wird gewährt. (...) Bedauerlich ist ferner, daß viele Beiträge schon längst bekannt sind. (...) Der Sinn eines solchen Almanachs wäre es doch gewesen, Neues, Unbekanntes zu veröffentlichen. (tb 1955/7/4)

Die "Stillere Heimat" erfüllte diese Auflagen Tepsers. Weitere Folgen dieser und noch andere Anthologien wurden im tb besprochen (tb 1956/16/7, 1960/10/3).

Im Gegensatz zu den oft restriktiven ersten Jahren schien man im tb mehr und mehr zu einer aufgeschlossenen und liberalen Handlung zu finden. Man war nicht mehr in erster Linie in bezug auf das Politisch-Ideologische parteiisch, sondern ergriff Partei für die Jungen und für solche Künstler und Schriftsteller, deren Talent nach Meinung des tb verkannt wurde. Als Beispiel mag die Parteinahme für den Tiroler Maler Max Weiler gelten, dessen Innsbrucker Bahnhofsfresken eine Welle konservativer Empörung, nicht nur in Tirol, hochschwappen ließen (tb 1955/4/8).

Wiederholt erinnerte das tb an vergessene Österreicher, etwa an den Architekten Richard Neutra (tb 1956/20/1,8), an den Wissenschaftler Ludwig Boltzmann (tb 1956/16/3,4) oder an die Schriftstellerin Hermynia Zur Mühlen (tb 1956/11/13).

Augenfälligste Besonderheit im tb der Jahre 1954 bis 1956 war jedoch der mit neuem Nachdruck zur Schau gestellte Patriotismus. Das selbst vor dem linken tb nicht Halt machende gesteigerte österreichische Nationalbewußtsein schleuste Geschichtswerke, Heimat- und Volkskunden (tb 1955/9/4, 1956/4/4 u.a.), Biographien großer Österreicher (von Charles Sealsfield über Adalbert Stifter bis zu Maria Theresia) (tb 1954/2/7 u.a.) und Bauernromane (tb 1954/13/7 u.a.) in Form von Besprechungen in das tb ein.

Man blieb dabei auf dem Boden der Realität und bewies neben Heimatliebe auch kritische Distanz. Der mit Wirtschaftswunder, Sozialstaat und aufpolierten kulturellen Traditionen blendende Jubiläumsband "Österreich, Land im Aufstieg" (1955) konnte Viktor Matejka nicht über tatsächliche Mängel der österreichischen Realität und dieses Buches hinwegtäuschen. Mit Geschichtsschreibung dürfe man den Sammelband jedenfalls nicht verwechseln (tb 1955/17/5).

Seit Ende 1953 brachte das tb regelmäßig "Kulturbriefe" aus den verschiedenen Landeshauptstädten. In diesen "Briefen" wurden die Leser über Künstler, Ausstellungen, Theatervorstellungen, Lesungen, die örtliche Kulturpolitik und vieles mehr unterrichtet.

Ein Auge des tb blieb stets wachsam auf das kulturelle Geschehen des Auslandes, des östlichen wie des westlichen, gerichtet. Intellektuell-anspruchsvolle Artikel zu/von Ilja Ehrenburg, Louis Aragon, Jean Paul Sartre, Simone de Beauvoir, James Jones, Ernest Hemingway, William Faulkner, Henry Miller und Thomas Mann bildeten ein wirkungsvolles Gegengewicht zu allzu kämpferischem Patriotismus.

Literarischen Trends wie dem Boom von Ärzteromanen (tb 1953/24/7, 1954/15/7, 1955/7/3, 1955/13/4 u.a.) wurde ebenso Rechnung getragen wie dem dreibändigen bundesdeutschen Bestseller Hans Helmut Kirsts "Nullacht/Fünfzehn" (tb 1954/15/4, 1955/8/7, 1955/18/4).

Außerdem setzte man sich mit dem Phänomen Fernsehen als Erscheinung des technokratischen Zeitalters (tb1955/22/7) und dem Jazz als Manifestation einer neuen, von Amerika beeinflussten Jugendkultur auseinander (tb 1956/20/3f u.a.).

Einen ungewöhnlich breiten Raum nahmen nun Rezensionen österreichischer künstlerischer und literarischer Werke ein. Dabei wurden zum Teil bis zu zehn Bücher in die meist nur eine halbe Seite langen Besprechungen gezwängt. Insbesondere in Ludwig Fuchs' enthusiastisch-patriotischen Lyrikbesprechungen litt die Qualität der Kritik nicht selten unter der Quantität des Vorgestellten.

4.2.2 Kein Stiefkind der Literatur. Ludwig Fuchs' Besprechungen österreichischer Lyrik

Heute steht außer Frage, daß nach 1945 eine lyrische Generation in die Literaturgeschichte eintrat, in der die österreichische Neigung zum Intimrapport, zur Aussprache mit sich selbst, zum geheimen Dossier der Lebensfunde geradezu infektiös verbreitet war.²¹⁶

Zwischen der Menge der veröffentlichten Lyrik einerseits und einer hörbaren, positiven Resonanz von Seiten der Literaturkritik bestand allerdings ein Mißverhältnis. Diese Tatsache nahm Ludwig Fuchs zum Anlaß einer Reihe von umfangreichen Lyrikbesprechungen. Vom Sommer 1955 bis 1958 oblag ihm allein das Rezensieren neu erschienener österreichischer Lyrik. In diesen drei Jahren verfaßte Fuchs acht große Sammelbesprechungen, in denen er über 50 Dichter und deren Werke vorstellte. Daneben bezeugten Fuchs' eigene Gedichte im tb und lyrische Beiträge von Friedrich Neubauer, Friedl Hofbauer, Hans Ungar, Hugo Huppert, Helmut Pucher und vieler anderer die Sympathie der Zeitschrift für Lyrik.

Das österreichische Lied

"Das österreichische Lied, von Frauen gesungen" benannte Fuchs seine Kritik, in der sieben österreichische Dichterinnen vorgestellt wurden (tb 1956/8/4). Die Emanzipation der Frauen in der Gesellschaft, im Berufsleben und im Bereich der Kunst wurde als längst überfällig begrüßt. Nicht nur in der Lyrik, auch auf allen anderen Gebieten der Kunst, werde der Seltenheitswert der Künstlerin verschwinden (tb 1956/8/4). Daß nach dieser vielversprechenden Einleitung dann hauptsächlich Lyrikerinnen gepriesen wurden, die noch im 19. Jahrhundert geboren worden waren - zwei davon, Paula von Preradovic und Greta Bauer-Schwind waren schon verstorben - dürfte auf die Zufälligkeit der Auswahl zurückzuführen und nicht wertend gemeint sein. Denn Christine Busta, Jahrgang 1915, wurde von Fuchs in dieser Besprechung favorisiert. Aufgrund akuten Raum Mangels - Bemerkungen zu sieben Gedichtbänden mußten auf einer halben Seite Platz finden - verbot sich eine tiefer schürfende Auseinandersetzung mit jedem

²¹⁶ K.Klinger: Lyrik. In: H.Spiel (Hg.): Zeitgenössische Literatur Österreichs. 1976. Seite 367.

einzelnen Werk von selbst. So begnügte sich Fuchs mit der Erwähnung einiger im jeweiligen Band enthaltenen Gedichte. Mit Zitaten und mittels weniger, plakativer und dennoch oft zutreffender Worte versuchte er, den Lesern einen (positiven) Eindruck von den Dichtungen zu vermitteln.

Die nächste Besprechung Fuchs' war ausschließlich männlichen Lyrikern gewidmet, und diesmal überwog die jüngere Generation, repräsentiert von Gerhard Fritsch, Kurt Klinger, Hermann Kopf, Hermann Lienhard, Arthur West und Harald Zusanek (tb 1956/10/4). Hier auf die besprochenen Gedichtbände im einzelnen einzugehen, wäre wenig zielführend. Zu kurz und zu oberflächlich sind Fuchs' Anmerkungen. Seine Beweggründe, die Intention dieser Kritiken lagen weniger im Nachweis von Könnerschaft und Eigenart des individuellen Dichters, als vielmehr darin, die Existenz einer österreichischen Lyrik im allgemeinen zu beweisen.

Die österreichische Lyrik, von der so wenig Aufhebens gemacht wird, ist lebendiger als je. (tb 1956/10/4)

Gerade unsere Zeit braucht Gedichte, es fehlt ihr nicht an Lyrikern, aber die Achtung für das stets wachsende Gedicht liegt häufig noch im Argen. (...) Die österreichische Lyrik lebt! Sie soll auch gehört werden! (tb 1956/17/4)

Die dringende Notwendigkeit, die zeitgenössische Lyrik, insbesondere die der jüngeren Generation, intensiv zu bewerben, schien tatsächlich gegeben zu sein. Dies geht aus Artikeln zweier namhafter und einflußreicher älterer Herren der Literatur, Alexander Lernet-Holenia (1897 - 1976) und Ernst Schönwiese (1905 - 1991), hervor. Schönwiese war Lyriker und Schriftsteller, Ende der vierziger Jahre Herausgeber der Zeitschrift "Silberboot" und jahrelang Programmdirektor des Österreichischen Rundfunks (1954 - 1970). Lernet-Holenia, in allen literarischen Gattungen zu Hause, galt als Grandseigneur der österreichischen Literatur schlechthin.

In der Zeitschrift "Etudes Germaniques"²¹⁷ versuchte Schönwiese, die österreichische Lyrik der Gegenwart in einem Überblick darzustellen. Dabei führte Schönwiese unter "Dichterpersönlichkeiten besonderen Ranges" Max Mell, Alexander Lernet-Holenia, Erika Mitterer, Rudolf Henz u.a. an.²¹⁸

Von den erst nach 1945 in Erscheinung getretenen Lyrikern erwähnte er Paul Celan und Ingeborg Bachmann als Vertreter "jener surrealistischen Versuche der Nachkriegszeit".²¹⁹ Daß sie ihre erste Anerkennung in Deutschland gefunden hatten und nicht in ihrer Heimat, schien Schönwiese in keiner Weise zu bedauern.²²⁰ Christine Busta und Franz Kießling wurde im letzten Absatz als starke Begabungen "wenigstens genannt".²²¹

²¹⁷ E.Schönwiese: Zeitgenössische österreichische Lyrik. In: "Etudes Germaniques", Oktober/Dezember 1958. Seite 333-347.

²¹⁸ Ebda. Seite 334-342.

²¹⁹ Ebda. Seite 340.

²²⁰ Vgl. ebda. Seite 341.

²²¹ Ebda. Seite 347.

Alexander Lernet-Holenia erwies sich als nicht verständiger. Er ließ die neue österreichische Lyrik in seinem gleichnamigen Aufsatz zu einer Art Spießrutenlauf durch seine beißende Ironie antreten.²²² Franz Kießling und Walter Toman strauchelten. Alois Hergouth, Emil Breisach und Friedrich Bergammer kamen mit Blessuren davon,²²³ Christine Busta, Christine Lavant und Michael Guttenbrunner sogar mit ein wenig Lob.²²⁴ Denn ebenso wenig wie die Autoren irgendeiner anderen Zeit seien, so Lernet-Holenia, diese jungen Leute vom Himmel gefallene Meister.²²⁵ Dessen war sich auch Ludwig Fuchs bewußt, doch sah er die Situation toleranter und optimistischer.

Von den 14 Büchern, die hier zusammengefaßt werden, sind manche sehr gut, und kein einziges ist zu verwerfen. Jedes von ihnen vermittelt das ernste Ringen eines strebenden, dichtenden Menschen. Die österreichische Lyrik ist der Leistung nach kein Stiefkind unserer Literatur. Im Gegenteil: sie gibt ihr Farbe und Gehalt. (tb 1956/10/4)

Fuchs' thematische und stilistische Vorlieben

Von Kriegsgedichten über Landschaftsschilderungen, über die lyrische Gestaltung persönlichster Erlebnisse und Seelennöte bis hin zu Liebesgedichten honorierte Fuchs alles, was seiner Meinung nach Aussage- und Ausdruckskraft besaß. Die ethische und soziale Funktion der Dichtung wurde nie außer acht gelassen. Aus der Erfahrung mit Versen und der Identifikation mit ihrem Gehalt sollte der Leser seelischen und geistigen Gewinn davontragen, er sollte seinem Selbst näher kommen. Voraussetzungen hierfür seien einerseits die Schönheit der Dichtung und andererseits deren menschliche Gültigkeit und Aktualität (tb 1956/17/4). Es sind dies Kennzeichen, die einander ergänzen sollten, von denen eines aber nicht das andere bedingt oder durch das andere ersetzt werden kann.

Christine Lavant, die "größte lyrische Naturbegabung Österreichs" (tb 1956/17/4), gestalte in ihren archaischen, melodiösen Gedichten²²⁶ das uralte Leid der Menschenwelt, die ureigensten, immer präsenten Themen der Menschheit: Existenzangst, Todessehnsucht, Lebenssehnsucht (tb 1956/17/4).²²⁷ Indem Lavant in sich selbst horchte, förderte sie menschlich Gültiges zu Tage.

War es bei ihr die demütige, dunkle, gefühlsbetonte Seite der Religiosität, die in den Gedichten mitklang, zeigte sich in Rudolf Henz' Gedichten²²⁸ ein engagierter, progressiver Katholizismus. Dieser äußerte sich in einer "anklagenden, leidenschaftlichen

²²² A.Lernet-Holenia: Neue österreichische Lyrik. In: "Forum", März 1955. Seite 109-111.

²²³ Ebda. Seite 110f.

²²⁴ Ebda. Seite 109.

²²⁵ Ebda. Seite 109.

²²⁶ Ch.Lavant: Die unvollendete Liebe. Gedichte. Brentano Verlag, Stuttgart 1949.

²²⁷ Vgl. auch Helmut Scharf in "Wort in der Zeit", 1961, Heft 2. Seite 10.

²²⁸ R.Henz: Lobgesang auf unsere Zeit. Gedichte. Bergland Verlag, Wien 1956.

Auseinandersetzung mit dem Ungeist unserer Zeit" (tb 1956/23/4). Henz kam mit seiner formstrengen Lyrik nicht nur den sozialen und humanen Wünschen Fuchs' entgegen:

Was den Gedichtband (...) auch liebenswert macht, ist das Österreichertum des Verfassers, der (...) der wiedergewonnenen österreichischen Heimat edle und bekenntnisstarke Worte widmet. (tb 1956/23/4)

Außer dem im Zentrum stehenden Menschen sollte der Blick des Dichters auch immer auf die reale Welt gerichtet bleiben (tb 1955/23/4). Daß Fuchs sozial- und zeitkritischen Autoren besonders zugetan war, entsprach dem kämpferischen Humanismus des tb. In dem Band "Seht, wie ihr lebt"²²⁹ schlage Franz Kießling Brecht'sche Töne an (tb 1955/23/4). Soziale Mißstände, Krieg und Verderben werden hier beklagt. Ina Jun Brodas Gedichte, im italienischen und jugoslawischen Exil entstanden, handeln von Krieg, Angst, Verzweiflung und stolzem Widerstand. In ihren ergreifend gefühlvollen wie in ihren kämpferischen Tönen seien diese Gedichte ein Mahnmal gegen das Vergessen (tb 1956/8/4).

Einer, der die Verbindung von poetisch-bildhafter Sprache, überzeugender Wirklichkeitsdarstellung und wuchtiger Anklage exzellent beherrschte, war der 1919 geborene Michael Guttenbrunner.²³⁰ Dieses temperamentvolle Talent, das "durch das Grauen einer aus den Fugen geratenen Welt (...) zum Rebell" wurde (tb 1956/23/4), gehörte zu den vom tb am meisten geschätzten jungen Lyrikern; nicht allein wegen seinem "kraftvollen Empörertum" (tb 1956/23/4). Der Dichter könne "attackieren wie ein Berserker", finde aber gleich darauf wieder "leise Töne einer erbarmungsvollen Menschenliebe" (tb 1956/23/4). Auch die "eigenwilligen Schöpfungen" Ernst Jandls (tb 1956/23/4)²³¹ schienen nach dem Geschmack Ludwig Fuchs' geraten zu sein. Noch "rebellierte (Jandl) nicht gegen das erlebnisnahe Schreiben, noch proklamierte er nicht ein rein ästhetisches Spiel mit den Elementen der Sprache".²³² Sondern:

Groteskes wechselt ab mit tiefen Betrachtungen. Nichts ist zerfasert, nichts konstruiert, denn Jandl ist auf Gedeih und Verderb mit der Wirklichkeit verbunden, der er ihre Geheimnisse abzulauschen versteht. (tb 1956/23/4)

Die Gedichte handeln von Alltäglichkeiten, die, realistisch oder grotesk dargestellt, nie banal wirken. Jandl mied das Pathos großer Gefühle. Seine nüchternen, nichtsdestoweniger poetischen Verse wenden sich an den Verstand des Menschen.

In seiner aggressiven, humorigen und engagierten Art hielt Jandl "einer verworfenen Welt den Spiegel entgegen" (tb 1956/23/4).

²²⁹ F.Kießling: Seht, wie ihr lebt. Gedichte. Verlag Kurt Desch, München 1955.

²³⁰ M.Guttenbrunner: Opferholz. Gedichte. Otto Müller Verlag, Salzburg 1954.

²³¹ E.Jandl: Andere Augen. Gedichte. Bergland Verlag, Wien 1956.

²³² A.Okopenko: Ärger, Spaß, Experiment u.dgl. Der Wiener Antilyriker Ernst Jandl. In: "Wort in der Zeit", 1964, Heft 1. Seite 8-18. Hier Seite 13.

Die Aufgabe der Kunst und Literatur als Zustands- und Mißstandsanzeiger, als korrekter Seismograph der Wirklichkeit und Gegenwart war eine der wesentlichen, oft wiederholten Forderungen des tb. Darüberhinaus sollten diese Zustände dem Menschen auch bewußt gemacht werden. Die Poesie dürfe sich nicht mit dem Hervorrufen lyrischer Stimmungen begnügen, sondern sollte das Denken und Tun beeinflussen, sie sollte nicht bloß Erreger, sondern auch Erzieher sein, meinte der Theoretiker des tb, Ernst Fischer (tb 1957/6/3). Zur ethischen und sozialen Aufgabe der Dichtung gesellte sich somit ein politischer Auftrag. Maßstäbe setzte hier der im tb mit Abstand meistzitierte und -diskutierte Schriftsteller: Bertolt Brecht.

Der Brecht-Boykott tangierte das tb nur insofern, als er Anlaß zu bissigen Polemiken gab. Ernst Fischer:

(...) doch in diesem Land, das von Weihrauch dampft, von Salböl trieft und seinen Provinzialismus hegt und pflegt, ist Brecht das schlechthin Verbotene, das Sündige, das hieramts nicht Geduldete. Und eine unterentwickelte Presse prahlt noch damit, daß Österreich das einzige Land ist, das diesen großen Dichter nicht zur Kenntnis nimmt. (tb 1960/1/7)

Brecht war und blieb neben Thomas Mann und Karl Kraus die Leitfigur des tb in Sachen Ästhetik und Ethik. Eine sich selbst genügende, mit sich selbst kokettierende Kunst war für Brecht indiskutabel. Seine Gedichte und Theaterstücke wandten sich nicht an das Gefühl, sondern in erster Linie an den Verstand und die Vernunft der Leser und des Theaterpublikums, dessen kritisches Bewußtsein er wecken wollte. Kunst und Dichtung sollten dem Menschen helfen, die Welt zu erkennen, ihren status quo und dessen Veränderbarkeit.²³³ Die gesellschaftliche "Änderung" wurde zu einem Leitbegriff Brechts. Fuchs politisierte nicht in seinen Besprechungen. Es lag ihm fern, einen Dichter wegen einer anderen politischen Ansicht oder Weltanschauung oder wegen des generellen Fehlens einer solchen zu verwerfen. Dennoch wurden in seinen Beurteilungen Inhalte, die den Menschen und die Zeit thematisierten und problematisierten, bevorzugt und zum Teil vor die rein sprachliche und stilistische Schönheit mancher Gedichte gestellt; er war sich dabei des symbiotischen Verhältnisses von Inhalt und Form bewußt. Selbst ein so realistischer und nüchterner Dichter wie Brecht arbeite und wirke, so Ernst Fischer, nicht nur mit "ratio und Argument", sondern auch mit "Gefühl und Suggestion", vermittelt durch die äußere Schönheit von Texten (tb 1959/2/2).²³⁴

Im Gegensatz zu Brecht, Fischer, Fuchs und vielen von ihm besprochenen Lyrikern sah Alexander Lernet-Holenia den primären Zweck der Lyrik in der "Hervorbringung schöner Gedichte".

²³³ Vgl. E.Fischer: Das Problem der Wirklichkeit in der modernen Kunst. In: tb 1958/7,8/9-11.

²³⁴ E.Fischer: Funktion der Kunst. In: tb 1959/2/1f.

Wenn Gedichte nämlich schön sind, so sind sie auch wahr. Wenn sie aber bloß wahr sind, so brauchen sie durchaus nicht auch schön zu sein und dann haben sie ihren Zweck verfehlt.²³⁵

Dieser kausale Zusammenhang zwischen Schönheit und Wahrheit machte eine Auseinandersetzung der Dichtung mit der zeitspezifischen Wirklichkeit überflüssig. Lernet-Holenia bezweifelte überhaupt, daß es Aufgabe der Dichtung sei, dasjenige auszudrücken, was uns in unserer Gegenwart bewegt und glaubte, daß man dabei die Wichtigkeit der Zeit im allgemeinen und der "unsrigen" im besonderen überschätze. Nur aus dem "Menschlichen schlechthin", nicht aus den Zuständen, in die es zeitweise gerate, könne man wirkliche Gedichte machen, proklamierte Lernet-Holenia.²³⁶

Nach Meinung des tb und Ludwig Fuchs' war "Zeitdichtung" nicht eine von vielen Möglichkeiten, aus denen ein Dichter wählen konnte. Seine gesellschaftliche Verantwortung machte die Möglichkeit zur Pflicht, mittels Sprache aufzuklären und zur gesellschaftlichen Selbstverständigung beizutragen.

Der junge deutsche Schriftsteller Walter Höllerer vertrat dieselbe Ansicht:

Der schöpferische Mensch trägt die Verantwortung für die Wirklichkeit. Jeder Vorwurf wiegt ihm leicht gegenüber dem, im entscheidenden Moment geschwiegen oder um der Bequemlichkeit seiner selbst willen den Zweifel unterdrückt und eine kosmetische statt einer verantwortlichen Sprache geführt zu haben.²³⁷

Auch für Fuchs kam die Wahrheit nicht im Gefolge der Schönheit. Im tb 1956/17/4 wagte Fuchs den "Versuch einer Zusammenfassung" der bisher besprochenen Lyrikbände.

Paula Grogger, Margarete Weinhandl und Maria Zittrauer - Dichterinnen von hohem Rang - sind bei aller Lebensnähe blind für die elementarsten Probleme unserer Zeit. Martha Hofmann, Maly, Schmidl, Scharf und Zusanek schauen der Zeit mutig ins Auge und bleiben doch dem Schönen zugewandt. (tb 1956/17/4)

Das Gewicht, das im tb auf eine hoffnungsvolle Zeitdichtung gelegt wurde, schloß eine Wertschätzung der "Lyrik der Innerlichkeit"²³⁸ nie aus. Dichter wie Michael Guttenbrunner, Hermann Hakel, Theodor Kramer oder Walter Toman hatten zur Genüge bewiesen, daß aus der Verbindung von Zeitlichem und Intimem künstlerisch und menschlich wertvolle Lyrik entstehen konnte.

Wie schon öfters angesprochen, blieben auch äußere, formale Kriterien von Ludwig Fuchs nicht unbeachtet oder unbewertet. Vom strengen Sonett über kühne Balladen bis zu reimlosen

²³⁵ A.Lernet-Holenia: Neue österreichische Lyrik. In: "Forum", 1955. Seite 109.

²³⁶ Ebda. Seite 109.

²³⁷ W.Höllerer in W.Höllerer (Hg.): transit. Lyrikbuch der Jahrhundertmitte. Frankfurt 1956. Seite XV. Zit. nach J.Strutz: Die Trägheit der Metaphernsprache. In: Aspetsberger u.a.(Hgg.): Literatur der fünfziger Jahre. Wien 1984. Seite 207-222. Hier Seite 210.

²³⁸ K.Klinger: Lyrik. In: H.Spiel(Hg.): Zeitgenössische Literatur Österreichs. 1976. Seite 332.

Versen in freien Rhythmen hatte jede Form, von sparsamen, schlichten bis zu hymnisch überfließenden Sätzen hatte jeder Stil sein Daseinsrecht.

Walter Tomans apokalyptischen Kriegsgedichte²³⁹, in einer harten, veristischen Sprache abgefaßt (tb 1955/23/4), durften ebenso mit Anerkennung rechnen wie Christine Lavants bilder- und metaphorreiche, melodische Reime über Kindheitsglück und Liebesleid, die "wirken wie eine elementare Sinfonie" (tb 1956/17/4). Allein surrealistische Methoden wurden als Mittel der Darstellung programmatisch abgelehnt (tb 1956/10/4), da der Surrealismus mit dem Realitäts-Postulat des tb unvereinbar schien. Zumindest theoretisch, denn praktisch wurde keiner der von Fuchs vorgestellten Dichter oder Dichterinnen deswegen belangt. Ingeborg Bachmann war in diesem "surrealistischen" Zusammenhang in Ernst Schönwieses Artikel erwähnt worden: als eine der jüngeren Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die es vor einem "zeitraubenden und oft selbstzerstörerischen Irr- und Umweg", dem Surrealismus, zu bewahren gelte.²⁴⁰

Hatte man im tb Bachmanns ersten Gedichtband ("Die Gestundete Zeit") noch übergangen, bekam die "Anrufung des großen Bären" (1956) eine ihr angemessene Würdigung. Obwohl Fuchs den Band mit so gewöhnlichen Prädikaten wie "reif, formschön und zeitverbunden" ausstattete, schien ihn das Zauberische, Naive der Gedichte nicht unberührt gelassen zu haben. Die "Anrufung des großen Bären" sei vielleicht ein Kindermärchen, vielleicht aber auch eine kindhaft geschaute, apokalyptische Vision (tb 1957/7/8).

Die Frage, ob dieser vielseitige Geschmack Fuchs' nicht doch Orientierungslosigkeit oder gar Mangel an Geschmack sei, drängt sich auf.

Die Qualität der Besprechungen litt unter der Menge des in Klappentext-Manier Vorgestellten. Etwas konstruktive Kritik anstatt zumeist wahllosem und wohlwollendem Patriotismus hätte manchmal Not getan. Trotzdem befanden sich genug Gedichtbände unter den besprochenen, die eine enthusiastische Fürsprache rechtfertigten. Und angesichts von Fuchs' Intention, der österreichischen Lyrik zu mehr Ansehen zu verhelfen, erweisen sich auch die qualitativen Mängel der "Kritiken" als vernachlässigbar. Glanzstücke der Literaturkritik zu verfassen, überließ Fuchs anderen.

Seine Aufgeschlossenheit brachte ihn, als Mitarbeiter einer von der ideologisch festgefahrenen KPÖ gesponserten Zeitschrift, des öfteren an den Rand des Unerhörten. Etwa, als er das melancholische Talent der Jahrhundertwende, Georg Trakl, als bislang konkurrenzlos unter den österreichischen Lyrikern bezeichnete (tb 1956/17/4). Fuchs' Toleranz - oder auch einfach nur der begrenzte Raum in der Zeitschrift - (er)faßte nicht alles, was damals in Österreich an Lyrik produziert wurde. Die Gruppe mehr experimentell arbeitender Dichter, die sich um die Zeitschrift "Neue Wege" versammelt hatte, fehlte in

²³⁹ W.Toman: Distelvolk. Gedichte. Verlag Kurt Desch, München 1955.

²⁴⁰ E.Schönwiese in: "Etudes Germaniques", 1958. Seite 341.

Fuchs' Besprechungen. Wer im ansonsten recht umfassenden Lyriker-Spektrum der fünfziger Jahre noch abging, waren Friederike Mayröcker und Erich Fried.

Neben Altmeistern, die schon in der Zwischenkriegszeit mehr oder minder erfolgreich gedichtet hatten (Csokor, Doderer, Felmayer, Gütersloh, Henz, Schreyvogel, Szabo, Urzidil, Waldinger, Wied u.a.) fanden sich in Fuchs' Rezensionen Lyriker, die schon eine gewisse Bekanntheit genossen (Bachmann, Busta, Lavant u.a.). Ein großer Teil der 53 behandelten Dichter rang noch um breitere Anerkennung (Fritsch, Guttenbrunner, Jandl, Kießling, Klinger, Lienhard, Maly, Scharf, Wawra, West, Zusanek u.a.). Der Abdruck einzelner Gedichte aus den besprochenen Bänden ergänzten Fuchs' Kritiken.

Durch diese ambitionierte, wenn wahrscheinlich auch wenig bewirkende Werbekampagne für die zeitgenössische österreichische Lyrik bewies die Zeitschrift neben Patriotismus auch eine unerwartete Sensibilität in kulturellen Belangen und Notwendigkeiten. Jedenfalls schien die Einsicht Fuchs', daß etwas für die von den Kulturverantwortlichen und vor allem von den Lesern vernachlässigte Lyrik getan werden müsse, noch in kein breiteres, sprich einflußreicheres, Bewußtsein gedrungen zu sein.

Die Aufsätze Schönwieses und Lernet-Holenias erwecken den Eindruck, daß es einen nennenswerten lyrischen Nachwuchs weder gegeben habe, noch daß es sich gelohnt hätte, den vorhandenen zu unterstützen. Diese pessimistischen Ansichten sollten aber nicht generalisiert werden; es gab Initiativen zur Förderung der Literatur²⁴¹, wenn auch nicht speziell zur Förderung der Lyrik.

Otto Breicha bestätigte Fuchs, daß die österreichische Lyrik kein Stiefkind der Literatur, aber eines des Literaturbetriebes war.

Wenn ein ungeschminktes Bild von der Lage der neuen österreichischen Literatur gegeben werden soll, dürfen die beträchtlichen Schwierigkeiten - persönliche und allgemeine - nicht verschwiegen werden, denen entgegen die neue Lyrik in Österreich entstanden ist und immer noch entsteht: die Echolosigkeit und das Unbedanktsein ihrer Anstrengungen. Trotzdem kann sie sich auf schöne Erfolge berufen.²⁴²

4.2.3 Der Zeitroman

Wo sollten Österreichs jüngste Geschichtserfahrungen: Faschismus, Krieg, die neu konstituierte Republik, der wirtschaftliche Aufschwung der Proporzdemokratie usw. intensiver behandelt werden, wenn nicht in der zeitgenössischen österreichischen Literatur. Seit Ilse Aichingers Roman "Die größere Hoffnung" wurde der Zeitroman immer wieder

²⁴¹ Vgl. Zeitspiegel 1954 bis 1956.

²⁴² O.Breicha: Die neue österreichische Lyrik nach 1945. In: "Wort in der Zeit", 1964, Heft 2. Seite 4-10. Hier Seite 9.

postuliert. Mit dieser Kategorisierung Aichingers - sie stammte von Hans Weigel²⁴³ - tat man aber sowohl ihrem Buch als auch dem Begriff Zeitroman unrecht. Aichingers poetische, traumhaft erzählte Geschichte war kein Zeitroman im Sinne eines politischen Gesellschaftsromans, der sich mit den materiellen, moralischen und psychologischen Folgen der oben erwähnten geschichtlichen Tatsachen auseinandersetzte.

Da Forderungen nach einem solchen Zeitroman von den Literaturkritikern des tb zwar immer wieder laut, aber nie explizit, das heißt theoretisch dargelegt wurden, sollen im folgenden andere im Sinne der Zeitschrift sprechen.

Edwin Rollett meinte, der Roman sei "in allererster Linie dazu berufen, der Träger der Zeitprobleme, der Vermittler gefundener Lösungen und der Wegweiser aus dem Chaos zu sein (...)"²⁴⁴ Dieser Gedanke einer nicht bequemen, einer aufrüttelnden Literatur und einer Literatur zu Therapiezwecken war schon im ötb aufgetaucht²⁴⁵ und im tb noch sehr lebendig. In beiden Zeitschriften erkannte man in der literarischen Bewältigung der jüngsten Geschichte und der widersprüchlichen Gegenwart den Ausgangspunkt und die Grundlage einer produktiven und positiven Weiterentwicklung der österreichischen Literatur und der österreichischen Demokratie überhaupt.

Doch einmal abgesehen von Publikumsvorlieben für (was das eigene Gewissen betraf) unproblematische Kost, kamen anscheinend auch die wenigsten Autoren dem Wunsch nach nicht bloß erbauender, sondern aufrüttelnder Literatur entgegen. Viele schrieben zwar Zeitromane im weitesten Sinne des Begriffes, also keine historischen Romane, das tb und andere gaben sich damit jedoch nicht zufrieden. Humbert Fink erhob in einem 1961 publizierten Aufsatz Anklage gegen die in den letzten Jahren in Österreich entstandene Prosa.²⁴⁶ Die Aufbruchstimmung in der Literatur unmittelbar nach 1945 sei einer Stagnation und Resignation gewichen. Die "brennenden Themen unserer Zeit", vor allem "der Mensch, Modell

20. Jahrhundert"²⁴⁷ würden von den Autoren schändlich mißachtet. Was beschäftigte die Autoren überhaupt?

(...) bewältigen sie nur das, was dicht vor ihren Augen quasi privat geschieht, ohne die größeren und wichtigeren Zusammenhänge mitaufzuzeichnen, also anstelle von Geschichte nur Geschichtchen erzählend? Geben sie dem österreichischen Roman die Chance, so welthaltig zu werden wie er es schon einmal war - oder nisten sie warm und zufrieden im Provinziellen?²⁴⁸

²⁴³ H.Weigel: Es begann mit Ilse Aichinger. In: O.Breicha/G.Fritsch(Hgg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Salzburg 1967. Seite 25-30. Hier Seite 27.

²⁴⁴ E.Rollett: Gegenwartsliteratur. Aufgabe. Lage. Forderung. 1946. Zit. nach P.Kruntorad: Prosa. In: H.Spiel (Hg.): Zeitgenössische Literatur in Österreich. 1976. Seite 135.

²⁴⁵ Vgl. Kapitel 3.1.

²⁴⁶ H.Fink: Warm und zufrieden im Provinziellen? Notizen zur Situation der österreichischen Nachwuchserzähler. In: "Wort in der Zeit", 1961, Heft 11. Seite 33-40.

²⁴⁷ Ebda. Seite 36.

²⁴⁸ Ebda. Seite 34.

Enttäuscht konstatierte Fink: "Das Wort von der "Literatur als Provokation" (Rudolf Hagenstange) klingt ihnen fremd im Ohr."²⁴⁹ Öffentliche Konfrontationen wie sie von der Gruppe 47 in Deutschland provoziert wurden, schienen hierzulande undenkbar. Nicht allein Fink war diese Literatur zu brav und zu angepaßt. Auch der junge Thomas Bernhard kam zu dem Schluß, daß "die Zeit, in welcher die jungen Schriftsteller gegen die Präsidenten aufstanden" vorbei sei. Aus dem Volk der Dichter und Denker sei ein Volk der Versicherten, ein Volk der Beamten und Parteiangehörigen geworden.²⁵⁰

Die Rezensenten des tb fanden sich nur ungern damit ab, daß die österreichischen Schriftsteller keine Revolutionäre oder Provokateure darstellten; weder im politisch-gesellschaftlichen noch im künstlerischen Bereich. Während aber die Forderungen Finks, Bernhards und Schmieds²⁵¹ nach einer leb- und wehrhaften österreichischen Literatur formale Neuerungen inkludierten, hörte man dergleichen von Ferdinand Hauser und Wilhelm Tepsner, Prosa-Kritiker des tb in den Jahren 1954 bis 1956, selten. In dieser Beziehung hielten sie es lieber mit dem Traditionellen und Konventionellen.

Anhand von fünf recht unterschiedlichen Büchern soll nun dem Phänomen "Zeitroman", bzw. dem Umgang des tb mit dieser Prosa, genauer nachgespürt werden. Alle fünf Romane stellen mehr oder weniger gelungene Versuche dar, sich mit den "brennenden Themen unserer Zeit" und dem "Mensch, Modell

20. Jahrhundert" (Fink) auseinanderzusetzen; sie sind also, vom tb geschätzte, Ausnahmen von Humbert Finks Regel. Die ersten drei stammen von jüngeren Autoren und behandeln den Krieg und die unmittelbare Nachkriegszeit, die anderen beiden, von älteren, renommierten Schriftstellern, thematisieren die Frage nach Schuld und Sühne im Zusammenhang mit ehemaligen nationalsozialistischen Aktivitäten.

4.2.3.1 Krieg und Nachkrieg

Von Herbert Zand (1923-1970) erschienen zu Lebzeiten drei Romane, ein Gedichtband und eine Erzählung. Insbesondere sein Kriegsroman die "Letzte Ausfahrt"²⁵² erregte kurzfristig einiges Aufsehen.²⁵³ Nach Zands Tod schickte sich der Europa Verlag an, sein gesammeltes Werk neu und zum Teil erstmals zu veröffentlichen. Nun erst wurde Zands Werk angemessen gewürdigt und ausführlich besprochen.

tb-Rezensent Ferdinand Hauser hob das Buch aus der Masse der Kriegsromane jener Zeit und stellte es den bleibenden Kriegsbüchern aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zur Seite (tb 1954/3/7). Daß Zand für die "Letzte Ausfahrt" 1953 den Förderungspreis für Literatur

²⁴⁹ Ebda. Seite 36.

²⁵⁰ Th. Bernhard zit. nach Wieland Schmied: Aufgaben des jungen Schriftstellers. In "Wort in der Zeit", 1957. Seite 421-424. Hier Seite 422.

²⁵¹ Vgl. W. Schmied in ebda.

²⁵² H. Zand: Die letzte Ausfahrt. Roman der Eingekesselten. Donau Verlag, Wien 1953.

²⁵³ Vgl. Wolfgang Kraus: Herbert Zand. In: "Europäische Perspektiven", Frühjahr 1971. Seite 7.

erhalten hatte, vermerkte Hauser mit Genugtuung (tb 1954/3/7). Der Komplexität und der Aussage des Romans wurde Hauser in seiner kurzen Besprechung jedoch nicht gerecht. Er machte es sich zu einfach, als er schrieb:

Hier hat sich ein junger Teilnehmer am zweiten Weltkrieg das Erleben einer schaurigen Zeit von der Seele geschrieben, um sich selbst aus dem "Kessel" zu befreien. (tb 1954/3/7)

Für Zand konnte das Schreiben keine Befreiung bringen, höchstens einen Schritt in Richtung Bewältigung des Erlebten. Die "Letzte Ausfahrt" war mehr als eine Reportage vom Grauen an der Ostfront und eine Klage über die Sinnlosigkeit und Unmenschlichkeit des Krieges.

Andere Kritiker haben die weit über den stattgefundenen Krieg hinausweisende Aussage Zands erkannt: Nicht um ein einzelnes, sondern um das Kollektivschicksal gehe es, um die Tragödie der Menschheit schlechthin.²⁵⁴ Den geographischen "Kessel", in dem die Figuren des Romanes gefangen waren, erweiterte Zand zur Parabel von der existentiellen Situation des Menschen überhaupt und seiner Generation im speziellen.

Der Kessel war das Leben selbst, ausgespannt vor der vierten Dimension, mit den Stufen der Tage, die jeder gehen mußte auf der endlosen Treppe der Generationen, immer hin zum Tode.²⁵⁵

Die Zeit, das Schicksal, das Leben, der Mensch selbst, die zum "Kessel" wurden, prägten Zands Bild vom Dasein. Dieses weit über die Kriegssituation hinausführende Gleichnis von der Unentrinnbarkeit des Menschen blieb von Hauser unbemerkt oder unerwähnt. Hauser hatte den Kriegsroman ausschließlich als Anti-Kriegsroman interpretiert, den er den "Teilnehmern an den jetzt so beliebten Soldatentreffen" als lehrreiche und als abschreckende Lektüre ans Herz legte (tb 1954/3/7).

Auch Emil Robert - er besprach den Roman im tb 1953/24/6 - schrieb nichts vom gleichnishaften Charakter des Buches. Er äußerte sich im Gegensatz zu Hauser aber wenigstens über Zands außergewöhnliche, abschreckend plastische Art der Darstellung und seine realistische Sprache, die manchmal den Lyriker verrate (tb 1953/24/6).

Ein anderer Aspekt der "Letzten Ausfahrt", der von sämtlichen andern Rezensenten²⁵⁶ unbeachtet geblieben war, wurde von Ferdinand Hauser übermäßig betont: die positiven Bemerkungen Zands bzw. seiner Figuren über die Sieger der Schlacht um den Kessel und die Sieger des Krieges, die Rote Armee. Der Satz: "Sie haben drüben einen besseren Glauben. Den Glauben an die Menschheit"²⁵⁷, dürfte zwar für einige Sympathien zeugen, dürfte aber deshalb nicht als Bekenntnis zu diesem "Glauben", zum Kommunismus, ausgelegt werden. Zand setzte seine Hoffnungen nicht in diese oder eine andere Ideologie. Zuviel Mißbrauch

²⁵⁴ Vgl. Norbert Langer: Herbert Zand. In: "Wort in der Zeit", 1960, Heft 9. Seite 13-16. Hier Seite 13f.

²⁵⁵ H.Zand: Die letzte Ausfahrt. Wien 1953. Seite 268f.

²⁵⁶ N.Langer in "Wort in der Zeit", 1960, Heft 9. Seite 13-16; W.Kraus in "Europäische Perspektiven", Frühjahr 1971. Seite 7; W.Kraus in "Literatur und Kritik", 1971. Seite 340-347; Besprechung "Letzte Ausfahrt" in "Wiener Zeitung", 24.10.1953; E.Robert in tb 1953/24/6.

²⁵⁷ H.Zand: Die letzte Ausfahrt. Wien 1953. Seite 373.

war damit getrieben worden. Er setzte seine Hoffnungen in den Menschen, der für sich die humanistischen und sozialistischen Inhalte leben sollte.²⁵⁸ "Die Wendung nach innen schien ihm die einzige Möglichkeit zu sein", schrieb Wolfgang Kraus über Herbert Zand²⁵⁹ und hat damit dessen Ansinnen weit besser verstanden als Ferdinand Hauser, der daranging, Zand für seine politische Sache, den kämpferischen Sozialismus, zu reklamieren.

Seit dem ersten Jahrgang widmete man dem Kriegsroman im tb ein besonderes Augenmerk; als Manifestation des "Niemals vergessen!" und als Basis eines literarischen und gesellschaftlichen Neubeginns. Neben Herbert Zands "Letzter Ausfahrt" wurden noch viele andere "Kriegsbücher" von Soldaten, Widerstandskämpfern und Emigranten besprochen. Hier eine Auswahl deutschsprachiger Werke: Fritz Habeck "Das Boot kommt nach Mitternacht", Ernst Lothar "Die Zeugin", Anna Segher "Transit" (alle tb 1951/21/7), Karl Ludwig Opitz "Der Barras" (tb 1954/9/6), Hans Helmut Kirst "Nullacht/Fünfzehn" (tb 1954/15/4, 1955/8/7, 1955/18/4), Bodo Uhse "Die Patrioten" (tb 1954/16/4) und Arnold Zweig "Westlandsaga" (tb 1955/17/4).

Der zweite Teil von Ferdinand Hausers Kritik beschäftigte sich mit dem vieldiskutierten Debütroman Herbert Eisenreichs (1925-1986), "Auch in ihrer Sünde".²⁶⁰ Dieser Roman war als ein Versuch, Zwiespalt, Ohnmacht und Verstrickung des Menschen inmitten eines "riesigen, unüberschaubaren Ablaufs von überlebensgroßen Ereignissen"²⁶¹ aufzuzeigen, um nichts weniger Zeitdokument als ein Kriegsroman.

Eisenreich hätte, nach Meinung Hausers, die leistungsorientierte, immer inhumaner werdende Gesellschaft des 20. Jahrhunderts und den darin verlorenen, isolierten Menschen nicht besser darstellen können; aber der erschreckend wahren Bestandsaufnahme fehle jede positive Perspektive (tb 1954/3/7).

Wengleich (Eisenreich) sagt: "Die einzig wahre Chance der Menschheit ist der neue Mensch.", so findet er doch für den suchenden jungen Leser nicht den Weg zu diesem neuen Menschen, weil dem ganzen Buch die Idee fehlt. Eine Idee, ohne die die Jugend der "freien Welt" den Weg aus dem Chaos nie finden wird. (tb 1954/3/7)

Was mit dieser Idee gemeint war, ist relativ eindeutig auszumachen: Sozialismus und Kollektivismus anstatt Kapitalismus und Solipsismus. Solche Wünsche waren im tb an und für sich nicht auf einen Wechsel von einer parlamentarischen zu einer Volksdemokratie ausgerichtet. Insbesondere nach Abschluß des Staatsvertrages mußte jede derartige Hoffnung

²⁵⁸ Vgl. W.Kraus in "Europäische Perspektiven", Frühjahr 1971. Seite 7.

²⁵⁹ Ebda. Seite 7.

²⁶⁰ H.Eisenreich: Auch in ihrer Sünde. Schröder Verlag, Hamburg 1953.

²⁶¹ H.Eisenreich: Das Herz und die Drüsen. In: H.Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1952. Wien 1952. Seite 184-190. Hier Seite 186f.

utopisch erscheinen. Auch Hauser ging es nicht um ein anderes politisches System, sondern um eine Lebenshaltung und um die Möglichkeit einer humaneren Gesellschaft.

"Auch in ihrer Sünde" hatte, Hausers Rezension zufolge, die wesentliche Aufgabe der Kunst verfehlt: dem Menschen zu helfen, die Welt zu erkennen und sich darin zurechtzufinden.

Humbert Fink beharrte ebenso auf der Verantwortung der Kunst und ihrer therapeutischen Funktion, auf einer Literatur, die Lebenshilfe bieten sollte. Aber die österreichische Prosa der letzten Jahre sei

fast ausnahmslos ungeeignet, einem ohnehin trägen Publikum neue Möglichkeiten oder eine neue Ordnung der durch Krieg, monströses politisches Engagement (und nicht zuletzt durch das unverdaute Wirtschaftswunder) zersplitterten und geistig ratlosen Gesellschaft plausibel zu erklären (...).²⁶²

Eisenreich wollte diese Erklärungen offensichtlich nicht abgeben. Seine Figuren verhalten sich der Geschichte gegenüber passiv und indifferent, sie haben, nach negativen Erfahrungen und einem fruchtlos gebliebenen Engagement, resigniert. Brechts "Da es so ist, bleibt es nicht so.", hat für sie keine Gültigkeit mehr. Eisenreich sah nicht im Engagement und in der Aktivität die notwendige Reaktion auf die Zeit. Er hielt Resignation, das heißt die Anerkennung des Lebens wie es ist, und den Rückzug des Menschen auf sich selbst und ins Private für die besseren Lösungen. (Nicht zufällig ist Eisenreich in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre zum Eleven von Heimito von Doderers Romantheorie geworden.) In einem zur selben Zeit wie "Auch in ihrer Sünde" entstandenen Essay bemerkte Eisenreich:

(...) und auf die Frage, was der Mensch in diesen Systemen ist und was er darin vermag, antwortet er ohne Beschämung mit Resignation.²⁶³

Aus der wohl vielen Lesern eigenen Gewohnheit, Geschichten und Personen räumlich und zeitlich einzuordnen, ergibt sich für Eisenreichs Roman die Annahme, man befinde sich in einer Stadt, Wien vielleicht, irgendwann zwischen Bürgerkrieg und Zweitem Weltkrieg. Eisenreich selbst hat Ort und Zeit seiner Romanhandlung nie konkretisiert. Von Hauser wurde diese räumliche und zeitliche Unbestimmtheit überraschenderweise nicht getadelt.

Anscheinend wollte oder konnte er sich in seiner Kritik nicht auf ein negatives Urteil festlegen. Einmal da der Autor durchaus nicht nur Pessimismus verbreitete, sondern seinen Glauben an den Menschen wiederholt zum Ausdruck brachte. Andererseits lag Hausers Unsicherheit darin, daß Eisenreich sich zu einem von ihm, Hauser, sehr beachtetem Schriftsteller emporgearbeitet habe (tb 1954/3/7). In seiner Meinung dieses Mal enttäuscht, startete Hauser noch einen Versuch, Eisenreich zu pardonieren: Das Buch wirke zwar inhaltlich dekadent, in traurigstem Sinne psychopathisch, sprachlich gewollt und gesucht

²⁶² H.Fink: Warm und zufrieden im Provinziellen? In: "Wort in der Zeit", 1961, Heft 11. Seite 35.

²⁶³ H.Eisenreich: Das Herz und die Drüsen. In: H.Weigel (Hg.): Stimmen der Gegenwart 1952. Seite 187.

originell, sei aber wohl nicht aus der innersten Überzeugung des Autors entstanden (tb 1954/3/7).

Hausers Meinung nach lag dieser Eindruck primär an den "diffusen, oft ins Abstruse (...) abirrenden Wortspielen". Die positiven Aussagen würden dadurch "deplaciert und phrasenhaft" wirken (tb 1954/3/7).

Auch Edwin Hartl kritisierte Eisenreichs Stil und Sprache als zu manieristisch. Da die Geschichte auf einer Stilbühne handle, sei die Zeitkritik mißlungen.²⁶⁴

Die Frage, warum Eisenreich nach Originalität des Ausdrucks suchte, wurde erst von späteren Interpreten²⁶⁵ beantwortet. Eisenreich bearbeitete in "Auch in ihrer Sünde" eine Problematik, die noch andere Schriftsteller seiner Generation beschäftigte: die Krise des Erzählens, die Zweifel an der Möglichkeit, in Rede, Sprache und Erinnerung das aufzubewahren, was geschah, die Skepsis gegen die gliedernde Kraft des Erzählens.²⁶⁶

Aus diesen Gründen verzichtete Eisenreich in seinem Roman auf Rationalität, Kausalität, Überschaubarkeit und einen kontinuierlichen Zusammenhang. Er verzichtete darauf, einer "geistig ratlosen Gesellschaft eine neue Ordnung plausibel zu erklären" (Fink, Rollett) oder eine "Idee, die den Weg aus dem Chaos wies" (Hauser) mitzuteilen, da er selbst keinerlei Antworten parat hatte. Seine Romane "enthielten weder Diagnose noch Therapie, sondern zeigten sich bestimmt von der Betroffenheit".²⁶⁷ Und hier liege eben, so Reinhold Klemm, das Grundmißverständnis der neueren Literaturkritik, die in einer solchen Dichtung, in einer antirationalen, antihistorischen, antikausalistischen Haltung nicht selten eine "Literatur ohne Transzendenz" sehe.²⁶⁸

Daß noch andere zeitgenössische Kritiker, wie etwa Edwin Hartl, Eisenreich verkannten bzw. mißverstanden, kann nicht zur Entschuldigung Hausers dienen. Er hatte sowohl Zands "Letzte Ausfahrt" als auch Eisenreichs "Auch in ihrer Sünde" in erster Linie danach beurteilt, was die Romane seiner Meinung nach erfüllen sollten. Was der Autor eigentlich auszusagen beabsichtigte, blieb daher sekundär.

Hauser verfaßte selten Literaturkritiken, er gehörte nicht zu den Stammautoren des tb und Rezensionen dieser Art, aus eingeeengter, undifferenzierter politischer und konservativer künstlerischer Perspektive blieben Einzelfälle.

²⁶⁴ Edwin Hartl in "Wort und Wahrheit", 2.Halbjahr 1953. Seite 937.

²⁶⁵ W. Schmidt-Dengler: Im Niemandsland. Zum Roman in Österreich um 1950. In: Aspetsberger u.a.(Hgg.): Literatur der fünfziger Jahre. Wien 1984. Seite 290-302; R.Klemm: Herbert Eisenreich. In: "Wort in der Zeit", 1956. Seite 87-90; Hermann Friedl: Herbert Eisenreich, oder schreiben um leben zu lernen. In: "Wort in der Zeit", 1961, Heft 8. Seite 6-12.

²⁶⁶ Vgl. W.Schmidt-Dengler: Im Niemandsland. In: Aspetsberger u.a. (Hgg.): Literatur der fünfziger Jahre. Wien 1984. Seite 293. Und: H.Eisenreich: Auch in ihrer Sünde. Hamburg 1953. Seite 240.

²⁶⁷ W.Schmidt-Dengler: Im Niemandsland. In: Aspetsberger u.a. (Hgg.): Literatur der fünfziger Jahre. Wien 1984. Seite 300.

²⁶⁸ R.Klemm: Herbert Eisenreich. In. "Wort in der Zeit", 1956. Seite 87-90. Hier Seite 88.

Das Echo auf Gerhard Fritschs Roman "Moos auf den Steinen"²⁶⁹ war in den österreichischen Literatur- und Kulturzeitschriften lautstärker und nachhaltiger als das auf die Romane von Zand oder Eisenreich. Kaum verwunderlich, handelt die Geschichte doch vom altösterreichischen Mythos, seiner Lebens- und Überlebensfähigkeit in einem Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein Thema, dem man massives Interesse entgegenbrachte. Viele Kulturverantwortliche forcierten die Wiederbelebung alter Traditionen. Und obwohl diese Kulturverantwortlichen meist schon im Ständestaat aktiv gewesen waren, wurde die Kulturszene der Ersten Republik meist geflissentlich übergangen. Hätte man doch an eine Zeit anknüpfen müssen, "als eine bewußte und kämpferische Arbeiterschaft noch die sozialistische Umwandlung der Gesellschaft eingefordert hatte".²⁷⁰

Die Donaumonarchie bot ein anscheinend unproblematischeres und beinahe unerschöpfliches Reservoir an spezifisch österreichischer Kultur, mittels welcher man zu nationalem Bewußtsein und zu kultureller Identität zu finden gedachte. Literaturwissenschaft und Literaturkritik forschten in den fünfziger Jahren intensiv nach dem "Österreichischen" in der österreichischen Literatur und suchten kultur- und geistesgeschichtliche Kontinuitäten herauszuarbeiten.²⁷¹

Was man in breiten Kreisen, und was auch Wilhelm Tepser, der Rezensent von "Moos auf den Steinen" im tb, unter "österreichisch" verstand, war geprägt vom Eindruck der Monarchie, der Jahrhundertwende im speziellen. Begriffe wie "Ironie, Distanz zu sich selbst, Morbidität, Todessehnsucht, Verspieltheit, Unernst, Skurrilität (und) Liebenswürdigeit"²⁷² wurden als Qualitäten des "Österreichischen" angesehen.

Obwohl man im tb jeder Vergangenheitsverklärung abgeneigt war, nahm man viel Bedacht auf das "Österreichische". Was Gerhard Fritschs Roman betraf, war

(...)vor allem erfreulich: es ist ein spezifisch österreichischer Roman, in der Problematik, sowohl wie in der Grundhaltung und Gestaltung. (tb 1956/22/4)

Das "Österreichische" in "Moos auf den Steinen" erschöpfte sich nicht im Ort der Handlung, einem desolaten Barockschloß in der herbstlich melancholischen Landschaft der Marchfelder Donauauen, oder in den Gestalten des Barons und seiner Tochter Jutta. Ihnen und dem sensiblen, introvertierten Helden Petrik galten Fritschs Sympathien. Petriks ungleicher Freund Mehlmann, Juttas Verlobter, versammelt in sich Züge, die Fritschs Unbehagen an der Zeit und am sogenannten Zeitgeist evident werden ließen.

²⁶⁹ G.Fritsch: Moos auf den Steinen. Otto Müller Verlag, Salzburg 1956. Zitate nach Ausgabe Styria Verlag, Graz/Wien/Köln 1981.

²⁷⁰ Robert Menasse zit. nach I.Bergmann: Kulturpolitik nach 1945. Wien 1989. Seite 343.

²⁷¹ Albert Berger: Die austriakische Renaissance. Gerhard Fritschs Verhältnis zu Österreich. In: Aspetsberger u.a. (Hgg.): Österreichische Literatur seit den zwanziger Jahren. ÖBV, Wien 1979. Seite 68-80. Hier Seite 68.

²⁷² P.Kruntorad: Prosa. In: H.Spiel (Hg.): Zeitgenössische Literatur Österreichs. 1976. Seite 132.

Mehlmann ist o.k., ein Bannerträger der Gegenwart, in der rechten Hosentasche jederzeit greifbar die ewigen Werte des Abendlandes, in der linken die Phrasen des jeweils modernsten Nihilismus, im Herzen aber von allem unberührt (...) ²⁷³

Für Fritsch war das Österreichische "viel eher eine Lebensauffassung als eine Lebensart (...), vielmehr eine Philosophie als eine Umgangsform". ²⁷⁴ Mit einer ethisch-ästhetischen Philosophie ²⁷⁵ reagierte Fritsch auf eine Zeit, "in der das Elend immer größer wurde und mit Parolen der Verheißung ungeahnten Fortschritts das Verhängnis auf allen Straßen ins Land ratterte". ²⁷⁶

Das verfallende Schloß und die verwilderte Landschaft stellen die außerhalb der Zeit stehende Gegenwelt zur verhetzten, hektischen Gegenwart dar. Wäre es hier noch möglich "Modo Austriaco (...), fortissime ac pietissime" ²⁷⁷ zu leben? Das eigentlich Widersprüchliche, Tapferkeit und Demut, die österreichische Art, eignete den Bewohnern des Schlosses, die mitsamt ihrer antiquarischen Umgebung nur deshalb keinen Anachronismus darstellten, da das Leben im Schloß "neben der Zeit, außerhalb dieser Zeit" ²⁷⁸ ablief.

Trotz einer sehnsuchtsvollen Sympathie für den altösterreichischen, den habsburgischen Mythos - Joseph Roths "verklärende Vergangenheitsschau" habe einigen Einfluß auf Fritsch ausgeübt ²⁷⁹ - wußte Fritsch doch, daß sich die Vergangenheit nicht beliebig verlängern ließ und als Lebensgrundlage in der Gegenwart versagen mußte. Die vom umtriebigen Mehlmann geplante Renovierung des Schlosses, sein Umbau in ein modernes Kulturzentrum ließ Fritsch scheitern. Die mißglückte Erneuerung war einerseits eine Parabel von der Fragwürdigkeit der Restauration, wie sie in der Zweiten Republik praktiziert wurde; andererseits zeigte sie Fritschs Einsicht, daß sich die Sehnsucht eines bruchlos kontinuierlichen Anschlusses an die alten Traditionen nicht erfüllen konnte. ²⁸⁰

Wilhelm Tepser hatte Fritschs zentrales Anliegen richtig erfaßt.

Gerhard Fritsch drückt in eindrucksvoller Anschaulichkeit aus, daß die Welt von gestern sich nicht wieder aufrichten läßt und, wenn sie nicht sterben kann, zum Alpdruck werden kann, daß das Überholte nicht gewaltsam neubelebt werden kann und das Leben stets neue Wege geht. (tb 1956/22/4)

Daß Tepser Fritschs Ablehnung der Restauration guthieß, entsprang der zukunftsorientierten, sozialistischen Weltanschauung, die vom tb vertreten und propagiert wurde.

²⁷³ G.Fritsch: Moos auf den Steinen. 1981. Seite 47.

²⁷⁴ G.Fritsch: Heimsuchung und Verführung. In: "Österreich in Geschichte und Literatur", 1961, Nr.5. Seite 311. Zit. nach A.Berger: Austriakische Renaissance. In: Aspetsberger u.a. (Hgg.): Österreichische Literatur seit den zwanziger Jahren. 1979. Seite 70.

²⁷⁵ Ebda. Seite 70.

²⁷⁶ G.Fritsch: Moos auf den Steinen. 1981. Seite 29f.

²⁷⁷ Ebda. Seite 147.

²⁷⁸ Ebda. Seite 29.

²⁷⁹ A.Berger: Austriakische Renaissance. In: Aspetsberger u.a. (Hgg.): Österreichische Literatur seit den zwanziger Jahren. 1979. Seite 72.

²⁸⁰ Vgl. W.Weiss: Literatur. In: E.Weinzierl/K.Skalnik (Hgg.): Das neue Österreich. 1975. Seite 289.

Traditionsfeindlich war man deswegen nicht, ganz im Gegenteil. Ernst Fischer definierte die Haltung zwischen den Gegensätzen, zwischen Tradition und Moderne. Er und mit ihm die Zeitschrift seien durchaus dafür, "die Vergangenheit der Vergessenheit zu entreissen und anzuknüpfen an die großen Traditionen", jedoch prinzipiell dagegen, "zurückzukehren in die Vergangenheit anstatt vorwärts zu schreiten" (tb 1951/6/6).

An Fischers Worte erinnerte Herbert Eisenreichs Konkretisierung von Fritschs Dilemma - eine Kontinuität der Tradition war nicht herzustellen, ein Bruch mit ihr nicht vorstellbar.

Er (Gerhard Fritsch, c.z.) weiß, daß ein kulturelles Altertümeln, ein Renommieren mit den sogenannten Kulturgütern, wie das in Österreich heutzutage Mode ist, keinen echten Anschluß an die Vergangenheit schafft; er weiß aber auch, daß die Fülle einer Gegenwart und damit auch die Zukunftsträchtigkeit immer von dem Maß an Vergangenheit abhängt, das ein Mensch oder eine menschliche Gemeinschaft innerlich verarbeitet hat.²⁸¹

Wie Eisenreich in "Auch in ihrer Sünde" keinen Ausweg aus dem existentiellen Chaos gewiesen hatte, blieb nun auch Fritsch die Antwort auf die von ihm aufgeworfene Problematik schuldig. Im Unterschied zu Eisenreich deutete er aber die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit einer lebenswerten Zukunft an.

Nachdem die Renovierung des Schlosses an Juttas Liebe zu Petrik, anstatt zu Mehlmann, gescheitert war, scheiterte die Erprobung dieser Liebe am Unfalltod Petriks. Für Jutta wurde dieser Tod nach anfänglichem Versinken in Trauer zum Beginn eines neuen Weges, "wie (ihn) das Leben stets geht" (tb 1956/22/4). Sie wandte sich wieder dem Leben in Gestalt ihres Jugendfreundes Karl zu; mitsamt der Last ihrer Erinnerungen. Den weiteren Verlauf der Geschichte, die Antwort auf die Frage, wie mit der Tradition und der Erinnerung zu leben sei, überließ Fritsch der Zukunft, die das letzte, das zwölfte Kapitel seines Romans schreiben werde.²⁸²

Wilhelm Tepser betonte diesen versöhnlichen Ausklang mit Nachdruck. Nicht zuletzt, da dieser Karl, dem Fritsch von vornherein eine Zukunft zugebilligt hatte, ein Kleinhäusler, ein Arbeiter und Bauer war. Verständlicherweise fand diese Tatsache in den anderen Besprechungen²⁸³ keine Erwähnung.

Ansonsten unterschieden sich diese nicht wesentlich von der wohlwollenden, positiv überraschten Kritik im tb. Ausnahmslos wurde "Moos auf den Steinen" als österreichischer Roman begrüßt und Fritschs Nein zu einer unreflektierten Restauration des Alten als Kritik an der Gegenwart verstanden und gutgeheißen. Daß Fritsch keine konkrete Lösung, wie nun mit der Tradition umzugehen und zu leben wäre, anzubieten wußte, fiel bei keinem Kritiker negativ ins Gewicht.

²⁸¹ H.Eisenreich: Das schöpferische Mißtrauen oder Ist Österreichs Literatur eine österreichische Literatur? In: Das große Erbe. Stiasny Verlag, Graz/Wien 1962. Seite 94-126. Hier Seite 112f.

²⁸² G.Fritsch: Moos auf den Steinen. 1981. Seite 303.

²⁸³ B.Coudenhove-Kalergi in "Die Presse", 26.4.1956; E.Jirgal in "Wort in der Zeit", 1956. Seite 501f; C.Pack in "Wort und Wahrheit", 1.Halbjahr 1956. Seite 476; "Wiener Zeitung", 8.12.1956, gezeichnet: R.

Lediglich das Formale gab manchen den Anlaß zu leisem Tadel. So sprach Barbara Coudenhove-Kalergi von der noch fehlenden "Autorität der Gestaltung"²⁸⁴, Ernst Jirgal von einer "offenen, skizzenhaften Bauart"²⁸⁵ und Wilhelm Tepser vage von stellenweisen "stilistischen Schwächen" (tb 1956/22/4).

Die härteste Kritik kam vom Autor selbst, der sich bereits wenige Jahre nach dem Erscheinen von "Moos auf den Steinen" von diesem Werk distanzierte. Fritschs nächster Roman, "Fasching" (1967), unterschied sich vom Romanerstling in jeder Hinsicht. "Fasching" beeindruckt durch formale und inhaltliche Komplexität, durch die düstere und funkelnd boshafte Zeichnung eines ehemals und immer noch faschistischen Provinznestes irgendwo in Österreich.

²⁸⁴ B. Coudenhove-Kalergi in "Die Presse, 26.4.1956.

²⁸⁵ E.Jirgal in "Wort in der Zeit", 1956. Seite 501f.

4.2.3.2 Schuld und Sühne

Auch die beiden anschließend behandelten Romane spiegeln die Nachkriegszeit wider, weisen aber in ihrer Grundthematik zurück in die unmittelbare Vergangenheit, in das Dritte Reich. "Schuld und Sühne von heute", nannte Wilhelm Tepsler seine Rezension von Zeitromanen, deren steigende Zahl er begrüßte.

Während es die Romane, die in den Jahren nach 1945 erschienen, im allgemeinen vermieden, sich mit den Problemen der Nachkriegszeit in Österreich auseinanderzusetzen, scheint nun dieser Bann erfreulicherweise immer mehr und mehr gebrochen zu sein. (tb 1955/21/8)

Den Protagonisten von Alexander Lernet-Holenias "Graf Luna"²⁸⁶, Alexander Jessiersky, kennzeichnen Phlegma und Desinteresse in politischen wie in geschäftlichen Belangen. Er läßt es zu, daß ein anderer, Graf Luna, um seines Profites willen ins KZ geschickt wird. Nun fühlt sich Jessiersky plötzlich verantwortlich.

(...) meine Direktoren haben sich das geleistet, weil ich mich um ihr Tun und Treiben zu wenig gekümmert habe. Das muß ich allerdings zugeben, und so trifft mich in der Tat eine gewisse Schuld. Aber ich bereue meine Indolenz (...).²⁸⁷

Als Jessiersky die Spur des Grafen 1945 verliert, verkehrt sich sein schlechtes Gewissen mehr und mehr in Angst vor der Rache Lunas, den er am Leben glaubt. Die Angst wird pathologisch, sie wird zum Verfolgungswahn, der Jessiersky zu zwei Morden verleitet. Zuletzt flüchtet sich Jessiersky vor der Polizei und vor seinem imaginären Verfolger in die römischen Katakomben, wo er umkommt.

Jessierskys Schuld an Luna, die "in eben seiner Passivität, seinem egoistisch bequemen Gewährenlassen liegt" (tb 1955/21/8), wird nicht bewußt gesühnt. Es ist das Phantom Luna, Jessierskys veräußerlichtes schlechtes Gewissen, das ihm zum fatalen Schicksal wird.

Lernet-Holenia hat in dieser blendend erzählten Begebenheit eine Art Gleichnis von der Macht des menschlichen und sozialen Gewissens geschrieben. (tb 1955/21/8)

Anhand eines exemplarischen Falles aus dem Dritten Reich thematisierte der Autor die immer aktuelle, existentielle Frage nach Schuld und Sühne und nach der Kraft des Gewissens. Dieses glich kaum mehr der christlichen, humanen und sanft lenkenden inneren Uhr des Menschen, wie dies aus Tepslers Worten hervorging. Lernet-Holenia zeichnete Jessiersky als Menschen, der sein Gewissen, sein aufrichtiges Verantwortungsbewußtsein, weit von sich geschoben hatte.

²⁸⁶ A.Lernet-Holenia: Der Graf Luna. Zsolnay Verlag, Wien 1955. Zitate nach Ausgabe Zsolnay Verlag, Wien 1981.

²⁸⁷ Ebda. Seite 78.

Denn die Umstände sind in unserer Zeit übermächtig, das heißt entscheidender geworden als unsere Entschlüsse; und dem zufolge spüren wir auch unser Gewissen nicht als moralischen Druck auf unser Gemüt, sondern als physischen Druck auf unsere Existenz.²⁸⁸

Auch Jessiersky geriet durch seine Schuldgefühle nicht in moralische, sondern in existentielle, in physische Bedrängnis. Eine mehr verderbliche als erleichternde oder hilfreiche Tatsache, denn das Gewissen wurde Jessiersky so zum unbeeinflussbaren, unentrinnbaren Schicksal. An Lernet-Holenias genereller Klage über den Verlust der ideellen und die Vorherrschaft der materiellen Werte, interessierte Tepser mehr der spezielle, zeitgebundene Fall: die Anklage der Indifferenz und Feigheit vieler Menschen gegenüber dem Nationalsozialismus, die Verurteilung des Kalten Krieges und des Profitdenkens, das im Windschatten der west-östlichen Spannungen zum Credo der Nachkriegsgesellschaft avanciert war (vgl. tb 1955/21/8).

Daß Lernet-Holenia sich im technokratischen, im amerikanisierten Zeitalter wahrscheinlich aus anderen Gründen nicht wohl fühlte als die Mitarbeiter des tb, wurde von Tepser nicht in Erwägung gezogen. Lernet-Holenias Kritik an der Zeit basierte weniger auf dem Wunsch nach einer humaneren, gerechteren, einer sozialistischen Gesellschaftsordnung, als vielmehr auf einer eher rückwärtsgewandten Sehnsucht nach der "guten, alten Zeit", der verlorenen Noblesse des alten Österreich. Der Großteil des Personals in "Graf Luna", es stammt aus allen möglichen Winkeln der ehemaligen Habsburgermonarchie, führt noch Titel die in Österreich von Rechts wegen seit 1918 verboten sind. Allein aufgrund von Lernet-Holenias konkreter Datierung seiner Geschichte weiß der Leser, daß er sich hier in der Mitte des 20. Jahrhunderts befindet. Doch könnte die Fabel des Romanes, Jessierskys Hader mit seinem (veräußerlichten) Gewissen, ebensogut in jeder anderen Zeit spielen.

Lernet-Holenia hat so seinen eigenen, eigentlich für die Lyrik konzipierten, Richtlinien²⁸⁹, nach denen die Verarbeitung von aktuellem Zeitgeschehen einer Dichtung nicht zuträglich sei²⁹⁰, nicht wirklich zuwider gehandelt. Er hielt sich in seiner Grundthematik an das "Menschliche schlechthin".²⁹¹ Das Problem von Gewissen, Schuld und Sühne war gewiß kein Zeitspezifikum.

Trotzdem boten gerade die NS-Herrschaft und die Zweite Republik, die vom schlechten Gewissen noch nicht eingeholt worden war, den bestmöglichen Hintergrund dieser Romanhandlung. Und unter diesem Aspekt klassifizierte Tepser den "Graf Luna" nicht zu Unrecht als gelungenen und wertvollen Zeitroman (tb 1955/21/8).

²⁸⁸ Ebda. Klappentext.

²⁸⁹ A.Lernet-Holenia: Neue österreichische Lyrik. In: "Forum", 1955. Seite 109-111. Vgl. auch Kapitel 4.2.2.

²⁹⁰ Ebda. Seite 109.

²⁹¹ Ebda. Seite 109.

Diese Tatsache könnte die Ursache dafür gewesen sein, daß weder Alexander Lernet-Holenias "Graf Luna" noch Gertrud Fusseneggers "In Deine Hand gegeben"²⁹² (aus umgekehrten Gründen) in den einschlägigen Zeitschriften den Niederschlag fanden, der dem Bekanntheitsgrad der beiden Autoren entsprochen hätte.

Die Rezensionen zu Lernet-Holenias Roman waren spärlich.²⁹³ Ein Zufall? Oder waren das Dritte Reich, seine desaströsen Folgen und die gründlich verdrängte Mitschuld auch zehn Jahre nach Kriegsende in Österreich noch immer nicht die Themen, mit denen man bei Publikum und Kritik reüssieren konnte? In einer der wenigen Rezensionen in einer angesehenen Tageszeitung war jedenfalls vom Schuldig-Werden durch bloße Passivität keine Rede.

Thema des "Graf Luna": das schlechte Gewissen - mag es sich auch grundlos, nur durch eingebilddete Schuld melden.²⁹⁴

Fusseneggers Buch, in dem es an entblößenden politischen Äußerungen nicht mangelt, schien von der Kritik überhaupt mit dem Mäntelchen des Schweigens verhängt worden zu sein.²⁹⁵ "In Deine Hand gegeben" wurde selbst in einer späteren Werkschau nur namentlich erwähnt.²⁹⁶

In der einzigen auffindbaren Besprechung aus dem Erscheinungszeitraum, im tb, wünschte sich Wilhelm Tepser für die Heldin des Romans "nur ein Fünkchen von dem Schuldgefühl", das in Lernet-Holenias Protagonist, in Jessiersky, aufgestiegen war (tb 1955/21/8).

Der Roman besteht aus Tagebuchaufzeichnungen und dem Briefwechsel einer Frau, einer ehemals gläubigen Hitler-Anhängerin. Aus diesem Grund hatte sie sich von dem geliebten Mann getrennt, der aktiv gegen die Nationalsozialisten tätig war. Einige Jahre nach Kriegsende begibt sich die Heldin auf eine Reise nach Deutschland, Holland und Frankreich, um der Vergangenheit und sich selbst nachzuspüren. (Parallelen zu Fusseneggers Biographie sind nicht zu übersehen.)

Auf den ersten, oberflächlichen Blick ist "In Deine Hand gegeben" die glänzend geschriebene Geschichte einer Selbstfindung. Im Mittelpunkt steht jedoch die Vergangenheit, das Räsonieren über die frühere Begeisterung für Hitler und sein Deutschland, das Räsonieren über den Krieg und das Elend, das auf den Fuß folgte. Die Einsicht, sich geirrt zu haben, "die abgegriffensten Spielmarken der Propaganda (...) für pures Gold" genommen zu haben²⁹⁷, konnte nicht ausbleiben (tb 1955/21/8). Aber im Gegensatz zu Lernet-Holenias "Graf Luna"

²⁹² G.Fussenegger: In Deine Hand gegeben. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf/Köln 1954.

²⁹³ Zeitgenössische Rezensionen zu Lernet-Holenias "Der Graf Luna" waren aufzufinden in: "Wiener Zeitung", 25.9.1955, gezeichnet: N.T.; in: "Die Presse", 28.8.1955, gezeichnet: wbr.

²⁹⁴ "Die Presse", 28.8.1955, gezeichnet: wbr.

²⁹⁵ Durchgesehen wurden die "obligatorischen" Zeitschriften "Wort in der Zeit", "Wort und Wahrheit" und "Forum"; außerdem "Der Monat", "Sinn und Form" und verschiedene Tageszeitungen.

²⁹⁶ Lore Weber: Gertrud Fussenegger. In: "Wort in der Zeit", 1962, Heft 5. Seite 12-16.

²⁹⁷ G.Fussenegger: In Deine Hand gegeben. 1954. Seite 44.

ging es in Fusseneggers Roman nur marginal um die Frage, wer am Geschehenen Schuld trage.

Irrtümer (...) entsetzliche, mit tausendfach blutigen Opfern bezahlte Irrtümer. Daß wir leben heißt irren und durch Irrtümer schuldig werden.²⁹⁸

Fussenegger wies die Schuld den "Irrtümern" zu. Waren diese - *errare humanum est* - entschuldbar?

Der Krieg, auf der Reise durch Europa noch allgegenwärtig durch Trümmer, Elend und unzählige Gräber, wird mit dem Nationalsozialismus nie in direkten oder gar schuldzuweisenden Zusammenhang gebracht. Einmal erscheint er als Naturkatastrophe, als "unaufhörlich blasender, nie zur Ruhe kommender Wind"²⁹⁹, ein anderes Mal als etwas, das in höheren als menschlichen Händen liegt.

Ich begreife jene, die sagen: Wahnsinn und Verbrechen. Und doch: Das ist zu billig, ist zu gering. Dabei dürfen wir nicht stehenbleiben. So mächtig sind wir Menschen nicht.³⁰⁰

Je weiter die Geschichte fortschreitet, desto öfter tauchen Rechtfertigungen und ein Heischen um Mitleid und Verständnis auf.

Wilhelm Tepsers vermutete zurecht, daß sich die Heldin, trotz der Einsicht, sich geirrt zu haben, "nicht wirklich und ehrlich gewandelt hat" (tb 1955/21/8).

Ihre Erkenntnis reichte nicht so tief, einzusehen und anzuerkennen, daß "es nach dem letzten Krieg Mode geworden ist, nicht den Frontsoldaten zu verherrlichen, sondern den Überläufer und Partisanen".³⁰¹ Der französische "Maquis" wurde mit hinterhältigen Mördern, "die die Schranke niederreißen, die noch immer, trotz allem, zwischen Krieg und Verbrechen aufgerichtet ist", auf eine Stufe gestellt.³⁰²

Dialektisch auffassen oder auslegen ließen sich derlei Aussagen nicht mehr, meinte Wilhelm Tepsers (tb 1955/21/8). Er bezeichnete "In Deine Hand gegeben" als "Reise einer Unentwegten in die Vergangenheit", als Buch, das mit Fusseneggers schon fast legendärem Humanismus nicht das allergeringste gemein habe (tb 1955/21/8).

Für eine Vereinsbücherei der Unbelehrbaren freilich ist dieses neueste Werk Gertrud Fusseneggers vorzüglich geeignet. (tb 1955/21/8)

Liest man das Buch mit etwas politischer Sensibilität, mit dem Wissen um das inzwischen Geschichte gewordene Dritte Reich und den schwelenden Neofaschismus (auch der fünfziger Jahre), kommt man nicht umhin, sich Tepsers Urteil anzuschließen. Man könnte die politischen Passagen allerdings auch ausblenden und den (Frauen-) Roman als

²⁹⁸ Ebda. Seite 53.

²⁹⁹ Ebda. Seite 32.

³⁰⁰ Ebda. Seite 168.

³⁰¹ Ebda. Seite 194.

³⁰² Ebda. Seite 194.

Entwicklungsroman kleineren Maßstabs betrachten. Für das tb und Wilhelm Tepser kam diese Alternative nicht in Frage. Sogar etwaige formale und erzählerische Qualitäten oder Mängel, sonst in jeder Kritik zumindest angesprochen, fanden in bezug auf Fusseneggers Roman mit keinem Wort Erwähnung.

Tepser's abschätzige Meinung hatte seine Ursachen weder in Gertrud Fusseneggers Person noch in einer Überempfindlichkeit wegen ihres ehemaligen literarischen Engagements für die falsche Seite. Dunkle und braune Vergangenheiten gaben im tb schon längst nicht mehr den Ausschlag für eine positive oder negative Kritik. Obwohl die "Liste der gesperrten Autoren und Bücher" und auch jene, die unverdientermaßen nicht auf dieser Liste standen, nicht vergessen waren, sah man am erzählerischen Wert von Max Mell (tb 1955/19/4), Richard Billinger (tb 1955/11/4, 1956/22/4) oder Friedrich Schreyvogel (tb 1955/15/4) nicht vorbei; gesetzt den Fall, sie enthielten sich politisch bedenklicher Aussagen.

Auf zwei Dinge reagierte man im tb in diesen Jahren empfindlich.

Erstens auf Literatur, Kunst und politische Aussagen, die den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg noch immer bzw. wieder verharmlosend und apologetisch darstellten. Und Fusseneggers Roman, "In Deine Hand gegeben", wurde von Wilhelm Tepser als Werk dieser Art betrachtet. Im Gegensatz dazu wurden zwei andere Romane Fusseneggers, "Das verschüttete Antlitz" (1957) (tb 1958/3/10) und "Das Haus der dunklen Krüge" (1958) (tb 1960/2/9) vom tb ausgiebig gelobt.

Der zweite wunde Punkt der Zeitschrift war die Sowjetunion. Obwohl sich das tb selbst der Kritik, wenn auch der gemäßigten, an manchen Auswüchsen des Kommunismus nicht enthielt, reagierten viele Mitarbeiter doch noch unwirsch auf Angriffe von außen. Als solchen interpretierte Wilhelm Tepser beispielsweise Milo Dors und Reinhard Federmanns Persiflage auf den Kalten Krieg, "Romeo und Julia in Wien" (1954) (tb 1955/11/4).

Überblickt man die Literaturkritiken der Jahre 1954 bis 1956 stellen politisch motivierte Besprechungen Ausnahmen dar. Sowohl Ludwig Fuchs als auch Wilhelm Tepser hielten sich - gestützt auf einen Patriotismus, der die Urteilsfähigkeit mitunter beeinträchtigte - eher an das Ästhetisch-Unverbindliche. Doch trotz einer bemerkbaren Entwicklung des tb zu mehr politischer und künstlerischer Liberalität, machte keiner der Mitarbeiter ernsthafte Anstalten, den sowjetischen Kommunismus und den Sozialistischen Realismus von ihrem Podest der Unfehlbarkeit zu stürzen.

Das Jahr 1956 brachte dann einen Anstoß von außen, der der inneren Entwicklung der Zeitschrift einen regelrechten Innovationsschub versetzte.

4.2.4 Exkurs: Das Jahr 1956. Der XX. Parteitag der KPdSU, die Ungarnkrise und die Auswirkungen auf das "Tagebuch"

Auf dem XX. Parteitag der KPdSU im März 1956 machte Chruschtschow die Verbrechen des Stalin-Regimes publik und verurteilte den Kult rund um die Person Stalins. Die sowjetischen Intellektuellen griffen nach seinen Worten, die eine Liberalisierung und eine innere Demokratisierung des Systems verhiessen, wie nach dem sprichwörtlichen Strohalm. In ihren Auseinandersetzungen ging es um den Stalin-Mythos, den Unfehlbarkeitsanspruch des Parteiapparates und die sowjetische Kulturpolitik.

Im tb löste der XX. Parteitag eine Kunstdiskussion aus, die in einer enttäuschten Absage an die sowjetische Kunst mündete. Künstler sollten sich, so Josef Toch, "mit jeder Wahrheit, mit jeder Realität auseinandersetzen, und nicht nur mit der "unangenehmen" Realität, wenn sie die der anderen ist, und mit der "angenehmen", wenn sie innerhalb unserer Staats- und Ideologiegrenzen blüht" (tb 1956/11/3f).

Demzufolge sprach nicht der vielgerühmte Realismus aus den sozialistischen Kunstwerken, sondern idealistische Schönfärberei. Wer trug die Verantwortung für die kulturelle Talfahrt der Sowjetunion? Die Künstler, die mitmachten, die Konsumenten, die es zufrieden waren - oder doch die Leiter der Kunst- und Propagandaabteilungen?

(...) realistische Kunst ist nicht zu erzwingen, indem die Entwicklung "formalistischer" Richtungen durch Verbotspraxis unterbunden und an die Kunst ein Übermaß an agitatorischer Forderung gestellt wird. Das haben gewisse Dekrete, das haben Beschlüsse, das haben praktische Maßnahmen getan. (tb 1956/18/8, Johann Muschik)

Harte Kritik an der Sowjetunion und ihren Kunstdogmen, die bislang nur vereinzelt vernehmbar gewesen war, brach sich nun Bahn. Auch mit der eigenen marxistischen Ästhetik ging man kritisch ins Gericht (tb 1956/12/6f, 1956/13/2,4, 1956/18/5 u.a.).

Einer, der die Revision einstiger Überzeugungen besonders gründlich anging, war Georg Lukács (tb 1956/13/5f, 1956/19/3f). Weder Lukács noch Muschik, Toch oder Karl M. Benedek (tb 1956/12/5ff) verwarfen in ihren Abrechnungen mit dem Sozialistischen Realismus die Notwendigkeit einer marxistischen Grundeinstellung, sowohl des Künstlers als auch des Kunstkritikers. Aber diese Einstellung, so Georg Lukács, beruhe auf dem Prinzip der Koexistenz (tb 1956/19/4).

In der Sowjetunion hatte der XX. Parteitag nur vermeintlich, im tb hatte er tatsächlich etwas verändert. Die Distanzierung vom kulturpolitischen Kurs Moskaus lief bald auf eine umfassende Distanzierung von der Sowjetunion und dem sowjetischen Kommunismus hinaus. Der äußere Anlaß, eine indirekte Folge des XX. Parteitages, ließ nicht lange auf sich warten.

Im Oktober 1956 hatte Polen eine größere Eigenständigkeit gegenüber Moskau durchgesetzt. Dieselben Bestrebungen endeten in Ungarn in einer Katastrophe.³⁰³ Ende Oktober forderten Budapester Studenten, Intellektuelle und Arbeiter in Massendemonstrationen freie Parlamentswahlen und Pressefreiheit. Das Eingreifen von Staatssicherheitsstruppen führte zur Eskalation des Konfliktes und zur Volkserhebung im ganzen Land. Die neue Regierung unter Imre Nagy machte Zugeständnisse, darunter den Abzug aller sowjetischer Truppen aus Ungarn. Diese verließen zwar Budapest, sammelten sich aber an den Grenzen des Landes. Am 1. November kündigte Nagy den Warschauer Pakt, proklamierte die Neutralität Ungarns und rief die UNO um Hilfe an. Vier Tage später hatten die sowjetischen Truppen Ungarn wieder erobert. Der Blutzoll war hoch, wurde aber damit gerechtfertigt, daß es nötig gewesen sei, hart gegen die "faschistischen Konterrevolutionäre" vorzugehen. Proteste der westlichen Welt blieben bloße Lippenbekenntnisse.

Viktor Matejka widmete den Ungarnereignissen zwei überaus betroffene und nachdenkliche Leitartikel (tb 1956/22/1f, 1956/23/1f). Er sah die Hoffnungen in eine "Überwindung der Erstarrung", gefaßt unter dem Eindruck des XX. Parteitages, enttäuscht. Gewaltakte würden dem Sozialismus widersprechen. In Matejkas Worten klang schon mit, was erst aus späterer Perspektive klarer zu beurteilen war: Ungarn war der Anfang vom Ende des Kommunismus. Im tb erweiterte man nun die Kritik an Moskaus Kulturpolitik auf den sowjetischen Kommunismus. Karl M. Benedek sprach im Zusammenhang mit dem kommunistischen Parteiapparat von "bürokratischer Verkalkung" und "kurzsichtig-populären Fehlentscheidungen". Der Sozialismus zeige in der Praxis und Wirklichkeit mittlerweile schwerste Degenerationserscheinungen, die zweifellos auf eigenes Verschulden zurückzuführen seien (tb 1957/3/3f).

Freilich gab es auch Stimmen, die der Sowjetunion die Treue hielten. Es wurden jedoch immer weniger.

Während nach dem XX. Parteitag und insbesondere nach der Tragödie in Ungarn Erregung, Bewegung und Veränderung die linken Intellektuellen ganz Europas erfaßte, schienen die Zeichen der Zeit an der KPÖ spurlos vorübergegangen zu sein. Eine Diskussion über den XX. Parteitag wurde unterdrückt, auf Ungarn reagierte die Partei mit Solidaritätskundgebungen - allerdings für die Sowjetunion (vgl. tb 1956/24/1).

Wiederholt forderte man im tb (Otto Langbein, Marie Rapp, Viktor Matejka, Josef Toch, Georg Lukács u.a.) die KPÖ nicht nur zum Überdenken ihrer Standpunkte, sondern zu deren gründlichster Revision auf (tb 1956/18/5, 1956/19/3f, 1956/22/1f, 1956/23/1f, 1956/24/1u.a.). Doch die KPÖ nutzte ihre "gottgewollte Chance zu einem völlig neuen und nicht ungünstigen Anfang" nicht.³⁰⁴

³⁰³ Folgendes dargestellt nach: tb 1956/22/1f, 1956/23/1f, 1957/1/6f u.a. und, um auch die "Gegenseite" zu hören: "Chronik des ungarischen Austes". In: "Forum", 1956. Seite 387-389. Es gab keine wesentlichen widersprüchlichen Informationen oder Sachverhaltsdarstellungen.

³⁰⁴ J.Toch: Enklave KPÖ. In: J.Hannak (Hg.): Bestandaufnahme Österreich. Wien 1963. Seite 63-82. Hier Seite 75.

Nach wie vor hatte die Partei über ihre finanziellen Zuwendungen einigen Einfluß auf das tb; dem ab 1956 anhaltend antisowjetischen Ton der Zeitschrift zufolge nicht auf den Inhalt, vermutlich aber auf personelle Angelegenheiten. Höchstwahrscheinlich waren es Viktor Matejkas Leitartikel über den Aufstand in Ungarn, die ihn letztendlich den Posten des Chefredakteurs kosteten.³⁰⁵ Daß er diesen aus freiem Willen verließ, ist angesichts seines außergewöhnlichen Einsatzes für die Zeitschrift kaum denkbar. Der vermeintlich linientreue und orthodoxe Kommunist Ernst Fischer löste Matejka noch im Dezember 1956 ab. Matejka blieb weiterhin eifriger Mitarbeiter und Co-Herausgeber des tb.

³⁰⁵ Zu diesen Mutmaßungen muß ich leider jeden Beweis schuldig bleiben. Eventuell vorhandene Schriftstücke über Matejkas Ablöse, über parteiinterne Querelen bei der KPÖ oder über Redaktionskonferenzen des tb in diesem Zeitraum befinden sich, wie gesagt: falls existent, in dem von der Dr.Alfred-Klahr-Gesellschaft verwalteten und der Öffentlichkeit noch nicht zugänglichen Archiv der KPÖ und des Globus Verlages.

4.3 Dritte Phase: 1957 bis 1960

4.3.1 Zeitspiegel

Die blutige Niederschlagung des ungarischen Aufstandes hatte die westliche Welt protestieren lassen. Wieder einmal hatte Moskau mit seinen diktatorischen Allüren und Praktiken Wasser auf die Mühlen der Kalten Krieger gegossen.

Trotz dieser widrigen Umstände verbesserte sich gegen Ende der fünfziger Jahre das weltpolitische Klima, der Kalte Krieg war im Abflauen begriffen. Im Sommer 1959 fanden die VII. Weltjugendfestspiele, eine von der Sowjetunion initiierte Veranstaltung, erstmals in einer Stadt außerhalb des Ostblocks statt, nämlich in Wien. Einige namhafte österreichische Publizisten, darunter Oskar Pollack, hatten das Signal zur politischen Entspannung jedoch übersehen und riefen zum Boykott der Jugendfestspiele auf.³⁰⁶ Zurechtweisungen von anderen westlichen Zeitungen blieben nicht aus.³⁰⁷ Im tb reagierte man gereizt auf die sture Ignoranz der österreichischen Presse, die mittlerweile durch Boulevardblätter und eine kometenhaft aufsteigende "Kronen-Zeitung" (ab 1959) mengenmäßig bereichert worden war.³⁰⁸

Der Kalte Krieg liegt in Agonie, und das wird sich mit der Zeit auch in Österreichs Blätterwald herumsprechen. Der Gesinnungsterror wird der Gesinnungsfreiheit weichen müssen. (tb 1960/4/1)

Österreichs staatliche Kulturpolitik baute weiter auf die Repräsentation. Zwei Prestigeobjekte konnten Ende der fünfziger Jahre der Öffentlichkeit übergeben werden: das neue Salzburger Festspielhaus (1960) und die Wiener Stadthalle (1958). Die Konzerte, Lesungen, Vorträge und Tanzveranstaltungen in der Stadthalle waren für ein breites Publikum und einen breiten Geschmack konzipiert. Das tb, allen voran Viktor Matejka, pries die vielseitige, preisgünstige und niveauvolle "Stadthallenkultur" als schon lange notwendiges Pendant zur elitären Hochkultur (tb 1958/12/3, 1959/1/3 u.a.).

Neben der offiziellen Hoch- und Volkskultur begann auch die Avantgarde vermehrt von sich reden zu machen. Der sogenannte literarische "Untergrund", die Wiener Gruppe, feierte im Dezember 1958 und im April 1959 erste Skandalerefolge mit ihren "literarischen cabarets".³⁰⁹

³⁰⁶ 1951 bzw. 1952 war es der österreichischen Presse gelungen, zwei internationale Veranstaltungen, die in Wien unter der Patronanz der Roten Armee stattfanden, totzuschweigen. Daß sowohl zur Tagung des Weltfriedensrates als auch zum Völkerkongreß für den Frieden namhafte Künstler und Gelehrte anreisten (Louis Aragon, Arnold Zweig, Pablo Picasso, Jean Paul Sartre, Georg Lukács u.a.), machte wenig Eindruck. Vgl. dazu tb 1951/21/2, 1952/23/1, 1952/24/1ff u.a.

³⁰⁷ Z.B. "New York Times" und "Süddeutsche Tageszeitung"; zit. in tb 1959/8,9/2.

³⁰⁸ Vgl. Eppel/Lotter (Hgg.): Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte. 1955-1980. Wien 1981. Seite 497f.

³⁰⁹ Vgl. P.Kruntorad: Prosa. In: H.Spiel (Hg.): Zeitgenössische Literatur in Österreich. 1976. Seite 205-211.

Viktor Matejka mokierte sich im tb weniger über die bislang doch recht ungewohnte Art und Weise der Vorstellung der jungen Künstler: "Das Zerhacken eines Klaviers, das ohnehin nur eine Attrappe ist, auf der Bühne ist mir wurscht." (tb 1959/ 6/7 /3), als vielmehr über die falsche Bezeichnung der Lokalität , nämlich Porrhaus statt richtigerweise Gewerkschaftshaus (Wien 4., Treitlstraße). Die Aufregungen, die die Wiener Gruppe mit ihren Aktionen provozierten, konnte Matejka in keiner Weise nachvollziehen und schloß sich Walther Schneiders denkwürdiger Frage an:

Warum stößt man sich eigentlich weniger an Menschenvernichtungslagern als am Zerhacken eines Klaviers auf der Bühne? (tb 1959/ 6/7 /3)

Oft war die Antwort des tb auf neue, experimentelle künstlerische Formen ein indifferentes bis hilfloses Achselzucken. H.C. Artmanns Dialektgedichte³¹⁰, die skurril-makabren Bilderwelten aus der Wiener Vorstadt, wurden von Oskar Wiesflecker als etwas durchaus Eigen- und Einzigartiges erkannt und hochgelobt (tb 1958/5/4). Im Gegensatz zu Artmanns deftiger Kost mit Hand und Fuß und Herz und Hirn ließ man im tb die absurden Dramen eines Beckett oder Ionesco aus einem Mangel an besagten Kennzeichen heraus durchfallen (tb 1958/1/2, 1958/3/10, 1959/4/11). Sogar der aufgeschlossenen Viktor Matejka konnte "mit der existenzialistischen Ausweglosigkeit nichts anfangen" (tb 1958/1/2). Es wäre nicht das tb, wenn nicht Widerspruch aus den eigenen Reihen käme. So verteidigte Hugo Huppert in einer Besprechung von Ionescos "Nashörnern" den Dramatiker und seine Kunst (tb 1960/5/9). Die Wiener Theaterkritiker urteilten bis auf wenige Ausnahmen noch unverständiger über absurde Dramen als das tb. Spott, Hohn und provinzielles Vorurteil seien, so Hilde Spiel, ihre Reaktionen auf den mutigen Vorstoß zu einem Gegenwartstheater in Wien gewesen.³¹¹ Als 1958 Künstler und Schriftsteller den Abriß des Cafés im Grazer Stadtpark verhinderten und dessen Umbau zu einer Werkstätte, einem Treffpunkt für Kunst- und Literaturschaffende und -interessierte durchsetzten, hatten sich Innovation und Modernität endgültig ihren legitimen Platz im sonst so konservativen, offiziellen Kulturreigen Österreichs erkämpft. 1960 wurde das Forum Stadtpark dann eröffnet. Der Kommentar im tb:

Es könnte ein Beispiel für Österreich sein (...), ein Jungbrunnen für die erneuerungsbedürftige Kulturlandschaft Österreichs - ein Ansporn für jedes Dorf, nicht zuletzt für Wien, das größte Dorf in Österreich. (tb 1960/12/3)

Trotz der deutlichen Distanzierung des tb vom Kurs der Sowjetunion und seiner Marionette, der KPÖ³¹², blieb der Zeitschrift ein größerer Absatz verwehrt. Sie erschien nur mehr ein Mal

³¹⁰ H.C.Artmann: med ana schwoazzn dintn. Gedichte. Otto Müller Verlag, Salzburg 1958.

³¹¹ H.Spiel: Einführung. In: H.Spiel (Hg.): Zeitgenössische Literatur Österreichs. 1980. Seite 83.

³¹² Als die KPÖ durch die Wahlen 1959 ihre parlamentarische Vertretung verlor, Ernst Fischer war einer ihrer Nationalräte gewesen, wurde diese endgültige Niederlage der Kommunisten in Österreich vom tb nur am Rande vermerkt.

im Monat, anstatt alle zwei Wochen, mit einem von acht auf zwölf Seiten erweiterten Umfang.

Auf antikommunistischer Seite konstatierte man mit Genugtuung, daß das tb "zu einem armseligen, in der Öffentlichkeit nicht mehr bemerkten Monatsblättchen zusammenschrumpfte".³¹³ Was die Verbreitung der Zeitschrift anging, muß man Jacques Hannak wohl zustimmen, nicht jedoch, was den Inhalt des tb betraf.

Noch 1957 wurden vier neue Rubriken eingeführt, die alle bis in die sechziger Jahre mehr oder weniger regelmäßig in den Seiten des tb auftauchten.

In "Dokumente" übernahm das tb Artikel aus amerikanischen, englischen, französischen, russischen und chinesischen Zeitschriften, um sie zu kommentieren und zu diskutieren. Eine der meistzitierten Primärquellen in "Dokumente" war die englische Zeitschrift "New Statesmen and Nation", in der u.a. der Kulturphilosoph John Berger publizierte (z.B. tb 1959/3/11).

Die Rubrik "Österreicher im Ausland" notierte in lakonischem Telegrammstil die von Österreichern im Ausland gewonnenen Preise, veröffentlichten Bücher und abgehaltenen Ausstellungen. Beispielsweise wurde mitgeteilt, daß Ingeborg Bachmann den Literaturpreis der Stadt Bremen und für "Der gute Gott von Manhattan" den angesehenen "Hörspielpreis der Kriegsblinden" erhalten hatte (tb 1957/4/12 und tb 1959/5/5). Absicht dieser Kolumne war es, aufzuzeigen, "welchen Schleuderverkauf (...) an Talenten sich unser kleines Land in den letzten Dezennien geleistet hat und immer noch leistet" (tb 1959/11/5).

In "Das alles ist Wien... und noch viel mehr" präsentierte Viktor Matejka vergessene Wiener Künstler und Politiker (z.B. den inzwischen wiederentdeckten Maler Richard Gerstl, tb 1957/8/1), er informierte über (noch) wenig populäre, oft avantgardistische Konzerte, Lesungen, Theateraufführungen und Ausstellungen (z.B. der "Wiener Schule der Phantastischen Realisten", ein vom Kunstkritiker des tb, Johann Muschik, geprägter Begriff, tb 1960/1/4). Daneben sparte Matejka nicht mit ironischen Seitenblicken auf die Wiener Gemeindepolitik und die Presse.

"Bildende Kunst" überschchnitt sich zum Teil mit dem Inhalt der vorigen Rubrik und wurde wie diese ausschließlich von Viktor Matejka verfaßt. Sein Einsatz für die jungen Künstler war unermüdlich.

1960 gesellte sich zu den schon genannten noch eine weitere interessante Rubrik: "TB blättert in Zeitschriften", worin vor allem jüngere und deutschsprachige Zeitschriften unter die Lupe genommen wurden. Paul Kruntorads und Humbert Finks "Hefte für Literatur und Kritik", die Hamburger Studentenzeitung "konkret"³¹⁴ und "Der Spiegel" bekamen die besten Noten (tb 1960/4/11, 1960/5/11, 1960/6/11).

³¹³ J.Hannak: Die Zeitung - Opium für das Volk? In: J.Hannak (Hg.): Bestandaufnahme Österreich. 1963. Seite 330.

³¹⁴ Ernst Fischer schrieb für diese Zeitschrift Buchrezensionen und anderes. Vgl. H.A.Niederle (Hg.): Ernst Fischer. St.Pölten 1980. Seite 127.

Der neue Chefredakteur, Ernst Fischer, entfaltete ab 1957 eine ungleich regere publizistische Produktivität als in den Jahren zuvor. Zu Fischers schon zum fixen Inventar des tb gehörigen kunst- und kulturphilosophischen Essays, die nun dem Sozialistischen Realismus theoretisch *und* praktisch abschworen, kamen konkretere Studien über Walter Benjamin, Bert Brecht, Robert Musil, Boris Pasternak, Ludwig Renn und über die österreichische Lyrik (tb 1957/5/9f, 1957/6/3f, 1957/10/8f, 1958/12/1f, 1959/4/12 und 1960/1/7).

Seinen Mitarbeitern in der Zeitschrift gewährte Fischer jegliche Freiheiten, auch zu harter Kritik an der Sowjetunion, und zog selbst gegen die sowjetischen Kunstdogmen und politischen Praktiken zu Felde. Seine Gesellschafts- und Kunstkritik machte nun auch vor dem Eisernen Vorhang nicht mehr halt.

Bereits in seinem ersten Leitartikel als Redaktionsleiter warf er der Sowjetunion "Verletzungen der sozialistischen Demokratie, der Menschenwürde, der Gerechtigkeit und Humanität" vor und ermunterte die kommunistischen Intellektuellen zu mehr Mut zu Kritik und Widerspruch gegen das Regime (tb 1957/1/1).³¹⁵ Daß sich Fischer zwar von Moskau, aber nicht vom alten Glauben an den Sozialismus gelöst hatte oder überhaupt lösen wollte, bewies der Verriß von Boris Pasternaks "Doktor Schiwago", aus dem er eine Verherrlichung des zaristischen Rußland und Unverständnis für die Oktoberrevolution herauslas (tb 1958/12/1f).³¹⁶

Unkritisch-prosowjetische Artikel verschwanden bis auf wenige Ausnahmen³¹⁷ aus der Zeitschrift. Die Öffnung in Richtung einer vorurteilslosen und differenzierten Kunstdiskussion war eine endgültige. Die Rehabilitierung von Kafka, Musil, Joyce oder Proust konnte in Angriff genommen werden (tb 1958/6/9,11; 1958/7,8/13f; 1960/9/9 u.a.). Außer der revisionistischen Auseinandersetzung mit der marxistischen Ästhetik rückte eine Gruppe der Gesellschaft in den Mittelpunkt der kulturkritischen Betrachtungen des tb, die bisher fast nur unter den Gesichtspunkten von Bildung und Erziehung beachtet worden war: die Jugend. Neue, junge Mitarbeiter, Kurt Stimmer und Herbert Risz, berichteten über Kultur und Lebensgefühl ihrer Generation, über Jazz und Rock'n Roll, James Dean, die Filme

³¹⁵ Dieser Artikel entkräftete die von mancher Seite gegen Fischer erhobenen Vorwürfe, er habe zu Ungarn geschwiegen. Es hat sogar, Georg Eislers Aussage nach, eine promptere und direktere Reaktion gegeben: die Unterstützung der Regierung Nagy und die Intervention für einige von den Sowjets verurteilte ungarische Schriftsteller. (Vgl. G.Eisler: Gewiß, es waren Illusionen.... In: H.A.Niederle (Hg.): Ernst Fischer. St.Pölten 1980. Seite 103-105. Hier Seite 104.) Andererseits verweigerte Fischer, wie Bruno Frei, seine Unterschrift unter eine Protestresolution des österreichischen PEN-Club gegen Moskaus Gewaltakt in Budapest. Beide wurden (vorübergehend) aus dem Club ausgeschlossen.(Vgl. Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. München 1980. Vol.I. Seite 175 bzw. Seite 191.)

³¹⁶ Ernst Fischer wurde bereits 1960, wahrscheinlich wegen seiner politischen "Unzuverlässigkeit", von Bruno Frei als Chefredakteur abgelöst.

³¹⁷ Ein Beispiel wäre Alfred Kurellas Artikel über "Grundfragen der Gegenwartsliteratur" (tb 1957/3/7f), dem jedoch andere, liberale und differenzierte Gast-Beiträge Hans Mayers ("Gegenwartsliteratur", tb 1957/1/11) und Paul Reimanns ("Kafka", tb 1958/6/9,11 und tb 1958/7,8/13f) gegenüberstanden. Ein anderes Beispiel der Weiter-Existenz ideologischer Scheuklappen sind die unkritischen Berichte aus und über China. In der Regel stammten sie von Bruno Frei, der sich von 1957 bis 1959 als Korrespondent der "Volksstimme" in China aufhielt (z.B. tb 1957/7/11).

Fellinis und eine unter vielen Jugendlichen grassierende Langeweile und Orientierungslosigkeit (tb 1957/1/3, 1958/11/1f, 1959/1/2, 1960/4/9, 1960/11/4f u.a.).

Trotz neuer Themen- und Problemkreise blieb ein nicht unbeträchtlicher Teil der Zeitschrift für Literatur und Literaturkritik reserviert. Oskar Wiesflecker, ab 1960 unterstützt von Hilde Röder und Friedl Hofbauer, hatte sich seit 1956 der österreichischen Erzähler angenommen. Ihre Sammelrezensionen boten einen breiten Querschnitt durch die zeitgenössische österreichische Prosa. Von Oskar Maurus Fontana über Johannes Mario Simmel bis zu Humbert Fink waren jede Generation und jeder Stil vertreten. Im Unterschied zu Wilhelm Tepser, der in den Jahren 1954 bis 1956 den älteren Schriftsteller - die "kraftvolle ältere Generation", wie er sie nannte (tb 1955/24/3) - gegenüber den jüngeren manches Mal den Vorzug gegeben hatte, glich Wiesflecker diese "Ungerechtigkeit" wieder aus. Kurt Benesch, Friederike Mayröcker, Marlen Haushofer, Herbert Eisenreich, Humbert Fink, Karl Wawra, Bertrand Alfred Egger, Hermann Schreiber, Hans Lebert u.v.a. fanden sich in den Prosa-Kritiken.³¹⁸

Für die Lyrik war bis Ende 1958 Ludwig Fuchs zuständig. Beide, Wiesflecker und Fuchs, verfaßten Literaturbesprechungen in der mehr oder minder herkömmlichen Art: kurze Informationen zu Inhalt und stilistischen Fragen, etwas Lob oder etwas Tadel und vielleicht noch eine Bemerkung zum Autor. Zwei andere, ältere Mitarbeiter des tb schrieben seit 1957 vermehrt Rezensionen über internationale und österreichische Literatur, die die Beiträge von Wiesflecker und Fuchs bedeutungslos erscheinen lassen mußten.

Auf die Studien von Ernst Fischer habe ich schon hingewiesen. Karl M. Benedeks Werkanalysen waren um nichts weniger brillant und subtil. Benedek schrieb u.a. über William Faulkner und Erskine Caldwell (tb 1957/8/3f; 1958/12/10), über Stefan Heym und Bodo Uhse (1957/1/3; 1958/1/9; 1958/5/9; 1960/7,8/15), über Marlen Haushofer und Heimito von Doderer (1959/2/10; 1958/2/3f,9). Die Studie zu Doderers "Dämonen" ist von allen die umfangreichste und außergewöhnlichste.

4.3.2 Die Ideologie der Ideologielosigkeit. Zu Heimito von Doderers "Dämonen"

Nachdem schon Doderers "Strudlhofstiege" (1951) als lang entbehrtes Exponat des österreichischen Romans von der Kritik enthusiastisch begrüßt worden war, mit irrelevanten Einschränkungen auch von Doris Brehm im tb³¹⁹, konnte sich die Reaktion auf die "Dämonen"³²⁰ davon nicht weit entfernen. War doch der 1956 veröffentlichte Roman die

³¹⁸ Für genaue Angaben über rezensierte Bücher und über die Lokalisierung der Kritiken im tb verweise ich auf den Anhang: "Liste der im tb besprochenen österreichischen Literatur".

³¹⁹ Vgl. Kapitel 4.1.4.1

³²⁰ H.v.Doderer: Die Dämonen. Luckmann Verlag, Wien 1956. Zitate nach Ausgabe: Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1993.

Fortsetzung und Erweiterung vieler bereits in der "Strudlhofstiege" behandelten österreichischen Schicksale der Zwischenkriegszeit. Doderers Romantheorie³²¹ und der daraus erwachsende langatmige Stil zeichneten sich auch in den "Dämonen" deutlich ab.

Im Unterschied zur "Strudlhofstiege", die im tb ziemlich rasch nach ihrem Erscheinen rezensiert worden war, widmete man den "Dämonen" erst genauere Beachtung, als bei Heimito von Doderer einige hohe und hochoffizielle Ehrungen ins Haus standen. 1958 erhielt Doderer den Großen Österreichischen Staatspreis und wurde vom österreichischen PEN-Club und der Regierung für den Literaturnobelpreis empfohlen.³²² Da diese Ehre weder Karl Kraus noch Hofmannsthal, weder Broch noch Musil - alles verdienstermaßen große Schriftsteller - zuteil geworden sei (tb1958/2/3), begann man im tb der Größe, Eigenart und dem Erfolg der Doderer'schen Prosa auf den Grund zu gehen. Die Meinung der tb-Kritiker divergierte diesmal eklatant von den Lobgesängen in anderen österreichischen Kulturzeitschriften. Arnolt Bronnen, ein Kritiker der "Dämonen" im tb, deklassierte den Roman zu einem "von Kritikern und vom Buchhandel (...) fabrizierten Bestseller" (tb 1958/1/12). Bronnen beanstandete an "Doderers Geschreibsel, das nicht einmal gekonnt ist, sondern in dem es von Sprach- und Stilschnitzern wimmelt, (...) eine krasse Verhöhnung des Klassenkampfes der österreichischen Arbeiter" (tb 1958/1/12).

Hatte sich Doderer in der "Strudlhofstiege" noch peinlich von jeder politischen Aussage oder Stellungnahme ferngehalten, fungierte in den "Dämonen" gerade eines der heikelsten Kapitel der österreichischen Geschichte und der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung als Hintergrund der zahlreichen individuellen Geschehnisse und, anders als in der "Strudlhofstiege", wurde auf die Zeitgeschichte immer wieder rekurriert. Das Resultat stieß im tb auf wenig Begeisterung.

Ein weiterer sozialistischer Kritiker, Karl M. Benedek, befaßte sich im tb mit Doderers jüngstem Werk - mit weniger Emotionen als Bronnen und mit mehr Tiefgang (tb 1958/2/3f,9).

Leider sei es zweifellos richtig, meinte Benedek, in den "Dämonen" ein reaktionäres, ein gegen gesellschaftlich verändernde Bestrebungen gerichtetes Buch zu sehen. Trotzdem wäre es weder so unbedeutend noch so harmlos, wie dies Bronnens Kritik vermuten lassen könnte (tb 1958/2/3). Dieser hatte seiner Besprechung übrigens den vielsagenden Titel "Die Dämonscherln" gegeben (tb 1958/1/12).

Benedeks Kritik geriet zu einem Wechselbad zwischen der Wertschätzung für einen genialen Erzähler und der Enttäuschung über dessen politische Haltung bzw. über die Nichtexistenz einer solchen.

Stil und Sprache

³²¹ Vgl. Kapitel 4.1.4.1

³²² Vgl. V.Matejka: Buch Nr.2. Wien 1991. Seite 42. Und: tb 1958/2/3.

Der Reiz des Buches liegt in der Fülle von ungemein scharfsichtigen Einzelbeobachtungen, in der höchst einprägsamen Charakterisierung der Nebengestalten, in den vielfältigen und zum Teil bezwingend echt wirkenden Milieuschilderungen und in der kraftvollen und originalen Bildsprache. (tb 1958/2/3)

"Unübertrefflich und hinreißend" fand Benedek etwa die Schilderung der Wiener "Stadtschaften" (tb 1958/2/3). Er schätzte Doderers Arbeit des Zusammentragens, Ordnen und Konstruierens der Inhalte sehr hoch ein. Denn die "Dämonen" waren eine noch komplexere Konstruktion als vordem die "Strudlhofstiege", "eine wirklich große schöpferische Leistung" (tb 1958/2/3).

Auf gut 1300 engbedruckten Seiten drängen sich zahlreiche Figuren, Geschehnisse und Betrachtungen ohne durch eine eigentliche Handlung zusammengehalten zu werden. Es lag nicht in der Absicht Doderers, Geschichten mit einem Anfang und einem Ende zu erzählen. Er bot Ausschnitte aus der Lebenswirklichkeit; mit dem hohen Anspruch, Lebenstotalität darzustellen. Daß dabei die Masse an Beobachtungen, Betrachtungen und Beschreibungen den ohnehin schwachen Handlungsverlauf bremste und manchmal ganz zum Stillstand brachte, äußerte sich manchmal, so Benedek, in Langeweile und Leerlauf (tb 1958/2/3). Diese streckenweise unerfreulichen Begleiterscheinungen waren auch durch Doderers Sprache bedingt. Sein Ausdruck, bzw. der des Sektionsrates Geyrenhoff, Chronist und Erzähler der "Dämonen", "schwankt zwischen einem leicht ironischen Plauderton (...) und einer äußerst gewählten, oft originellen, höchst präzisen oder doch präzise sein wollenden Ausdrucksweise (...), einer gewollten geistigen Hochgeschraubtheit" (tb 1958/2/4). Und da Wichtiges oft in ein paar ironischen Worten angedeutet sei und Nichtiges sich in hochgestelzten Worten spreize, falle es dem Leser oft nicht leicht, zu erkennen, ob er es mit der Schwerverständlichkeit des Tiefsinns oder der Unverständlichkeit des Unsinnigen zu tun habe, kritisierte Benedek (tb 1958/2/4).

Etwas ungeschlüssig pendelte Benedek zwischen Bewunderung für den Sprachartisten Doderer und der Kritik an mancherlei unsinnigen Wort- und Satzverdrehungen, der Kritik am "Sprach-Snobismus" (tb 1958/2/4) eines Autors, der sich eigene Grammatikregeln aufzustellen schien. Viktor Matejka urteilte ähnlich.

Obwohl er sich durch den "langen Atem" Doderers etwas gelangweilt fühlte, mußte Matejka dem "fanatischen Liebhaber und Kultivierer des Details" zugestehen, daß er Österreich in der restlichen Welt besser repräsentieren konnte als "die Eintagsfliegen mit ihren modischen Tricks" (tb 1956/18/5).

Die Kritiker außerhalb des tb ließen sich von Doderers Sprachpirouetten offensichtlich nicht ermüden. Ihr Lob war vorbehaltlos und manch einer zitierte die halbe Literaturgeschichte zum Vergleich herbei.

(...) in anmutsvollen und zugleich kauzig-eigenwilligen Sprachschnörkeln mit bewußt provokanten Austriazismen liegt der ganze Zauber des Barock; romantische Ironie, Phantastisches in Jean Paul'scher Manier, Zart-Inniges, an Eichendorff Gemahnendes schiebt sich hinein; Exaktheit und Präzision der Schilderung purster naturalistischer Art; Seelenregungen wird mit

der Intensität Proust'scher Aufrollung von Erinnerungsprozessen nachgespürt, die jäh in die Krudität eines Joyce umschlagen (...).³²³

Doderer als Extrakt der Größten? Das Zitat vermag ein Beispiel von der Begeisterung zu geben, in die sich die meisten Kritiker verstiegen und die nicht bei Doderers Sprache und Stil haltmachte.

Die "Unsrigen"

Nicht zuletzt durch seine Sprache differenzierte Doderer die Vertreter der verschiedenen Gesellschaftsschichten in seinem Roman. Von der verbrecherischen Unterwelt bis zur hohen Aristokratie reicht die Figurenpalette. Protagonisten, wenn man bei Doderer von solchen sprechen darf, sind zweifellos die "Unsrigen". Eine Gruppe junger und junggebliebener Menschen durchwegs besserer Herkunft; liebenswert, aufgeweckt und nicht ehrgeizlos stehen sie dennoch recht orientierungslos im Leben, privat wie beruflich.

Ambitionen auf politischer Ebene oder politisches Denken finden sich bei keiner der Figuren Doderers. Obwohl mit der Zeit und mit sich unzufrieden, setzen auch die "Unsrigen" keine Taten zur Veränderung. Sie verharren in einem, laut Benedek, "gestaltlosen, romantischen Rebellentum", das sich "auf geistiger Ebene gegen die Anerkennung von Vernunft, Fortschritt und objektiver Erkenntnis (...) äußert" (tb 1958/2/4). Diese Mentalität als präfaschistisch bzw. potentiell faschistisch zu bezeichnen (tb 1958/2/4), ist mit der Kenntnis der auf den 15. Juli 1927 folgenden Ereignisse vielleicht gerechtfertigt.

Doderer führe seine Charaktere nicht zu einer Auseinandersetzung mit ihrer Geisteshaltung; statt dessen lotse er sie in einem recht banalen Happy-End endgültig und vollständig ins unpolitisch Private, warf Benedek dem Autor vor (tb 1958/2/4). Im letzten Viertel des Romanes häufen sich die beruflichen Erfolge der "Unsrigen", das letzte Kapitel wird darüberhinaus von einigen Verlobungen gekrönt.

Doderer zieht seine Hauptfiguren sozusagen politisch aus dem Verkehr, er "reprivatisiert" sie. Der Faschismus bleibt in ihnen unüberwunden und unerledigt vorhanden, indem er die latente Form eines allgemeinen ironischen Vorbehalts gegen alle gesellschaftlichen Bestrebungen und Hoffnungen schlechthin annimmt. (tb 1958/2/4)

Diesem Vorbehalt entsprechend lösen sich die Probleme der "Unsrigen" vielfach genau am 15. Juli 1927 in Wohlgefallen auf, während der Justizpalastbrand für die österreichische Arbeiterbewegung zum Fanal eines jahrelangen Spießrutenlaufes wurde. Benedek bemängelte diese verwirrende "Gegenläufigkeit der historischen und der individuellen Entwicklung", aber erst aus der Sicht Doderers, auf der Grundlage seiner "Theorie der zweiten Wirklichkeit", würden Sinn und Ursache dieser Gegenläufigkeit ersichtlich (tb 1958/2/4).

³²³ Piero Rismondo: Das Jahr vor dem Justizpalastbrand. In: "Wort und Wahrheit", 1957. Seite 52-55. Hier Seite 54.

In diesem Punkt, bei der Theorie der zweiten Wirklichkeit, trafen sich die Kritiken.³²⁴ Man war sich darin einig, es in bezug auf die zweite Wirklichkeit mit einem der zentralen Themen der "Dämonen" zu tun zu haben.

Die zweite Wirklichkeit

Dem von Dostojewski entlehnten Titel und der ganzen Anlage der "Dämonen" zufolge, beabsichtigte Doderer, das Emporkommen der dämonischen Kräfte, die Österreichs Ende, Faschismus und Krieg nach sich zogen, zu zeigen (vgl. tb 1958/2/4). Am 15. Juli 1927 sollten diese dämonischen Kräfte zum ersten Mal zum Ausbruch kommen. An diesem Tag demonstrierten Arbeiter gegen den Freispruch der Mörder an einem Arbeiterkind und einem Kriegsinvaliden. Das zum richtigen Verständnis dieses Volksaufstandes unbedingt Notwendige, die politischen und ideologischen Hintergründe, eine Chronik der Ereignisse unmittelbar vor dem

15. Juli, habe Doderer, so Benedek, seinen Lesern vorenthalten, ebenso das Wie und das Warum der blutigen Konfrontation von Polizei und Demonstranten. Nicht unabsichtlich, wie Benedek mutmaßte (tb 1958/2/4).

Bei aller suggerierten Zeitnähe blieben die "Dämonen" und ihr Personal vom tatsächlichen Geschehen relativ unberührt. Die "Unsrigen" nahmen am Prolog des österreichischen Bürgerkriegs nur insofern (mit-)gefühlsmäßigen Anteil, als einige schicksalsträchtige Verabredungen durch die entfesselten Gewalten, durch den "blöden Wirbel"³²⁵ gefährdet schienen. Auch fand Benedek in dem Roman weder einen überzeugten Sozialisten noch einen überzeugten Katholiken, noch eine der in den zwanziger Jahren gängigen Ideologien.³²⁶ Und:

Es gibt - man möchte nach alledem fast sagen: selbstverständlich - keinen Versuch einer Erklärung der Zeitentwicklung aus den wirtschaftlichen Verhältnissen. (tb 1958/2/4)

Diese Grundlage marxistischen Denkens, die Erklärung der Geschichte aus den ökonomischen Verhältnissen, war nicht allein Basis der Geschichtswissenschaften.

Historischer und dialektischer Materialismus waren auch Werkzeuge der Politik, der Kunst und der Literatur(-kritik). Daneben forderte man von der Literatur - als "echtes Kriterium schriftstellerischer Größe"³²⁷ - eine realistische Wiedergabe der Wirklichkeit.

Auch Doderer nannte als Voraussetzung für einen guten Schriftsteller die "restlose Zustimmung zum erfahrbaren Leben", also zur Wirklichkeit.³²⁸ Doch sah er die Aufgabe des

³²⁴ H.Eisenreich: Die Romanciers erzählen wieder. In: "Forum", 1956. Seite 323-325; Meret Riedtmann: Heimito von Doderer und die Wissenschaft vom Leben. In: "Wort in der Zeit", 1956. Seite 607-614; P.Rismondo in "Wort und Wahrheit", 1957. Seite 52-55.

³²⁵ H.v.Doderer: Die Dämonen. München 1993. Seite 1257.

³²⁶ Benedek nannte in diesem Zusammenhang Othmar Spann und Oswald Spengler. tb 1958/2/4.

³²⁷ G.Lukács: Einführung in die ästhetischen Schriften von Marx und Engels. In: V.Zmegács (Hg.): Marxistische Literaturkritik. Bad Homburg 1970. Seite 43.

³²⁸ H.v.Doderer: Grundlagen und Funktion des Romans. In: "Forum", 1958. Seite 183-186. Hier Seite 183.

Romans nicht in der Wiedergabe der Realität, sondern in der "Wiedereroberung der Außenwelt".³²⁹

Herbert Eisenreich faßte Doderers Romanpoetik in seiner Rezension der "Dämonen" treffend zusammen: die "kalendarische Kontinuität" der realistischen Romane weiche einer "Kontinuität in allen Dimensionen", was, ins Technische übertragen, Komposition bedeute.³³⁰ Doderer wollte ein Gesamtkunstwerk, eine Neu-Konstituierung von Universalität, eine Lebenstotalität sollte angestrebt werden.³³¹ Dazu müsse der Schriftsteller, meinte Doderer, auf jeden persönlichen Standpunkt, eventuelle Ideologien oder sonstige Perfektionsbestrebungen verzichten, "denn seine Vollendungskategorien sind Apperzeptivität - man könnte sagen "höchste Zugänglichkeit" - und Sprache".³³²

Das Ergebnis von Doderers Apperzeptionsverfahren - obwohl man es von dieser Methode vielleicht erwarten hätte dürfen - war nicht die tatsachengetreue und umfassende Reproduktion der Wirklichkeit, die sich Benedek für dieses brisante und widersprüchliche Thema, für die Rekonstruktion des 15. Juli 1927, gewünscht hätte.

Die Differenzen in puncto realistischer Darstellung des Geschehens gründeten in Doderers Theorie der zweiten Wirklichkeit. Zu dieser Wirklichkeit zählte Benedek neben "Sinngestaltungen", "Sollvorstellungen" und Ideologien³³³

eigentlich alle beabsichtigten, planmäßigen qualitativen Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse, jede Aufhebung oder Neuschöpfung gesellschaftlicher Einrichtungen. (tb 1958/2/4)

Doderer lehnte die zweite Wirklichkeit strikt ab, da sie seiner Ansicht nach nichts anderes als eine Flucht, ein Augen-Verschließen vor der eigentlichen Wirklichkeit war. Mit einem öfter wiederkehrenden Bild stellte Doderer diese Haltung dar.

(...) der Embryo, der sich die Augen mit den Händchen bedeckt, das Licht zu erblicken sich weigern wollte, das Leben nicht sehen wollte und den hingestreckten Alltag.³³⁴

Wer seine Augen vor der eigentlichen Wirklichkeit verschloß, sich nicht in sie fügte, war vom "Dämon" besessen. Bedingt durch die Blindheit für die eigentliche Wirklichkeit nahm man auch deren Konstanz und Zähigkeit, ja Unveränderbarkeit nicht mehr wahr.

Demnach war jedes Ringen um Veränderung im Grunde sinnlos, die zweite Wirklichkeit und die von ihr verheißenen Verbesserungen waren haltlos und mußten früher oder später zerplatzen. Mit diesen Thesen sprach Doderer allen revolutionären Bestrebungen ihre Berechtigung, ihren Sinn und Zweck ab. Revolutionäre würden in den "Dämonen", so Benedek, zu weltfremden Träumern degradiert, deren Probleme mehr oder weniger

³²⁹ Ebda. Seite 185.

³³⁰ H.Eisenreich: Die Romanciers erzählen wieder. In: "Forum", 1956. Seite 325

³³¹ H.v.Doderer: Grundlagen und Funktion des Romans. In: "Forum", 1958. Seite 184f.

³³² Ebda. Seite 184.

³³³ Ebda. Seite 184.

³³⁴ H.v.Doderer: Die Dämonen. München 1993. Seite 1275.

individueller Herkunft und deshalb durch gesellschaftliche Veränderungen gar nicht lösbar seien (tb 1958/2/4).

Die Arbeiterdemonstration und der Kampf um den Justizpalast seien von Doderer nicht als gesellschaftliche Aktion mit historisch belegbarem Hintergrund gezeichnet worden; das Geschehen wirke wie ein seltsames Schauspiel.

Was es in den "Dämonen" an Deutungsversuchen für die Zeitentwicklung gibt, ist im wesentlichen nur der Hinweis auf die Bewegung unheimlicher Gewalten in irgendeinem mystisch feucht-dunklen Untergrund des Seins (...).(tb 1958/2/4)

Diese unheimlichen Gewalten wurden durch Tintenfische und Gestalten der Unterwelt symbolisiert, die im Untergrund, im Wiener Kanalnetz ihr Unwesen treiben.

Gerade einem geschätzten Autor und einem gelernten Historiker legte Benedek solch verschwommene Geschichtsdarstellungen zur Last. Doderer mache aus einer Theorie ein "Rezept zur Erklärung aller revolutionärer Bestrebungen" (tb 1958/2/4) und ignoriere dabei, daß es in der Geschichte schon unzählige Veränderungen gegeben habe und "daß es die äußeren Verhältnisse sind, die es Millionen Menschen unmöglich machen, ihre individuellen Schwierigkeiten individuell zu überwinden" (tb 1958/2/4).

Benedek glaubte, aus den "Dämonen" eine "Geringschätzung der einfachen, werktätigen Menschen und der Arbeiterbewegung" herausgelesen zu haben (tb 1958/2/4). Auf den ersten Blick scheint dieser Vorwurf ungerechtfertigt, war doch der Gurtweber Leonhardt Kakabsa Doderers erklärte Lieblingsfigur. Bei näherem Hinsehen jedoch gewahrt man, daß dieser Arbeiter kein Arbeiter mehr ist. Als Autodidakt brachte sich Kakabsa Latein und über diesen Umweg die deutsche Hochsprache bei. Er überschritt die "Dialekt-Grenze". Frei nach Ludwig Wittgensteins: "Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.", ließ Kakabsa die Welt der Arbeiter hinter sich und wurde durch Protektion Bibliothekar bei einem Prinzen. Erst durch diesen Wechsel der Sphären stieg Kakabsa zu Doderers Idealfigur auf. Benedek hielt den ehrgeizlos-erfolgreichen "Arbeiter" für die "unglaublichste und lebloseste der Hauptpersonen des Romans" (tb 1958/2/9).

Insgesamt kann Doderers Haltung der Arbeiterklasse gegenüber nicht mit einem simplen "positiv" oder "negativ" geklärt werden. Einerseits nahm der Autor die Schuld an der verheerenden Eskalation der Demonstration vor dem Justizpalast von den Schultern der Arbeiter, um sie zwielichtigen Gestalten, dem "Ruass aus´m Prater"³³⁵ zuzuschieben. Gleichzeitig wurde allerdings eine mögliche Schuld der Polizei, sowohl als Auslöser des Kampfes als auch an dessen bewaffneter Fortführung gegen unbewaffnete Demonstranten, marginalisiert.

Es komme Doderer offenkundig darauf an, die Polizei und die damalige Regierung zu entlasten, vermutete Benedek (tb 1958/2/4), eine direkte Beschuldigung Doderers vermied er.

³³⁵ H.v.Doderer: Die Dämonen. München 1993. Seite 1308.

Eindeutig lächerlich machte sich Doderer allein über weltverbesserische, seiner Meinung nach: weltvergessene, Ideologien. Und dazu gehörte die Hoffnung der Arbeiter, mit der Demonstration vor dem Justizpalast vielleicht etwas zu bewirken.

Am Morgen des 15. Juli 1927 hält der Erzähler der "Dämonen" Vorschau auf den Tag.

Ja selbst in den schrecklichsten Formen des sogenannten Idealismus muß sich morgens einer noch die Zähne putzen, bevor er die Welt in den Sägespänen ihres Neubaus versinken macht, wenn er sie nicht überhaupt als Ganzes anzündet, mit dem Beifügen, daß jedermann nur für die künftigen Generationen zu leben habe.³³⁶

Solche Sätze, die Doderers Einstellung zu zweiten Wirklichkeiten, zu Überzeugungen, Idealen und Ideologien bestens reflektieren, mußten die Achillesferse jedes überzeugten Sozialisten treffen. Arnolt Bronnen und Karl Benedek fühlten sich getroffen.

Andere Kritiken

Einigermaßen schwierig gestaltet es sich nun, Benedeks Kritik, die auf einer greif- und begreifbaren Weltanschauung aufbaute, mit Rezensionen in anderen österreichischen Kultur- und Literaturzeitschriften zu vergleichen.

Wie schon in den Besprechungen zur "Strudlhofstiege" begegnete man auch in den Kritiken zu den "Dämonen"³³⁷ wieder Doderers Poetik, Schlüsselbegriffen wie Apperzeption, Wissenschaft vom Leben, Lebenstotalität, analogia entis, Komposition und dem Topos Wien.³³⁸ Ein neuer, im Mittelpunkt aller Kritiken stehender Begriff kam hinzu: die zweite Wirklichkeit; aus marxistischer Sicht eine entwicklungsfeindliche, erkonservative Theorie, die gesellschaftliche Veränderungen als weder notwendig noch zielführend ablehnt.

In anderen Zeitschriften wurde Doderers Aufruf, Ideologien zu meiden, die Lebenszusammenhänge in ihrer Konstanz zu erkennen und die Vielfältigkeit der einen Wirklichkeit zu entdecken, mit Zustimmung wiedergegeben.

Herbert Eisenreich sah durch den Verzicht auf Ideologien einen "äußersten Grad an Objektivität (...) im Sinne von unbeirrbarer Seinsgerechtigkeit" ermöglicht.³³⁹ Eine möglichst unbeeinträchtigte, objektive Wiedergabe der Wirklichkeit hatte sich Doderer zum Ziel gesetzt, aber ob und inwieweit er dieses Ziel in den "Dämonen" praktisch erreicht hatte, darin schieden sich die Ansichten Benedeks, Bronnens und der anderen Interpreten. Eisenreich stimmte für Doderer.

Was bleibt ist eine Art Naturgeschichte des Menschen, des Menschen in seiner Dreieinigkeit von Leib, Seele und Geist.³⁴⁰

³³⁶ Ebda. Seite 1212.

³³⁷ Vgl. Fußnote 19.

³³⁸ Vgl. Kapitel 4.1.4.1

³³⁹ H.Eisenreich: Die Romanciers erzählen wieder. In: "Forum", 1956. Seite 325.

³⁴⁰ Ebda. Seite 325.

Piero Rismondo war der einzige Kritiker, der korrekterweise darauf hinwies, daß "erst die erste und die zweite Wirklichkeit zusammen, erst das Diesseits mit dem Jenseits summiert, (...) die wahre Lebenstotalität (ergibt)".³⁴¹

Meret Riedtmann verkannte bzw. unterschätzte die universalistischen Hintergedanken des Autors, als sie die "Dämonen" als "gesellschaftskritischen Zeitroman"³⁴² klassifizierte; sie berichtete sich dann selbst, als sie Doderers Absicht als tiefer liegend und die "Dämonen" als "Wissenschaft vom Leben" bezeichnete.³⁴³

Laut Doderers Theorien³⁴⁴ gab es in seiner frei apperzipierten Lebenstotalität keinen Raum für Kausalität und Deutungen, für "Sinnegebungen" und "Sollvorstellungen". Dem entgegen verzichtete der Erzähler nicht auf subjektive und wertende Kommentare, speziell was seine Abneigungen, die zweiten Wirklichkeiten, betraf.

Von einem ehemals nationalsozialistisch engagierten Schriftsteller erschien die daraus resultierende Anleitung zu unpolitischer Passivität, zum Rückzug ins Privatleben einerseits verständlich; andererseits aber auch fraglich, da diese Mentalität wie keine andere in das Österreich der Nachkriegszeit paßte, wo man sich nach wie vor weigerte einzusehen, daß gerade die vielen "Unpolitischen" durch ihre indifferente Passivität dem Nationalsozialismus Vorschub anstatt Widerstand geleistet hatten.

Die Kritiker übersahen die unpolitisch-politische Seite der "Dämonen" und hatten keine Bedenken, ihre Lorbeeren zu verteilen. Die Leser kauften das Buch.

Einer Umfrage des "Forum" in österreichischen Buchhandlungen im Frühjahr 1958 zufolge, waren die "Dämonen", gleich nach den wiederaufgelegten Werken Karl Heinrich Waggerls (!), das erfolgreichste erzählerische Werk eines Österreicher.³⁴⁵

Die Ideologie der Ideologielosigkeit

Worin gründete der Erfolg der "Dämonen", fragte sich Benedek. Die Reklame allein, wie Bronnen behauptet hatte (tb 1958/1/12), konnte nicht die Ursache gewesen sein. Ein Teil des Verdienstes um die Beliebtheit bei Kritik und Publikum liege, so Benedek, bei den zahlreichen künstlerisch wertvollen Einzelheiten und dem Reiz der Schilderung der österreichischen Zwischenkriegszeit, die nun schon zur "guten alten Zeit eingerückt" sei (tb 1958/2/9). Hauptsächlich aber trage der "geistige Standort" des Buches zu dessen Beliebtheit bei; ein Standpunkt an der Schnittstelle politisch rechter Tendenzen und einem wieder modernen Neo-Liberalismus (tb 1958/2/9).

Dort stünden der "Kurier" und der "Bild-Telegraf", "Die Presse" und die "Salzburger Nachrichten", dort stehe im Grunde die ganze Bonner Regierung (tb 1958/2/9). Eine breite

³⁴¹ P.Rismondo: Das Jahr vor dem Justizpalastbrand. In: "Wort und Wahrheit", 1957. Seite 53.

³⁴² M.Riedtmann: H.v.Doderer. In: "Wort in der Zeit", 1956. Seite 608.

³⁴³ Ebda. Seite 609.

³⁴⁴ Vgl. H.v.Doderer: Grundlagen und Funktion des Romans. In: Forum, 1958. Seite 183-186.

³⁴⁵ Vgl. "Forum", 1958. Seite 69, "Bestseller 1957".

Klientel konnte sich durch diesen "geistigen Standort" angesprochen fühlen. Vom Besitzbürger, dem, so Benedek, die Entwicklung der Welt schon immer ein Dorn im Auge gewesen sei, über den unpolitischen Durchschnittsbürger bis zum ehemaligen Nationalsozialisten, dem von Doderer kein Schuldspruch drohe (tb 1958/2/9).

Kein Wunder, daß es viele sind, die sich sehr gern für teures Geld eine billige Ideologie, die Ideologie der Ideologielosigkeit, einhandeln wollen. (tb 1958/2/9)

Der Vergleich von Benedeks Artikel mit anderen Kritiken erschwerte sich, da die Besprechung im tb den herkömmlichen quantitativen und qualitativen Rahmen einer Literaturkritik sprengte; auch sämtlicher anderer im tb.

Benedek unterzog die "Dämonen", wahrscheinlich der repräsentativste österreichische Roman der Nachkriegszeit, neben einer philologischen auch einer politisch-soziologischen Analyse. Er wußte es dabei zu vermeiden, seine Kritik an die Person des Autors zu knüpfen (wie dies Hilde Röder in Bezug auf Hans Weigels "Stimmen der Gegenwart" getan hatte³⁴⁶); außerdem fällt Benedek sein Urteil erst nach intensiver Beschäftigung mit dem Roman und nicht, wie Ferdinand Hauser dies getan haben dürfte, nach einem ersten Lese-Eindruck.³⁴⁷

Aus Benedeks Sicht, aus der Perspektive eines marxistischen Intellektuellen, konnte die Kritik an Heimito von Doderers "Dämonen" - bei allem Respekt für die Künstlerschaft des Schriftstellers - nicht positiv ausfallen. Auch das "Österreichertum" des Autors und seines Werkes vermochte nicht - wie noch in Doris Brehms Kritik der "Strudlhofstiege" -, die fehlenden oder verfehlten politischen Positionen wettzumachen. Dennoch bot die tb-Besprechung, trotz unverhüllter Standpunkte, die subtilste und informativste Auseinandersetzung mit den "Dämonen". Benedeks hellsichtige politische Analyse kann als eine der besten Literaturkritiken des tb der fünfziger Jahre gelten.

³⁴⁶ Vgl. Kapitel 4.1.2.

³⁴⁷ Vgl. Kapitel 4.2.3.1.

4.3.3 Marlen Haushofer. Ein Talent mit Inhalt

"Talent braucht Inhalt" belehrte Louise Eisler den jungen Karl Wawra im tb (tb 1959/5/10).

Marlen Haushofer hatte Talent und außerdem genügend Stoff, der mitgeteilt werden wollte. Daß Marlen Haushofer etwas zu sagen hatte und dies obendrein in einer berückend natürlichen Sprache, wurde im tb wiederholt hervorgehoben. Das Ungewöhnliche daran war nun der im tb eher selten anzutreffende Gleichklang, mit dem vier verschiedene Literaturrezensenten für die oberösterreichische Erzählerin eintraten.

Schon als Hilde Röder den von Hans Weigel herausgegebenen "Stimmen der Gegenwart" (1951 und 1952) im tb eine eindeutige Absage erteilte, blieb Marlen Haushofer, die je eine Erzählung beigesteuert hatte, nicht nur unbehelligt, sie wurde sogar nachdrücklich gelobt (tb 1951/25/5, tb 1952/19/7). Auch in der Folge zeigten sich alle Kritiker, die sich mit Haushofer beschäftigten, beeindruckt; Wilhelm Tepser vom Roman "Eine Handvoll Leben"(1955) (tb 1955/25/4), Oskar Wiesflecker von den Erzählbänden "Die Vergißmeinnichtquelle"(1956) und "Die Tapetentür"(1957) (tb 1957/12/4) und zuletzt auch der skeptische Karl M. Benedek von der Novelle "Wir töten Stella"(1958) (tb 1959/2/10).

Neben der 1956 verstorbenen Martina Wied und Imma von Bodmershof galt Marlen Haushofer im tb als eine der herausragendsten Erzählerinnen Österreichs.

Die Ursachen für die offensichtliche und ausnahmslose Sympathie, die man Haushofers Romanen und Erzählungen entgegenbrachte, lagen an charakteristischen formalen und inhaltlichen Aspekten ihrer Prosa.

Haushofers Werke entbehren jeder sprachlichen oder formalen Überspanntheit. Ihre Art der Darstellung ist illusionslos, sachlich und nüchtern.

Sie, Haushofer, gestalte in "schlichter und unpathetischer Sprache" mit "ungezwungen-kunstvollen Vor- und Rückblendungen", schrieb Benedek über "Wir töten Stella" (tb 1959/2/10). Haushofer besitze das Talent, auch schwierige Charaktere "in aller Disziplinertheit anschaulich zu gestalten" und eine "klare und saubere Stilgebung", hieß es im tb zu "Eine Handvoll Leben" (tb 1955/25/4).

Kritiker anderer Zeitschriften hatten für Haushofers sparsame und stringente Stilmittel ähnliche Bewertungen parat.³⁴⁸ Edwin Hartl verstieg sich sogar zu einem "ergebenen Handkuß für die holde Kunst, die es heutzutage noch wagt, ohne bebrillte Gelehrsamkeit ihres Weges zu gehen".³⁴⁹

³⁴⁸ Zu "Eine Handvoll Leben". In: "Wort in der Zeit", 1956. Seite 757, gez. Edwin Hartl; "Arbeiter-Zeitung", 17.12.1955.

Zu "Die Tapetentür". In: "Wort in der Zeit", 1958. Seite 123f, gez. KW; "Arbeiter-Zeitung", 11.12.1957; Zu "Wir töten Stella" in "Wort in der Zeit", 1959. Seite 117, gez. Paul Wimmer.

³⁴⁹ E. Hartl in "Wort in der Zeit", 1956. Seite 757.

Nicht allein im tb hinterließen Marlen Haushofers Geschichten einen bleibenden Eindruck und nicht zuletzt war es der Inhalt derselben, der aufhorchen ließ. Eines der, meines Erachtens, besten Werke der Autorin, die Novelle "Wir töten Stella"³⁵⁰, soll nun genauer betrachtet werden.

"Zeittypisch, unbehaglich kalt, freilich auch gekonnt"³⁵¹, nannte Paul Wimmer das kurze Stück Prosa und beschrieb mit diesen wenigen Worten die beunruhigende Thematik und Atmosphäre der Novelle.

Aus der Perspektive einer Frau namens Annas wird die tragische Liebesgeschichte ihres Gastes, des Mädchens Stella, zu ihrem, Annas Mann geschildert. Dieser, des Mädchens bald wieder überdrüssig, beendet die Affäre. Als Stella unter einen Lastwagen läuft und stirbt, kommt dieser "Unfall" allen gelegen.

Die subtilste Deutung der Novelle stammt von Karl Benedek, der wieder einmal die Grenzen einer herkömmlichen Buchbesprechung überschritt, um ein Stück Literatur neben einer literaturwissenschaftlichen auch einer soziologischen Analyse zu unterziehen. Als Grundmotiv von "Wir töten Stella" definierte Benedek eine

Einstellung zum Dasein, bei der eine gewisse Nüchternheit, Distanziertheit, Sachlichkeit und Objektivität (...) zu einer völligen Passivität, einer Lähmung der Gefühle und der Entschlußfähigkeit und zu einem angstvollen Ausweichen vor der Konfrontation mit der Wirklichkeit gesteigert und entartet sind. (tb 1959/2/10)

Anna weiß vom Verhältnis ihres Mannes zu Stella, trotzdem macht sie keine Anstalten, die Treffen zu unterbinden. Auch sieht Anna das Leiden Stellas nach Beendigung der Liaison, trotzdem findet sie weder ein tröstendes noch ein vorwurfsvolles Wort. Annas Passivität, ihr "Unglaube, die Wirklichkeit durch ihr Handeln irgendwie beeinflussen zu können" (tb 1959/2/10), ist auf ihre Erkenntnis, die sie von der Welt gewonnen hat, zurückzuführen.

Alles, was ich anfinde, wäre sinnlos, seit ich weiß, daß es gütige Mörder gibt. Rechtsvertreter, die täglich das Recht verletzen, mutige Feiglinge und treue Verräter.³⁵²

Eine "Umwelt der Entfremdung und Entmenschlichung", eine "Scheinordnung, hinter der die Anarchie lauert" (tb 1959/2/10), stimmte Benedek Haushofer bei, könne einen feinfühligem und denkenden Menschen nur desillusionieren. Deshalb sei Anna der Glaube an die Sinnhaftigkeit und Fruchtbarkeit gesellschaftlicher Beziehungen und Institutionen, in diesem Fall die bürgerlich-traditionelle Familie, abhanden gekommen (tb 1959/2/10). Über ihren Mann bemerkt Anna:

³⁵⁰ M.Haushofer: Wir töten Stella. Novelle. Bergland Verlag, Wien 1958. Zitate nach Ausgabe: M.Haushofer: Wir töten Stella und andere Erzählungen. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1993. Seite 53-101.

³⁵¹ P. Wimmer in "Wort in der Zeit", 1959. Seite 117.

³⁵² M.Haushofer: Wir töten Stella. München 1993. Seite 82.

(...) als ein Mensch, der im Geheimen in der tiefsten Anarchie lebt, schätzt er nichts mehr als die äußere Ordnung und Genauigkeit. Keiner hütet die Moral strenger als der heimliche Gesetzesbrecher (...).³⁵³

Diese schonungslosen Einsichten in die Tiefen der Gesellschaft halten Anna jedoch nicht davon ab, sich auch ihrerseits an "jene Scheinordnung trügerisch geborgenen Lebens" zu klammern (tb 1959/2/10).

Annas größter Wunsch, nämlich "in Ruhe leben zu können, ohne Furcht und ohne Erinnerung"³⁵⁴ und "zurückzukehren in (ihr) altes Leben mit der guten täglichen Ordnung"³⁵⁵, stand auf der labilen Grundlage einiger Lebenslügen und blieb wohl, gerade nach Stellas "bequemem" Tod, unerfüllbar. Denn in die Leere eines solchen Daseins, in eine krampfhaft aufrecht erhaltene Scheinordnung "strömt die Angst in allen möglichen Gestalten" (tb 1959/2/10), was Benedek anschaulich darlegte.

Unter dem Überdruck der Angst fühlt sich der Mensch in seinem Alltag wie umschlossen und notdürftig gesichert von gläsernen, durchsichtigen und zerbrechlichen Wänden, hinter denen alle möglichen Schrecken des Daseins lauern, und er empfindet seinen Lebensweg wie einen schmalen und schlüpfrigen Pfad der Erträglichkeit über den Abgründen der Qual. Er fürchtet stets, das Chaos zu entfesseln, er wagt es nicht, einen Kampf aufzunehmen, er will nicht wahrhaben, daß je etwas ungewöhnliches in sein Leben treten könnte; er kann sich nie entschließen, aus der Bahn des sich von selbst Ergebenden herauszutreten. Er duckt sich in graue Unscheinbarkeit zusammen und flüchtet in Verharmlosung und grundsätzliches "understatement". (tb 1959/2/10)

Diese brillante psychologische Diagnose über die Erzählerin Anna, eines passiven und ängstlichen Menschen, paßt noch auf eine Reihe anderer Frauenfiguren Haushofers; beispielsweise auf die Protagonistinnen aus "Eine Handvoll Leben", aus "Die Mansarde" oder aus "Die Wand", wo der gläserne, fragile Schutz vor der Außenwelt zur unzerstörbaren Barriere zwischen dem Ich und den anderen wird.

Das Wohlwollen der tb-Rezendenten Haushofers Werken gegenüber, beruhte, wie bereits angedeutet, auf zwei charakteristischen Kennzeichen ihrer Prosa. Erstens auf einer wirklichkeitsnahen Sprache und einem schlichten Ausdruck, die einem im tb bevorzugten realistischen Literaturkonzept entsprachen; zweitens auf Inhalten, die mit psychologischer Hellsichtigkeit in Abgründe menschlicher Seelen vordrangen, und Inhalten, in denen schöne Fassaden gutbürgerlicher Existenzen abgetragen wurden, um ein recht verlogenes Dahinter zu Tage zu fördern.

Die Aufdeckung gesellschaftlicher Scheinmoral kam einer sozialistischen Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft weit entgegen. Doch den entscheidenden Schritt hatte die Autorin unterlassen: den Schritt aus der trügerischen Ordnung heraus.

³⁵³ Ebda. Seite 76.

³⁵⁴ Ebda. Seite 54.

³⁵⁵ Ebda. Seite 97.

Benedek sprach in seiner Rezension die Hoffnung aus, "daß (Marlen Haushofer) in späteren Werken aus der schattenhaften, beklemmend engen Welt (...) in die farbige, freie Fülle einer entfalteten Wirklichkeit hinausfinden wird" (tb 1959/2/10).

Auch Wilhelm Tepsner sah im "Pessimismus und der Resignation in angeblich Unvermeidliches" (am Schluß von "Eine Handvoll Leben") etwas durchaus Verzichtbares (tb 1955/25/4). Die Kritiker des tb waren sich darin einig, daß Marlen Haushofer "es nicht nötig hätte, Komplexe literarisch zu kultivieren" (tb 1957/12/4). Dabei zogen sie nicht in Erwägung, daß womöglich eben diese "beklemmend enge Welt" und der "Pessimismus" den unverzichtbaren Motor ihres Schreibens darstellten. Jedenfalls waren diese Verabsäumnisse Haushofers nur ein kleiner Wermutstropfen und taten der Überzeugung der tb-Rezensenten von der "künstlerischen Meisterschaft" (tb 1959/2/10) der Autorin keinen Abbruch.

4.3.4 Noch einmal zur österreichischen Lyrik

1957 flaute Ludwig Fuchs' Kampagne zur Förderung der österreichischen Lyrik deutlich ab. Eine nicht unwesentliche Rolle werden dabei die veränderten Gegebenheiten im tb seit Beginn des Jahres gespielt haben. Nicht die Person des neuen Chefredakteurs, dessen "eigene Lust an der Lyrik aller Zeitalter (...) unersättlich (war)"³⁵⁶, sondern vielmehr das noch geringere Raumpotential der Zeitschrift dürfte Schuld daran tragen. Zugunsten des Überdenkens der eigenen marxistisch-sozialistischen Position und zugunsten großer Prosa-Sammelbesprechungen wurde die Lyrik ab 1957 etwas stiefkindlich behandelt. Nur eine einzige Lyrikrezension Fuchs' erschien in diesem Jahr, 1958 waren es dann zwei. Außer dem schulterklopfenden Lob zeichnete sich nun in seinen Beiträgen auch der Versuch ab, sich dem Wesen der österreichischen Lyrik anzunähern und eine gewisse Verwandtschaft einzelner Dichtungen herauszustreichen. "Der traurige Klang in der österreichischen Lyrik" betitelte Fuchs eine seiner Kritiken.

Was bisher (...) an moderner österreichischer Lyrik vorlag, ließ fast immer den weltausgeglichenen Ton, die heitere, problemlose Lebenszugewandtheit vermissen. (...) Das unvergessene Erleben der Vorkriegszeit und des Krieges, die vielen ungelösten Probleme der Nachkriegszeit und die der Menschheit drohenden Gefahren werfen breite Schatten, die kein mit der Zeit und dem Leben verbundener Lyriker überspringen kann. Sehnsucht und harte Wirklichkeit stehen sich feindlich gegenüber und schaffen Traurigkeit und Dissonanz. (tb 1957/7/8)

Ingeborg Bachmann, Erich Grabner, Rudolf Jouanne, Erika Mitterer, Johannes Urzidil u.a. nannte Fuchs in diesem Zusammenhang. Also durchaus nicht nur Repräsentanten jener oft gerügten, desperaten "jungen Generation", die, mittlerweile auch schon dreißig bis vierzig Jahre alt, erst nach dem Zweiten Weltkrieg von sich hören und reden gemacht hatte.

³⁵⁶ E.Fischer: Dichtung und Deutung. Globus Verlag, Wien 1953.

Ernst Fischer schloß sich Fuchs' Urteil von der weitverbreiteten "Traurigkeit und Dissonanz" unter den einheimischen Dichtern an. "Melancholie" und "Resignation" hießen seine Vokabeln, die auch in dieser Besprechung nicht allein den Jüngeren unter den Dichtern zugeordnet waren (tb 1960/1/7).³⁵⁷ Christine Busta, Gerhard Fritsch, Johann Gunert und Paul Thun-Hohenstein fielen unter diese Klassifizierung.

Alle diese Dichter haben Talent und Geschmack, es ist Musik in ihnen und sie können ihr Handwerk. Doch (...) erschrickt man fast vor soviel ermüdeten Romantik und nobler Melancholie. (tb 1950/1/7)

Ernst Fischers Passion galt nicht ausschließlich dem politischen Sozialismus. Zeit seines Lebens beschäftigte er sich mit Lyrik; als Dichter, als Übersetzer, als Interpret einzelner Dichter und der Dichtung ganzer Epochen. 1920 veröffentlichte der 21-Jährige seinen ersten, vom Expressionismus beeinflussten Gedichtband "Vogel Sehnsucht". Fischers Lyrik der ersten zehn Nachkriegsjahre war kämpferisch und politisch, etwa "Herz und Fahne" (1948). Die "Elegien aus dem Nachlaß von Ovid" (1963) wurden als vermeintliche Ovid-Übersetzung auch in der DDR publiziert, wo Fischer zu diesem Zeitpunkt bereits als persona non grata galt. Bei genauerer Betrachtung verbargen sich hinter den "Elegien" eigene politische Rechtfertigungen.³⁵⁸ Fischer übersetzte Baudelaire, Rimbaud, Eluard und Aragon; er schrieb über Goethe, Grillparzer, Nestroy, Lenau, Petöfi, Gogol, Karl Kraus, Kafka, Canetti, Celan und Erich Fried. Als literarhistorischer Amateur versuchte er sich wiederholt an einer Deutung der Entwicklung der Lyrik von der Romantik bis ins 20. Jahrhundert. Österreich lag ihm dabei besonders am Herzen.³⁵⁹

In der österreichischen Lyrik insbesondere, meinte Fischer, seine eigene, oben zitierte Aussage fundierend, habe sich das "romantische Kunstprinzip", die "Bilder, schönen Worte, traumhaften Assoziationen" bis heute gehalten und es gelte als modern, was schon vor 150 Jahren als modern gegolten habe (tb 1960/1/7).

Was Fischer über die Eigenheiten romantischer Dichtung, unabhängig von der zeitgenössischen österreichischen Lyrik, zu sagen wußte, traf auf verblüffend viele nach 1945 entstandene Gedichte zu. Die romantische Dichtung charakterisiere eine

³⁵⁷ Im tb 1960/1/7 besprach Fischer folgende Gedichtbände: Ch.Busta: Die Scheune der Vögel. Otto Müller Verlag, Salzburg 1958; E.Fried: Gedichte. Claassen Verlag, Hamburg 1958; G.Fritsch: Der Geisterkrug. Otto Müller Verlag, Salzburg 1958; J.Gunert: Inschrift tragend und Gebild. Bergland Verlag, Wien 1958; M.Guttenbrunner: Ungereimte Gedichte. Claassen Verlag, Hamburg 1959; P.Thun-Hohenstein: Herbstwanderung. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1958.

³⁵⁸ Vgl. Louise Eisler-Fischer: Ernst Fischer. In: H.A.Niederle (Hg.): Ernst Fischer. St.Pölten 1980. Seite 111-114. Hier Seite 111.

³⁵⁹ Einige auch im weiteren öfter zitierte Aufsätze Fischers zur österreichischen Lyrik: "Vom Wesen und Nutzen der Lyrik" in: Fischer: Dichtung und Deutung. Globus Verlag, Wien 1953. Seite 373-414; "Gedicht und Umwelt" in: Fischer: Zeitgeist und Literatur. Gebundenheit und Freiheit der Kunst. Europa Verlag, Wien 1964. Seite 33-70; "Österreichische Lyrik" in: Fischer (Hg. K.M.Gauß): Von Grillparzer zu Kafka. Von Canetti zu Fried. Vervuert Verlag, Frankfurt/Main 1991. Seite 375-414.

Synthese von Sehnsucht nach dem Ursprung, nach der "Intuition" der Skalden und Barden, nach einer verlorenen Einheit von Ich und Umwelt, mit äußerstem Subjektivismus und "Egotismus", mit einem sprachlichen Raffinement, durch das die vollkommene Übereinstimmung von Subjekt und Objekt, von Thema und dichterischem Ausdrucksmittel angestrebt wird (...).³⁶⁰

Fischer entdeckte bei Busta, Fritsch und Gunert eine mit diesen Kennzeichen korrespondierende Mode, "ins Archaische, in eine Urwelt wiederentdeckter Fetische (zu flüchten)" (tb 1960/1/7). Busta, Gunert und Thun-Hohenstein würden außerdem zeitweise in einer Frömmigkeit Zuflucht suchen, die ihnen die Antwort auf viele Fragen schuldig bleibe (tb 1960/1/7).

Nach Ansicht Fischers überwog in den Versen der genannten Dichter das "passive Hingegebensein (...), die Versunkenheit in das eigene Selbst, Einsamkeit, Hauch des Todes" (tb 1960/1/7).

Melancholie und Resignation offenbarten sich als gemeinsame Merkmale. Der "traurige Klang in der österreichischen Lyrik", den Ludwig Fuchs als durchaus "positiven Faktor" einer nach Menschlichkeit strebenden Dichtung angesehen hatte (tb 1957/7/8), erinnerte Fischer an lange und alte Traditionen.

Rilke war ein großer und Hofmannsthal ein kultivierter Dichter - doch allzuviel von diesen und allzu wenig von neuen Wirklichkeiten hat die neue Generation unter der Haut. (tb 1960/1/7)

Fischer war geneigt, einem Rilke, dem "bedeutendsten Dichter seiner Generation"³⁶¹, eine gewisse "Unbestimmtheit" und den Verzicht auf "Stellung nehmende" Gedichte zu verzeihen. Wenn eine Dichtung, so Fischer, sich zu solcher Vollkommenheit erhebe wie beispielsweise die "Duineser Elegien", sollte die soziologische Kritik vor der Größe des Dichterischen verstummen.³⁶²

Eine Tat, den eigenen Schatten zu überspringen, die Karl M. Benedek in bezug auf Doderer nicht in Erwägung gezogen hatte. Der politische Mensch Fischer, nicht der Ästhet, verstummte vor vielen großen Dichtern, die einer soziologischen Kritik nicht standgehalten hätten; aber "wehe den weniger genialen Nachahmern", warnte Fischer.³⁶³

Daß Österreich keinen Brecht, Majakowski, Aragon, Neruda oder Hikmet³⁶⁴ hervorgebracht hatte, bedauerte Fischer, riet aber gleichzeitig von einer Nachahmung solcher politischer Dichter ab (tb 1960/1/7). Was er sich für die österreichische Lyrik wünschte, war nicht eine lautstarke und kämpferische politische und sozialkritische Dichtung. Genug negative Erfahrungen hatte Fischer mit der propagandistischen Literatur gemacht, die einem allzu

³⁶⁰ E.Fischer: Zeitgeist und Literatur. Wien 1964. Seite 37.

³⁶¹ E.Fischer: Von Grillparzer zu Kafka. Von Canetti zu Fried. Frankfurt 1991. Seite 389.

³⁶² Ebda. Seite 391.

³⁶³ E.Fischer: Dichtung und Deutung. Wien 1953. Seite 375.

³⁶⁴ Alle diese Dichter, Bertolt Brecht, Wladimir Majakowski, Louis Aragon, Pablo Neruda und Nazim Hikmet, waren im tb mit Primär- und durch Sekundärliteratur vertreten.

kargen "sozialen Auftrag", etwa einer "gesteigerten Planerfüllung", ihre Entstehung verdanke und somit keine Chance habe, diesem Anspruch zu genügen.³⁶⁵

Fischer wünschte sich für die Dichtung nur "etwas mehr Direktheit, Leidenschaft und gesellschaftlichen Inhalt" (tb 1960/1/7). Wenige Jahre später klangen seine Forderungen an die Lyrik noch gemäßigter.

(...) heute ist es das Leise, das uns ergreift. Was an Trommel und Gleichschritt, Aufruf und Agitation gemahnt, ist der Dichtung nicht mehr gemäß.³⁶⁶

Selbst die ungeheuerlichste Anklage gegen das Unrecht habe, so Fischer, nicht zu dröhnen, sondern mit verhaltenem Klang zu überzeugen. Die "bedeutendsten der neuen österreichischen Lyriker: Paul Celan, Ingeborg Bachmann und Erich Fried", hätten dies begriffen.³⁶⁷

Erich Frieds "Gedichte" (1958) besprach Fischer ebenfalls im tb (tb 1960/1/7).

In seinen Gedichten drückt nicht Resignation, sondern Verzweiflung sich aus - und dennoch der Versuch, in dieser Welt zu bestehen. (tb 1960/1/7)

Fried, 1938 aus Österreich vertrieben, brachte in diesem Band Gefühle der Angst und Wehrlosigkeit zur Sprache, setzte aber ans Ende jeder Seite ein Trotzallem. Außerdem sprach er mit leiser, nachdenklicher Stimme, die es in unmißverständlicher Direktheit auch an gesellschaftlichen Inhalten nie fehlen ließ. Fischer wußte dies ausgiebig zu honorieren. Einen kleinen Schönheitsfehler fand er allerdings. Er gab Fried zu bedenken, daß auch im extremen Wortspiel die Sprache ein Organismus bleibe und nicht zum Automaten werden sollte (tb 1960/1/7). Die Kritik an den "Verrenkungen der Sprache" (tb 1960/1/7) wurden bald revidiert. 1965 schrieb Fischer in restloser Bewunderung von Frieds Lyrik, er war sich bewußt geworden, daß "die verlorene Sprache wiederzufinden, (...) das Bemühen der Dichter nach 1945" darstellte.³⁶⁸ Im Falle Frieds hielt

das närrisch-verzweifelte Wort-Spiel (...) dem düster-absurden Welt-Spiel Widerpart. Aus der Zerstückelung wurde das Unaussprechliche zur Sprache gebracht. Die wiedergefundene Sprache war nicht nur Gegengewicht, sondern auch Wiedergeburt der Welt.³⁶⁹

Inzwischen waren Ernst Fischer und Erich Fried persönlich bekannt und Freunde geworden.³⁷⁰ Die Gewissheit für dieselbe und die Überzeugung für die richtige Sache einzutreten, für eine gerechtere Welt, verband die beiden Männer. Fried widmete seinen Gedichtband "Überlegungen" (1964) Ernst Fischer, für den die Frage: "Wie baut man eine

³⁶⁵ Vgl. E.Fischer: Dichtung und Deutung. Wien 1953. Seite 410f.

³⁶⁶ E.Fischer: Zeitgeist und Literatur. Wien 1964. Seite 62.

³⁶⁷ E.Fischer: Von Grillparzer zu Kafka. Von Canetti zu Fried. Frankfurt 1991. Seite 404.

³⁶⁸ Ebda. Seite 364.

³⁶⁹ Ebda. Seite 364.

³⁷⁰ Vgl. auch H.A.Niederle (Hg.): Ernst Fischer. St.Pölten 1980. Seite 107f.

Welt, die soziale Gerechtigkeit mit individueller Freiheit dauerhaft vereinigt?"³⁷¹ zum Zentralproblem seiner Überlegungen geworden war.

Ein einziger, der letzte der im tb von Fischer besprochenen Dichter erhob seine Stimme aus Resignation und Nachdenklichkeit zu manchmal wuchtiger Anklage: Michael Guttenbrunner. Schon Ludwig Fuchs hatte Guttenbrunner aus diesem Grund empfohlen.³⁷² Und wie Fuchs blieben auch Fischer die zwei so unterschiedlichen und doch harmonisierenden Seiten an Guttenbrunners Lyrik nicht verborgen.

Dieser Dichter gleicht in seiner Haltung einem aufsässigen Bauern, der Worte aufklaubt wie Steine, um sie gegen Verhaftes zu schleudern, in dessen Augen Zorn und Trauer sich mischen, dessen Sprache derb, aber auch hilflos zart zu sein vermag. (...) da gibt es Verse, die leicht und still und tief sind. (tb 1960/1/7)

Daß Guttenbrunner für seine bitteren Klagen gegen Faschismus und Krieg, Halbheit und Heuchelei nicht mit dem Ehrenzeichen der Republik belohnt würde, erzürnte Fischer nicht. Angesichts so vieler, die es erhalten hatten, "und vorher das Hakenkreuz trugen" (tb 1960/1/7), war der Wert einer solchen Ehrung für einen politisch Sensiblen ohnehin drastisch gesunken. Obwohl Fischer Guttenbrunners Auflehnung gegen das "weitverbreitete Gentlemen´s Agreement, die Jahre der Naziherrschaft totzuschweigen"³⁷³ begrüßte, waren es doch auch die anderen, die leisen und sensitiven Töne, die Fischer an Guttenbrunners Lyrik faszinierten (tb 1960/1/7).

Fischers Lyrikbesprechung im tb fiel für einen Teil der behandelten Autoren, für Thun-Hohenstein, Gunert, Busta und Fritsch nicht so positiv aus wie die nur drei oder vier Jahre später entstandenen Betrachtungen zur österreichischen Lyrik.³⁷⁴ In diesen war weder von Vorwürfen aufgrund resignativ-passiver Haltungen noch von einer Flucht aus der Wirklichkeit in archaisch-mythische Welten die Rede.

Was sich in Fischers Worten zu Fried und Guttenbrunner im tb 1960 schon angedeutet hatte, nämlich eine Koexistenz, eine Kooperation von Gefühl und Vernunft in der Dichtung, formulierte Fischer nun klarer. Er verwarf den "Argwohn gegen die Empfindung"³⁷⁵ und entdeckte in der modernen österreichischen Lyrik eine "noch ungesicherte Synthese (...) von Aufklärung und Romantik, Revolte und Versöhnung".³⁷⁶ Wovon Fischer schon im Zusammenhang mit Brecht gesprochen hatte, vom Zusammenwirken von "Ratio und Argument (...) Gefühl und Suggestion" (tb 1959/2/2), dehnte Fischer auf die österreichische Lyrik, nicht generell, aber doch auf einen großen Teil, aus.

³⁷¹ Zit. nach E.Fischer: Von Grillparzer zu Kafka. Von Canetti zu Fried. Frankfurt 1991. Seite 368.

³⁷² Vgl. Kapitel 4.2.2.

³⁷³ E.Fischer: Von Grillparzer zu Kafka. Von Canetti zu Fried. Frankfurt 1991. Seite 403.

³⁷⁴ Vgl. Fußnote 53.

³⁷⁵ Ein Ausdruck des deutschen Lyrikers Walter Höllerer; zit. nach E.Fischer: Von Grillparzer zu Kafka. Von Canetti zu Fried. Frankfurt 1991. Seite 365.

³⁷⁶ E.Fischer: Zeitgeist und Literatur. Wien 1964. Seite 70.

Doch die Empfindung lernt, intelligent zu sein, und der Intellekt entdeckt sein Herz; wie anders wäre die Welt von heute dichterisch faßbar?³⁷⁷

Daß die Dichtung Ende der fünfziger Jahre nicht mehr ganz so schlecht angesehen sein konnte wie noch in der Mitte des Jahrzehnts, als Ludwig Fuchs sich veranlaßt gesehen hatte, der in Österreich Unbeachteten unter die Arme zu greifen, bewiesen zahlreiche Kritiken zu neu erschienenen Gedichten und nicht zuletzt das Fehlen schulmeisternder Anleitungen für die Dichter.³⁷⁸

Wieland Schmied, Franz Theodor Csokor und Hanns Winter rezensierten die beiden von Fischer im tb bevorzugten Dichter, Erich Fried und Michael Guttenbrunner. Und sie schlugen, was (noch) ein wenig stutzig macht, vielfach dieselben Töne an wie Fischer im tb.

So stimmten Fischer und Schmied darin überein, daß es Erich Fried darum gehe, mit und in der Sprache die Möglichkeit eines neuen "Welterlebens"³⁷⁹, die Möglichkeit des Überlebens überhaupt zu finden.

Was Fischer erst Anfang der sechziger Jahre korrigierte, nämlich daß Fried mit der Sprache nicht eigentlich spielte, sondern daß es ihm mit dem Wortspiel sehr ernst war, erkannte Schmied früher.

Das Bedeutende an den Arbeiten Frieds ist nun, wie ich sehe, diese Heimholung in der Sprache zu leisten, indem er die Mittel der Abstraktion zu einer neuen Sinnggebung zwingt.³⁸⁰

In bezug auf Guttenbrunners "Ungereimte Gedichte" war die Ähnlichkeit der Kritiken frappant. Guttenbrunner sei ein Rebell, der sich wenig um Erfolg und "modische Beliebtheit" kümmere, sondern um die "Deckung von Wort und Wahrheit". Trotzdem könne, wer sich seiner Gedichte annehme, "durch lauten Grimm ein reines, kindliches Herz schlagen hören".³⁸¹ Soweit, nicht Ernst Fischer, sondern Hanns Winter. Csokor strich in erster Linie das "Rebellenherz" Guttenbrunners heraus, der

in die teils religiös, teils emotionell, teils skeptisch intellektuell vergrübelte österreichische Lyrik von Belang den leidenschaftlich ungestümen Ton des Empörers brachte.³⁸²

Daß Guttenbrunner sich vom Gros der österreichischen Lyriker unterschied, vielleicht sogar eine Ausnahme von der Regel darstellte, Fischer auslegend: eine notwendige und wohltuende, konnte nicht übersehen werden. Die Anerkennung Guttenbrunners durch renommierte

³⁷⁷ E.Fischer: Von Grillparzer zu Kafka. Von Canetti zu Fried. Frankfurt 1991. Seite 365.

³⁷⁸ Z.B. A.Lernet-Holenias Artikel "Neue österreichische Lyrik" in: "Forum", 1955. Seite 109-111.

³⁷⁹ W.Schmied in "Wort in der Zeit", 1959. Seite 210f. Hier Seite 210.

³⁸⁰ Ebda. Seite 210.

³⁸¹ H.Winter in "Wort in der Zeit", 1959. Seite 213.

³⁸² F.Th.Csokor in "Wort in der Zeit", 1959, Heft 7. Seite 57.

Kritiker wie Csokor oder Winter war keineswegs selbstverständlich, denn lange hatte man Künstler und Literaten, die Österreich angriffen und anklagten ins "linke Eck" geschoben. Was die "religiös, emotionell oder skeptisch intellektuell vergrübelte Lyrik von Belang" (Csokor) betraf, hatte auch Fischer auf die hohe Könnerschaft dieser Dichter hingewiesen, hielt ihnen aber, im Gegensatz zu Csokor, der nur konstatierte, ihre vergrübelte, in seinen Augen resignative Haltung vor. Mit dieser Meinung blieb Fischer allein. Im Zusammenhang mit Gunert bemerkte Csokor dessen "spröde vergrübelte Art".³⁸³ Und Gerhard Fritsch schrieb über Bustas "Scheune der Vögel":

Weder Idylle noch Anklage - Welt auch hier: Erfahrung und Raum für das Gleichnis vom Leben, um das die Dichterin in allem, was sie schreibt, bemüht ist.³⁸⁴

Von Paul Thun-Hohensteins "Herbstwanderung" hieß es im Telegrammstil: "Liedhaftes, Nachdenkliches, die Form erfüllend, Tradition."³⁸⁵

Alle Kritiken bestätigten und bekräftigten Fischers "melancholisch-resignative" Feststellungen zu Thun-Hohenstein, Gunert, Busta und Fritsch, teilten aber nicht seine kritische Meinung. "Resignation, Verzweiflung, Auflehnung" nannte Fischer die Besprechung sechs verschiedener und unterschiedlicher Gedichtbände im tb 1960. Die Reihung der drei Titelworte erfolgte mit großer Sicherheit nicht zufällig, spiegeln sie doch eine von Fischer gewünschte Entwicklung, die, seiner Ansicht nach, auch eine Steigerung, nicht so sehr der literarischen als der mitmenschlichen Qualität der Dichtungen, bedeutete.

Wie schon Karl M. Benedeks Besprechungen zu Heimito von Doderer und Marlen Haushofer waren auch Fischers Literaturanalysen zugleich Gesellschaftsanalysen, die "ohne Tarnungsversuch von dem Standpunkt aus unternommen werden, den der Autor bekanntlich einnimmt"³⁸⁶. Und Fischer erweise sich, so der Kritikerkollege Edwin Hartl, bei diesen Arbeiten nicht nur als wissenschaftlich gebildeter Marxist, sondern auch als ausgezeichnete Literaturkritiker.³⁸⁷

Obwohl in den Jahren 1957 bis 1960 Oskar Wiesfleckers, Hilde Röders und Friedl Hofbauers Prosa-Sammelbesprechungen zahlenmäßig überwogen, waren es die Literaturkritiken Benedeks und Fischers, die den tieferen Eindruck hinterließen. Ihre politischen, dabei ein Politisieren vermeidende Beiträge prägten das neue Klima des tb entscheidend mit. Noch immer gab sich die Zeitschrift kritisch und marxistisch, das "Prinzip der Koexistenz" (Lukács) hatte im tb aber endgültig Fuß gefaßt.

³⁸³ F.Th.Csokor in "Wort in der Zeit", 1959. Seite 180f.

³⁸⁴ G.Fritsch: Die Welt ist schön und schrecklich. In: "Wort in der Zeit", 1959. Seite 67-70. Hier Seite 70.

³⁸⁵ G.Fritsch: Zu neuen Gedichtbänden. In: "Wort in der Zeit", 1959, Heft 8. Seite 17-25. Hier Seite 21.

³⁸⁶ E.Hartl: Brillante Einseitigkeit. In: H.A.Niederle (Hg.): Ernst Fischer. St.Pölten 1980. Seite 44-46. Hier Seite 44.

³⁸⁷ Ebda. Seite 44.

5. Zusammenfassung

Das "Tagebuch" startete 1950 mit einem Programm, das den Lesern eine engagierte und kritische Zeitschrift verhiess, die in keiner Weise gedachte, der meinungsmachenden und meinungsbeherrschenden Presse nach dem Mund zu reden.

Trotzdem waren **Anfang der fünfziger Jahre** weder alle politisch-ökonomischen noch alle kunst- oder literaturkritischen Beiträge dazu angetan, den Leser sachlich und annähernd objektiv zu informieren. Das Klima des Kalten Krieges und die Angriffe durch die antikommunistischen Zeitungen Österreichs führten im tb nicht selten zu prosowjetischer Gegenpropaganda und Polemiken gegen die exponiertesten Vertreter der konträren Weltanschauung in Österreich.

Dazu kam, daß viele Kunst- und Literaturkritiker des tb noch dem Sozialistischen Realismus, der sich unter Stalin zu einem Kunstdogma verengt hatte, anhängen.

Die Besprechung der von Hans Weigel herausgegebenen Anthologie, "Stimmen der Gegenwart", ist einerseits ein Beispiel für die traditionalistische, im Formalen konservative Sicht auf die Literatur, die psychologisch erklärbar sein und positive Aussagen vermitteln sollte; andererseits vermag dieser Verriß von Arbeiten junger Autoren deutlich zu veranschaulichen, wie politisch begründete Vorurteile (gegen den für die Medien der amerikanischen Besatzer arbeitenden Weigel) eine Literaturkritik zu beeinflussen vermochten.

Da aber der interne Widerspruch zu einer der charakteristischsten Eigenschaften der Zeitschrift gehörte, blieben Gegenstimmen, die vehement für die jungen Autoren eintraten, nicht aus. (v.a. von Viktor Matejka, Hermann Schreiber, Doris Brehm).

Die erste **Zäsur** in der Entwicklung des "Tagebuch" - unter anderem eine Folge des kurzfristigen "Tauwetters", das sich nach Stalins Tod in der Sowjetunion und auch weltpolitisch bemerkbar machte - zeichnete sich bereits Ende **1953** ab.

Den politisch-ideologisch voreingenommenen standen nun vermehrt vorurteilslosere und differenziertere Beiträge gegenüber. Neben der sozialistischen Einstellung der Zeitschrift wurde nun viel Patriotismus zur Schau getragen.

Ludwig Fuchs hatte sich der Aufgabe verschrieben, der zeitgenössischen Lyrik auch im Inland zu jenem Ansehen zu verhelfen, welches ihr sowohl durch die Quantität der publizierten Gedichtbände, als auch durch deren Qualität zuteil werden müßte. Fuchs und das "Tagebuch" bewiesen in diesem Feldzug gegen die Ignoranz des Lesepublikums und vieler Kritiker der heimischen Lyrik gegenüber einen wohlwollenden Patriotismus, wobei sie weit mehr Initiative an den Tag legten als andere österreichische Kulturzeitschriften.

Ähnlich wie in Fuchs Rezensionen blieb das Politische auch in Wilhelm Tepsers Prosabesprechungen weitgehend ausgeblendet. Allein auf die soziale Funktion von Kunst und Literatur und auf die gesellschaftliche Verantwortung der Künstler und Schriftsteller wurde wiederholt hingewiesen.

Die oppositionelle Stellung, die das "Tagebuch" aufgrund seiner politischen Zugehörigkeit einnahm, machte sich auch in den Literaturkritiken bemerkbar. Werke, die sich kritisch mit der Zeit und der Gesellschaft, insbesondere aber mit Österreichs jüngster Vergangenheit auseinandersetzten, wurden im "Tagebuch" ausgiebig honoriert. Die Thematisierung von Faschismus, Verbrechen und Krieg konnte im Nachkriegsösterreich jedoch kaum mit größeren Absatzchancen rechnen, auch nicht beim Gros der Kritiker.

Wilhelm Tepsler hatte sich im "Tagebuch" mit zwei sogenannten Zeitromanen beschäftigt, deren berühmte Verfasser, Alexander Lernet-Holenia und Gertrud Fussenegger, in diesem Fall nicht für ein Interesse von seiten der Literaturkritik bürgten. Weder Lernet-Holenias Roman vom schlechten Gewissen (nach Untaten während des Dritten Reiches) noch

Fusseneggers rechtfertigender und verharmlosender Bericht einer ehemaligen Hitler-Anhängerin riefen ein hörbares Echo hervor.

Mittlerweile hatte man in der Zeitschrift nicht nur der heimischen, sondern auch der anderen "kapitalistischen" Kunst und Literatur gegenüber zu einer toleranteren, aber nichtsdestotrotz kritischen Haltung gefunden.

Das Jahr **1956** brachte eine weit einschneidendere **Zäsur** als das "Tauwetter" drei Jahre zuvor. Als Folge des XX. Parteitages der KPdSU, auf welchem Chruschtschow die Verbrechen des Stalin-Regimes öffentlich verurteilt hatte, kam es unter den sowjetischen und sozialistischen Intellektuellen zu einer Diskussion über die stalinistischen Kunstdogmen. Im "Tagebuch" endete die Revision der eigenen, nicht unwesentlich von der Sowjetunion beeinflussten Kunstauffassung mit einer definitiven Absage an den Sozialistischen Realismus. Nach der Niederschlagung des Volksaufstandes in Ungarn durch die Rote Armee (im November 1956) wurde die kulturelle Distanzierung von Moskau durch die politische Distanzierung vom sowjetischen Kommunismus ergänzt. Ihre "linke" Überzeugung gab die Zeitschrift, die sich nun intensiv um einen zeitgerechten und umsetzbaren Marxismus bemühte, nicht preis. Diese Bemühungen schlugen sich auch in der Literaturkritik nieder.

Ungleich den politisch-propagandistischen Rezensionen der ersten Jahre, ungleich der unpolitisch-patriotischen Phase in der Mitte der fünfziger Jahre und ungleich den vielen wohlwollenden und engagierten Besprechungen am **Ende des Jahrzehnts**, verfaßten Karl M. Benedek und Ernst Fischer subtile marxistische Literaturanalysen.

Als Richtlinie diente ihnen nicht der restriktive Realismus stalinistischer Prägung, sondern eine zeit- und gesellschaftskritische Grundeinstellung, die in bezug auf das Formale kaum mehr Einschränkungen kannte.

Die Differenzen, die zwischen dieser Literatur- und auch Kunstauffassung des "Tagebuch" und der unpolitischen Haltung Österreichs renommiertester Kulturzeitschriften ("Wort und Wahrheit", "Wort in der Zeit", "Forum") bestanden, machte Benedeks Besprechung von Heimito von Doderers "Dämonen" evident.

Obwohl er Doderers Sprachkünstlerschaft aufrichtig bewunderte, hegte Benedek (als einziger Kritiker) ernsthafte Bedenken gegen Doderers mystisch-verschwommene Darstellung politisch brisanter Themen und gegen seine programmatisch unpolitische Position.

Wie die meisten Literaturkritiker des "Tagebuch" betrachtete Benedek Literatur und Politik nicht als zwei gegensätzliche und absolut eigengesetzliche Sphären, sondern als zwei von der Gesellschaft beeinflusste und die Gesellschaft beeinflussende Bereiche, die miteinander in vielerlei Beziehungen standen.

Bis zum Ende der fünfziger Jahre hatte sich das Neben- und Gegeneinander von ideologisch bedingten Ressentiments einerseits und einer politischen und künstlerischen Offenheit und Aufgeschlossenheit andererseits deutlich zugunsten letzteren Eigenschaften verlagert. Das "Tagebuch" hatte die Linientreue, im Sinne einer KPÖ oder einer KPdSU, zugunsten einer Liberalisierung seiner Standpunkte weitgehend überwunden. Daß die Zeitschrift ihrer "linken" und sozialistischen Überzeugung trotz widrigster Zeitumstände dennoch treu blieb, sprach für sie.

Das Verständnis der "Tagebuch"-Mitarbeiter für neue und experimentelle künstlerische Formen hatte auch noch im Jahre 1960 seine Grenzen, trotzdem war der publizistische Einsatz, den man/frau (Viktor Matejka, Johann Muschik, Hermann Schreiber, Ludwig Fuchs, Oskar Wiesflecker, Friedl Hofbauer, Ernst Fischer u.a.) für Österreichs lebende Künstler und Schriftsteller aufbrachte, mehr, als andere Medien und Institutionen der zeitgenössischen und modernen Kunst angeeignet ließen.

Die Mitarbeiter des tb waren sich dabei bewusst, dass eine Zeitschrift gerade im Zusammenhang mit Kunst und Literatur immer nur eine Vermittlungs- und Verständigungsfunktion inne hat; dass selbst die ausführlichste und differenzireteste Besprechung einem Werk nicht gerecht zu werden vermag.

Die Dichtung ist die Quadratur des Kreises, die Zahl Pi, die ins Unendliche reicht. Kein Interpret vermag sie ins Unendliche zu verfolgen, und jede Interpretation, die strukturelle, die religiöse, die philosophische, die soziologische, die historisch vergleichende, ist unzulänglich. Dennoch mag jede von ihnen vielleicht zum Verständnis der Dichtung beitragen, zur Verständigung wenigstens über die Mathematik des Imaginären, über den imaginären Raum, in dem die Dichtung ihr Wesen treibt.³⁸⁸

Die nach allen ideologischen Seiten kritische Einstellung, die sich das "Tagebuch" bewahrte, führte 1968 - das "Tagebuch" hatte den Einmarsch der sowjetischen Truppen in der CSSR auf das schärfste verurteilt - zum endgültigen Bruch mit dem Geldgeber, der KPÖ, und zum Ende der Zeitschrift.

1969 wurde das "Wiener Tagebuch" als vollkommen parteiunabhängige Monatsschrift für Kultur und Politik gegründet. (siehe Kapitel 3). 1989 mußte auch diese ihr Erscheinen einstellen.

³⁸⁸ E. Fischer: Samuel Beckett. „Spiel“ und „Film“. In: ders.: Lob der Phantasie. Hrsg.v. Karl-Markus Gauß. Siedler Verlag, Frankfurt am Main 1986. Seite 163-186. Hier Seite 186.

6. Anhang

6.1 Abkürzungen

Bd(e)	Band/Bände
bzw.	beziehungsweise
ders.	derselbe
d.h.	das heißt
dies.	dieselbe
Erz(z).	Erzählung(en)
Ged(d).	Gedicht(e)
Hg(g).	der/die Herausgeber
hrsg.v.	herausgegeben von
Nov(v).	Novelle(n)
u.a.	und andere
usw.	und so weiter
z.B.	zum Beispiel

6.2 Literaturverzeichnis

6.2.1 Archive, Nachschlagewerke

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Altes Rathaus, 1010 Wien.

Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur. Literaturhaus, 1070 Wien.

Sozialwissenschaftliche Dokumentationsstelle. Kammer für Arbeiter und Angestellte, 1040 Wien.

Wiener Stadt- und Landesarchiv. Rathaus, 1010 Wien.

Isabella Ackerl/Friedrich Weissensteiner: Österreichisches Personenlexikon der Ersten und Zweiten Republik. Ueberreuter Verlag, Wien 1992.

Peter Eppel/Heinrich Lotter (Hgg.): Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte. 1955-1980. Verlag Jugend & Volk, Wien/München 1981.

Bernhard Fischer/Thomas Dietzel: Deutsche literarische Zeitschriften. 1945-1970. Ein Repertorium. 4 Bde. Verlag K.G.Saur, München/London/New York/Paris 1992.

Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Vol.I: Politik. Wirtschaft. Öffentliches Leben. Vol.II, 2 Bde.: Sciences. Art. Literature. Vol.III: Register. Hrsg.v. Werner Röder, Herbert Strauss u.a. Saur Verlag, München/New York 1980.

Handbuch der österreichischen Pressegeschichte. 2 Bde. Bd.1: 1848-1959. Hrsg.v. Kurt Paupié. Braumüller Verlag, Wien 1962.

Fritz Hausjell: Österreichische Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik. 1945-1947. Eine kollektivbiographische Analyse ihrer beruflichen und privaten Herkunft. 3 Bde. Diss. Salzburg 1985.

Jürgen Kocensky (Hg.): Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte. 1945-1955. Verlag Jugend & Volk, Wien/München 1955.

Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender. Verlag de Gruyter & Co, Berlin 1983/1987. (je 3 Bde.).

Kürschners Deutscher Literaturkalender. Verlag de Gruyter & Co, Berlin 1967/1973/1984/1988.

Hilde Spiel (Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreichs. Autoren, Werke, Themen, Tendenzen seit 1945. Kindler Verlag, Zürich/München 1976. (Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart, Bd.3).

6.2.2 Periodika

Arbeiter-Zeitung. Organ der österreichischen Sozialdemokratie. 54. Jg. 1952, 57. Jg. 1955.

Forum. Österreichische Monatsblätter für kulturelle Freiheit. 1.Jg. 1954 bis 7.Jg. 1960.

Europäische Perspektiven. Hauszeitschrift des Europa Verlages. Wien/Frankfurt/München, Frühjahr 1971.

Der Monat. Internationale Zeitschrift für Politik und geistiges Leben. 5.Jg. 1950, 6.Jg. 1951, 12.Jg. 1957.

Die Presse. (Tageszeitung) 8. Jg. 1955, 9. Jg. 1956, 42. Jg. 1989.

profil. Nummer 44, 30. Oktober 1995.

Der Standard. 19. September 1991.

Der Student. Organ der freien österreichischen Studentenschaft. 7. Jg. , Heft 10, 1951.

Das österreichische Tagebuch. Monatsschrift für Kultur, Politik, Wirtschaft. 1.Jg. 1946 bis 4.Jg. 1949.

Tagebuch. 5.Jg. 1950 bis 24.Jg. 1969.

Wiener literarisches Echo. 4.Jg., Heft Juli-September, 1951.

Wiener Zeitung. 1953, 1955, 1956.

Wort in der Zeit. Österreichische Literaturzeitschrift. 1.Jg. 1955 bis 10.Jg. 1964.

Wort und Wahrheit. Monatsschrift für Religion und Kultur. 5.Jg. 1950 bis 15.Jg. 1960.

6.2.3 Literatur zu Geschichte, Politik, Kultur und Literatur der Zweiten Republik

Friedbert Aspetsberger u.a. (Hgg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Österreichischer Bundesverlag, Wien 1984. (Schriften des Instituts für Österreichkunde: 44/45).

Albert Berger: Die austriakische Renaissance. Gerhard Fritschs Verhältnis zu Österreich. In: F.Aspetsberger u.a. (Hgg.): Österreichische Literatur seit den zwanziger Jahren. Österreichischer Bundesverlag, Wien 1979. (Schriften des Instituts für Österreichkunde: 35). Seite 68-80.

Ingrid Bergmann: Die Kulturpolitik nach 1945 aus der Sicht des österreichischen Nationalrates im Vergleich zum Dritten Reich und im Umfeld des Zeitgeschehens. Diplomarbeit, Wien 1989.

Otto Breicha/Gerhard Fritsch (Hgg.): Aufforderung zum Mißtrauen. Literatur, bildende Kunst, Musik in Österreich seit 1945. Residenz Verlag, Salzburg 1967.

Heimito von Doderer: Grundlagen und Funktion des Romans. In: *Forum*, 1958. Seite 183-186.

Heinrich Drimmel: Österreichs Geistesleben zwischen Ost und West. In: Erika Weinzierl/Kurt Skalnik (Hgg.): Österreich. Die Zweite Republik. 2 Bde. Styria Verlag, Graz/Wien/Köln 1972. Bd. 2. Seite 555-596.

Herbert Eisenreich: Das Herz und die Drüsen. In: Stimmen der Gegenwart 1952. Hrsg.v. Hans Weigel. Verlage Jugend & Volk und Jungbrunnen, Wien 1952. Seite 184-191.

Humbert Fink: Warm und zufrieden im Provinziellen? Notizen zur Situation der österreichischen Nachwuchserzähler. In: *Wort in der Zeit*, 1961, Heft 11. Seite 33-40.

Ernst Fischer: Dichtung und Deutung. Beiträge zur Literaturbetrachtung. Globus Verlag, Wien 1953.

ders.: Die Entstehung des österreichischen Volkscharakters. Verlag Neues Österreich, Wien 1945. (Schriftenreihe "Neues Österreich", Bd. 2).

ders.: Gedicht und Umwelt. In: ders.: Zeitgeist und Literatur. Gebundenheit und Freiheit der Kunst. Europa Verlag, Wien 1964. Seite 33-70.

ders.: Lob der Phantasie. Späte Schriften zu Kultur und Kunst. Hrsg.v. Karl-Markus Gauß. Sandler Verlag, Frankfurt am Main 1986. (Werkausgabe Bd. 4).

ders.: Von Grillparzer zu Kafka. Von Canetti zu Fried. Hrsg.v. Karl-Markus Gauß. Vervuert Verlag, Frankfurt am Main 1991. (Werkausgabe Bd.8).

Hans Peter Fritz: Buchstadt und Buchkrise. Verlagswesen und Literatur in Österreich. 1945-1955. Diss. Wien 1989.

Hans Heinz Hahl: Zur Situation der Literatur. In: Stimmen der Gegenwart 1951. Hrsg.v. Hans Weigel. Verlage Jugend & Volk und Jungbrunnen, Wien 1951. Seite 20-25.

Jacques Hannak (Hg.): Bestandaufnahme Österreich. 1945-1963. Forum Verlag, Wien 1963.

Gottfried Heindl: Die Entwicklung der öffentlichen Meinung. In: Erika Weinzierl/Kurt Skalnik (Hgg.): Österreich. Die Zweite Republik. 2 Bde. Styria Verlag, Graz/Wien/Köln 1972. Bd.2. Seite 533-554.

Claudia Kreutel: Das literarische Leben um 1950 in Österreich. Diplomarbeit, Wien 1986.

Alexander Lernet-Holenia: Neue österreichische Lyrik. In: *Forum*, 1955. Seite 109-111.
ders.: "Schriftsteller und Tagespresse". In: *Forum*, 1955. Seite 439f.

Isabella Mitterböck/Andrea Schwarz: Buchmarkt und Verlagswesen in Wien während der Besatzungszeit. 1945-1955. 3 Bde. Diss. Wien 1992.

Österreich, Land im Aufstieg. Hrsg.v. Robert Stern, August Makart, Hans Fabigan u.a.
Forum und Europa Verlag, Wien 1955.

Kurt Palm: Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich. Löcker Verlag,
Wien/München 1983.

Anton Pelinka/Erika Weinzierl (Hgg.): Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner
Vergangenheit. Österreichische Staatsdruckerei, Wien 1987.

Wilhelm Pellert: Roter Vorhang - Rotes Tuch. Das Neue Theater in der Scala. 1948-1956.
Arbeitsgemeinschaft für sozialwissenschaftliche Publizistik, Wien 1979. (In Sachen, Bd. 8).

Harry Pross: Literatur und Politik. In: ders.: Literatur und Politik. Geschichte und Programme
der politisch-literarischen Zeitschriften im deutschen Sprachgebiet seit 1870. Walter Verlag,
Olten und Freiburg im Breisgau 1963. Seite 15-28.

Fritz J. Raddatz (Hg.): Marxismus und Literatur. 3 Bde. Rowohlt Verlag, Hamburg 1969.
ders.: Das Tage-Buch. Porträt einer Zeitschrift. Athenäum Verlag, Königstein im Taunus
1981.

Wendelin Schmidt-Dengler: Literatur in Österreich 1945 bis 1966. Skriptum zur Vorlesung
im Wintersemester 1993/4. Wien 1994.

Ernst Schönwiese: Die österreichische Lyrik der Gegenwart. In: *Etudes Germaniques*, 1958.
Seite 333-347.

Kurt Skalnik: Die österreichische Presse. Vorgestern. Gestern. Heute. Bergland Verlag, Wien
1964. (Österreich - Reihe, Bd. 221).

Hilde Spiel: Eine Einführung. In: dies.(Hg.): Die zeitgenössische Literatur Österreichs.
Autoren, Werke, Themen, Tendenzen seit 1945. Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am
Main 1980.(2 Bde.) Bd. 1. Seite 3-133.

Friedrich Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch. 1938-1945-1955. Beiträge zur
österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Verlag Jugend & Volk,
Wien/München 1988.

Hans Weigel: In Memoriam. Styria Verlag, Graz/Wien/Köln 1979.

Erika Weinzierl/Kurt Skalnik (Hgg.): Das neue Österreich. Die Geschichte der Zweiten
Republik. Styria Verlag, Graz/Wien/Köln 1975.

Rüdiger Wischenbart: Der literarische Wiederaufbau in Österreich 1945-1949. Am Beispiel von sieben literarischen und kulturpolitischen Zeitschriften. Hain Verlag, Königstein im Taunus 1983.

Zehn Jahre Globus Verlag. 1945-1955. Globus Verlag, Wien 1955.

Viktor Zmegac (Hg.): Marxistische Literaturkritik. Athenäum Verlag, Bad Homburg 1970. (Ars Poetica. Texte und Studien zur Dichtungslehre und Dichtkunst, Bd. 7).

6.2.4 Österreichische Prosa und Lyrik

Imma von Bodmershof: Die Rosse des Urban Roithner. Roman. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1950.

Christine Busta: Die Scheune der Vögel. Gedichte. Otto Müller Verlag, Salzburg 1958.

Heimito von Doderer: Die Dämonen. Roman. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1993. (erstmalig: Biederstein Verlag, München 1956).
ders.: Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre. Roman. Biederstein Verlag, München 1951.

Herbert Eisenreich: Auch in ihrer Sünde. Roman. Schröder Verlag, Hamburg 1953.

Erich Fried: Gedichte. Claassen Verlag, Hamburg 1958.

Gerhard Fritsch: Moos auf den Steinen. Roman. Styria Verlag, Graz/Wien/Köln 1981. (erstmalig: Otto Müller Verlag, Salzburg 1956).

Gertrud Fussenegger: In Deine Hand gegeben. Roman. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf/Köln 1954.

Michael Guttenbrunner: Ungereimte Gedichte. Claassen Verlag, Hamburg 1959.

Marlen Haushofer: Wir töten Stella (und andere Erzählungen). Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1990. (erstmalig: Bergland Verlag, Wien 1958)

Ernst Jandl: Andere Augen. Gedichte. Bergland Verlag, Wien 1956. (Neue Dichtung aus Österreich, Bd. 21).

Ina Jun-Broda: Der Dichter in der Barbarei. Gedichte. Schönbrunn Verlag, Wien 1950.

Christine Lavant: Die unvollendete Liebe. Gedichte. Brentano Verlag, Stuttgart 1949.

Alexander Lernet-Holenia: Der Graf Luna. Roman. Zsolnay Verlag, Wien/Hamburg 1981. (erstmalig: Zsolnay Verlag, Wien 1955).

Stimmen der Gegenwart. 1951 und 1952. Hrsg. v. Hans Weigel im Auftrag der Gesellschaft für Freiheit der Kunst. Verlage Jugend & Volk und Jungbrunnen, Wien 1951 bzw. 1952.

Martina Wied: Die Geschichte des reichen Jünglings. Roman. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1952.

Herbert Zand: Letzte Ausfahrt. Roman der Eingekesselten. Donau Verlag, Wien/München 1953.

6.2.5 (Auto-) Biographisches

Evelyn Deutsch-Schreiner: Karl Paryla. Ein Unbeherrscher. Otto Müller Verlag, Salzburg 1992.

Ernst Fischer: Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945-1955. Hrsg.v. Karl-Markus Gauß. Sandler Verlag, Frankfurt am Main 1988. (Werkausgabe Bd. 6).

ders.: Erinnerungen und Reflexionen. Vervuert Verlag, Frankfurt am Main 1989. (Werkausgabe Bd. 5).

Bruno Frei: Der Papiersäbel. Autobiographie. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1972.

ders.: Der Weg Ernst Fischers. Eine Dokumentation. Mitteräcker Verlag, Wien 1968. (Standpunkte und Dokumente, Bd.1).

Elisabeth M.Klamper: Viktor Matejka. Beiträge zu einer Biographie. Diss. Wien 1981.

Viktor Matejka: Anregung ist alles. Das Buch Nr.2. Löcker Verlag, Wien 1991.

ders.: Das Buch Nr.3. Hrsg.v. Peter Huemer. Löcker Verlag, Wien 1993.

ders.: Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen. Löcker Verlag, Wien 1984.

Helmuth A.Niederle (Hg.): Ernst Fischer. Ein marxistischer Aristoteles? Klaus Sandler Verlag, St.Pölten 1980. (das pult, Sondernummer).

Franz Richard Reiter (Hg.): Wer war Viktor Matejka? Ephelant Verlag, Wien 1994. (Dokumente, Berichte, Analysen, Bd.7).

Hans Weigel: Leben und Werk. Katalog zur 213. Wechselausstellung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Wien 1988.

6.3 Liste der im "Tagebuch" besprochenen österreichischen Literatur

- 1950/1/2 Richard Zeltner: Bruno Brehm - "Genie ohne Ethos".
Bruno Brehm: Schatten der Macht. Ein Buch vom Gift der Welt in dokumentarischen Schilderungen. Leopold Stocker Verlag, Graz 1949.
Bruno Brehm: Der Lügner. Roman. Pilgram Verlag, Salzburg 1949.
- 1950/1/3 Bruno Frei (Der Steckbrief): Erich Kernmayer oder Die Waffen-SS macht Literatur.
Erich Kern: Der große Rausch. Rußlandfeldzug 1941-1945. Roman. Eduard Kaiser Verlag, Klagenfurt 1949.
- 1950/6/3 Bruno Frei (Der Steckbrief): Walter Hagen, der Dritte Mann oder Die SS macht öffentliche Meinung.
Walter Hagen (eig. Dr. Wilhelm Hoettl): Die geheime Front. Roman. Nibelungen Verlag, Linz.
- 1950/7/5 Hermann Schreiber (tb der Kritik, Buch): "Tür an Tür".
Rudolf Felmayer (Hg.): **Tür an Tür**. Lyrikanthologie. Zwei-Berge Verlag, Wien 1950.
- 1950/11/5 Rudolf Felmayer (tb der Kritik, Buch): Drei zeitgemäße Gedichtbücher.
Hermann Hakel: 1938-1945. Ein Totentanz. Gedichte. Verlag Willy Verkauf, Wien 1950.
Martha Hofmann: Die Sternenspur. Gedichte. Verlag Oprecht, Zürich 1948.
- 1950/13/5 Hermann Schreiber (tb der Kritik, Buch): Leben und Literatur.
Hans Breidbach-Bernau: Die neue Straße. Roman. Bermann-Fischer Verlag, Wien 1950.
- 1950/14/5 Kurt Dichtl (tb der Kritik, Buch): Dichter der Friedenstaube.
Österr. Friedensrat (Hg.): **Friedenslyrik**. Gedichte. Europäischer Verlag, Wien
- 1950/20/3 Martin Rathsprecher: Literarische Angstträume.
Friedrich Heer (Pseud. Hermann Gohde): Der achte Tag. Roman einer Weltstunde. Tyrolia Verlag, Innsbruck-Wien 1950.
- 1950/22/3 Otto Horn (Der Steckbrief): Nachdichter und Möchtegern-Richter.
Hans Weigel: Barabbas oder Der 50. Geburtstag. Drama.
Hans Weigel: Der grüne Stern. Utopischer Gegenwartsroman. Wiener Verlag, Wien 1946.
- 1950/22/5 Hermann Schreiber (tb der Kritik, Buch): Herbst des historischen Romans.
Fritz Habeck: Der Tanz der sieben Teufel. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1950.

- 1950/23/5 Hermann Schreiber (tb der Kritik, Buch): Hakel und Simmel.
Hermann Hakel: Zwischenstation. Erz. Verlag Willy Verkauf, Wien 1950.
Johannes Mario Simmel: Das geheime Brot. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1950.
- 1950/24/5 Hilde Röder: Die Dichterin Martina Wied.
Martina Wied: Kellingrath. Roman. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1950.
dies.: Rauch über St. Florian. Roman. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1950.
dies.: Das Einhorn. Roman. Ullstein Verlag, Wien 1949.
- 1951/3/5 Hermann Schreiber (tb der Kritik, Buch): Es gibt noch Gedichtbände.
Ina Jun-Broda: Der Dichter in der Barbarei. Ged. Schönbrunn Verlag, Wien 1950.
Nelly Sachs: Sternverdunkelung. Ged. Bermann-Fischer Verlag, Wien 1949.
Anna Maria Achenrainer: Appassionata. Ged. Inn Verlag, Innsbruck
Martha Hofmann: Die Sternenspur: Ged. Verlag Oprecht, Zürich 1948.
Ernst Schönwiese: Das Bleibende . Ged. Pflug Verlag, 1950.
ders.: Nacht und Verheißung. Ged. Verlag Gurlitt, Linz 1950.
- 1951/4/3 Hilde Röder (Der Steckbrief): Leberecht tumlert sich auf Holzwegen.
Franz Tumlner: Heimfahrt. Roman. Pilgram Verlag, Salzburg 1950.
- 1951/8/7,8 Hilde Röder: Sieben Frauen - siebenerlei Bücher.
Ann Tizia Leitich: Der Liebeskongreß. Roman. Verlag Neues Österreich, Wien 1950.
Maria Grengg: Der Lebensbaum. Roman. Mont Blanc Verlag, Wien 1950.
Adrienne Thomas: Die Katrin wird Soldat. Roman. Verlag Allert de Lange, Amsterdam 1950.
Imma Bodmershof: Die Rosse des Urban Roithner. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1950.
- 1951/20/7 Hilde Röder (tb der Kritik, Buch): Leben Jesu, zweimal im Roman.
Friedrich Schreyvogel: Der Sohn Gottes. Roman. Verlag Wilhelm Andermann, München 1950.
- 1951/21/7 Hilde Röder: Vier Romane in Frankreich.
Ernst Lothar: Die Zeugin. Roman. Danubia Verlag, Wien 1951.
Fritz Habeck: Das Boot kommt nach Mitternacht. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1951.
Hermann Schreiber: Sturz in die Nacht. Roman. Österr. Verlagsanstalt, Innsbruck 1951.
- 1951/25/5 Hilde Röder: Wo sind junge Dichter uniformiert?
Hans Weigel (Hg.): **Stimmen der Gegenwart** 1951. Verlage Jugend & Volk und Jungbrunnen, Wien 1951.

- 1951/26/5 Hermann Schreiber: Neue Bücher.
Erika Mitterer: Die nackte Wahrheit. Roman. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1951.
- 1951/26/7 Hilde Röder (tb der Kritik, Literatur): Begebnisse auf verschiedenen Ebenen.
Martina Wied: Das Krähenest. Roman. Herold Verlag, Wien 1951.
- 1952/2/5 Karl M. Benedek: Außergewöhnliche Leistung von Imma von Bodmershof. Bemerkungen zu einem österr. Roman.
Imma von Bodmershof: Die Rosse des Urban Roithner. Roman. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1950.
- 1952/3/7 Hilde Röder (tb der Kritik, Buch): Auf schönem Papier.
Hilde Knobloch: Aji. Roman. Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 1951.
Georg Rendl: Haus in Gottes Hand. Roman. Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 1951.
Maria Steurer: Herr auf Schloß Porcia. Roman. Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 1951.
- 1952/7/7 (tb der Kritik): Ruhe auf der Flucht im Berghotel.
Alma Holgersen: Berghotel. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1951.
Lilly Sauter: Ruhe auf der Flucht. Roman. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1951.
- 1952/7/7 Doris Brehm: Nach der Lektüre der "Strudlhofstiege".
Heimito von Doderer: Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre. Roman. Luckmann Verlag, Wien 1952. (dt. Ausgabe: Biederstein Verlag, München)
- 1952/9/7 W. Ernst (tb der Kritik, Literatur): Ein Jesuitenroman.
Friedrich Lorenz: Die schwarzen Götter. Roman. Erasmus Verlag, Wien 1951.
- 1952/10/3 Richard Zeltner: Und was bleibt von Kurt Ziesel?
Kurt Ziesel: Und was bleibt, ist der Mensch. Roman. Verlag Deutsche Volksbücherei, Stuttgart 1951.
- 1952/11/7 (tb der Kritik, Volksbildung): Zwei Romane des Lebens.
Friedrich Lorenz: Die Entdeckung des Lebens. Roman der biologischen Forschung. Paul Neff Verlag, Wien 1952.
ders.: Sieg der Verfemten. Forscherschicksale im Schatten des Riesenrades. Globus Verlag, Wien 1952.
- 1952/14/7 Marie Tidl (tb der Kritik, Literatur): Über den Dreißigjährigen Krieg.
Friedrich Schreyvogel: Der Friedländer. Roman. Verlag Wilhelm Andermann, München 1951.
- 1952/19/7 Hilde Röder (tb der Kritik, Literatur): Stimmen der Gegenwart.

- Hans Weigel (Hg.): **Stimmen der Gegenwart 1952**. Verlage Jugend & Volk und Jungbrunnen, Wien 1952.
- 1952/21/7 Edmund Th. Kauer (tb der Kritik): Siegfried Trebitsch und der Humanismus.
Siegfried Trebitsch: Chronik eines Lebens. Autobiographie. Artemis Verlag, Zürich 1951.
- 1952/25/7 Hilde Röder (tb der Kritik): Martina Wied.
Martina Wied: Geschichte des reichen Jünglings. Roman. Österr. Verlagsanstalt, Innsbruck 1952.
- 1953/15/5,6 Johann Muschik: Beschäftigung mit Sonetten.
Ernst Fischer: Denn wir sind Liebende. Sonette. Verlag Rütten und Loening, Berlin 1952.
- 1953/15/7 Marie Tidl: Drei Bücher - drei Welten.
Ferdinand Kögl: Wir sind die Väter. Roman. Verlag Waldheim-Eberle, Wien 1951.
- 1953/19/5,6 Bruno Frei: Literarische Wurstfabrikation.
Rudolf Brunngraber: Der tönende Erdkreis. Roman der Funktechnik. Rowohlt Verlag, Hamburg 1952.
- 1953/23/7 Marie Tidl: Ist die Menschlichkeit ein Wunder?
Hans Nüchtern: Das Wunder von Mundisheim. Roman. Leykam Verlag, Graz 1952.
- 1953/24/6 Emil Robert: Zwei junge Österreicher.
Herbert Zand: Letzte Ausfahrt. Roman der Eingekesselten. Donau Verlag, Wien 1953.
August Karl Stöger: Junges Blut in kalter Welt. Roman. Eduard Wancura Verlag, Wien 1953.
- 1954/2/4 Karl M. Benedek: Licht und Nebel zwischen den Bergen.
Paula Grogger: Das Grimmingtor. Roman. Brentano Verlag, Stuttgart 1953.
- 1954/3/7 Ferdinand Hauser: Junges Blut in kalter Welt.
Herbert Eisenreich: Auch in ihrer Sünde. Roman. Marion von Schröder Verlag, Hamburg 1953.
Herbert Zand: Letzte Ausfahrt. Roman der Eingekesselten. Donau Verlag, Wien 1953.
August Karl Stöger: Junges Blut in kalter Welt. Roman. Eduard Wancura Verlag, Wien 1953.
- 1954/5/1,2 Bruno Frei: Bemerkungen zu dem Buch von Karl Bednarik über den neuen "Jugendtypus".
Karl Bednarik: Der junge Arbeiter von heute - ein neuer Typ. Gustav Kilpper Verlag, Stuttgart 1953.

- 1954/8/7 Marie Tidl: *Wozu Liebes- und Eheromane?*
Maria von Peteani: *Junger Herr aus Wien.* Roman. Ibis Verlag, Linz 1952.
Elisabeth Gürt: *Bis daß der Tod euch scheidet.* Roman. Kremayr & Scheriau, Wien 1953.
Otto F. Beer: *Wiedersehen in Meran.* Roman. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1952.
Friedrich Heydenau: *Auf und ab.* Roman. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1953.
Karl Bednarik: *Der Tugendfall.* Roman. Kremayr & Scheriau, Wien 1953.
- 1954/12/7 Wilhelm Tepser: *Die österreichische Novelle lebt.*
Der Kreis hat einen Anfang. Anthologie österreichischer Erzähler. Globus Verlag, Wien 1954.
- 1954/13/7 Marie Tidl: *Wann kommt die Zeit der Bauern?*
Lorenz Mack: *Das Glück wohnt in den Wäldern.* Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1952.
Alma Holgersen: *Gesang der Quelle.* Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1953.
Herbert Richard Wilk: *Der Acker ruft.* Roman. Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1953.
- 1954/15/6 Wilhelm Tepser: *Der Generaldirektor und die Störche.*
Hermann Schreiber: *Einbruch ins Paradies.* Roman. Paul Neff Verlag, Wien/Berlin/Stuttgart 1954.
Siegfried Freiberg: *Nebuk.* Roman. Eduard Wancura Verlag, Wien/Stuttgart 1954.
- 1954/17/1,2 Viktor Matejka: *Protokoll nach Bronnens Protokoll.*
Arnolt Bronnen: *Arnolt Bronnen gibt zu Protokoll.* Rowohlt Verlag, Hamburg 1954.
- 1954/17/7 Wilhelm Tepser: *Zeitgenössische österreichische Erzähler.*
Imma Bodmershof: *Solange es Tag ist.* Novellen. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1953.
Ernst Vasovec: *Der verschwundene Weiher.* Erz. Eduard Wancura Verlag, Wien/Stuttgart 1953.
August Karl Stöger: *Die Reise nach Hallstatt.* Roman. Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1952.
- 1954/20/7 Wilhelm Tepser: *Eine Welt im Erlöschen.*
George Saiko: *Auf dem Floß.* Roman. Marion von Schröder Verlag, Hamburg 1954.
- 1954/21/7 Marie Tidl: *Das gottlose Dorf.*
Lorenz Mack: *Das gottlose Dorf.* Roman. Kremayr & Scheriau, Wien 1954.
- 1954/24/8 Wilhelm Tepser: *Der "Schlurf" und der schöpferische Arbeiter.*

- Karl Bednarik:** Omega Fleischwolf. Roman. Kremayr & Scheriau, Wien 1954.
- Ernst Liebich:** Die Insel des Sebastian. Roman. Kremayr & Scheriau, Wien 1954.
- 1955/5/7 Wilhelm Tepser: Ehering und Amtsschimmel.
Martina Wied: Der Ehering. Roman. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1954.
Carl Julius Haidvogel: Der Reiter auf zwei Pferden. Roman. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1954.
- 1955/7/4 Wilhelm Tepser: Literarische Querschnitte aus Stadt und Land. (regionale Anthologien)
Lebendige Stadt. Hrsg.v. Amt für Kultur und Volksbildung Wien. Verlag für Jugend & Volk, Wien 1954.
Weg und Bekenntnis. Junge Autoren aus Österreich. Verlag Stiasny, Graz 1954.
Wort im Gebirge. Schrifttum aus Tirol. Folge VI. Tyrolia Verlag, Innsbruck/München/Wien 1954.
Stillere Heimat. Hrsg.v. Kulturamt Linz. Donau Verlag, Wien/München 1954.
- 1955/7/7 Helene Legradi (tb der Buchkritik): Überschüssige Frauen.
Ines Widmann: Die andere. Roman. Eduard Wancura Verlag, Wien 1953.
- 1955/11/4 Wilhelm Tepser: Liebesromane - verlogen und ehrlich.
Milo Dor/Reinhard Federmann: Romeo und Julia in Wien. Roman. Kindler & Schiermayer Verlag, München 1954.
Richard Billinger: Ein Strauß Rosen. Novelle. Eduard Wancura Verlag, Wien/Stuttgart 1954.
- 1955/13/7 Friedrich Epstein: Der Atem des Feuers.
Oskar Maurus Fontana: Der Atem des Feuers. Roman der Gasenergie. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1954.
- 1955/15/4 Wilhelm Tepser: Dämonie, Spannung, Humor.
Egon Hajek: Der Gefangene seines Herzens. Ein Roman um Lenau. Eduard Wancura Verlag, Wien/Stuttgart 1954.
Friedrich Schreyvogel: Das fremde Mädchen. Roman. Kurt Desch Verlag, Wien/München/Basel 1954.
August Karl Stöger: Urlaub nach dem Süden. Roman. Eduard Wancura Verlag, Wien/Stuttgart 1954.
- 1955/15/7 Ludwig Fuchs: Georgischer Wanderstab.
Hugo Huppert: Georgischer Wanderstab. Gedichte. Verlag Volk und Welt, Berlin 1955.
- 1955/19/4 Karl M. Benedek: Verheißungsvolles und weniger Verheißungsvolles.
Max Mell: Verheißungen. Novellen. Benzinger Verlag, Einsiedeln 1955.

- 1955/21/3,4 Karl M. Benedek: Prinz Eugen.
Ernst Fischer/Louise Eisler: Prinz Eugen. Roman in Dialogen.
 Schönbrunn Verlag, Wien 1955.
- 1955/21/8 Wilhelm Tepser: Schuld und Sühne von heute. Nachkriegszeit im Spiegel des Romans.
Alexander Lernet-Holenia: Der Graf Luna. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1955.
Gertrud Fussenegger: In Deine Hand gegeben. Roman. Verlag Eugen Diederichs, Düsseldorf/Köln 1955.
Doris Brehm: Eine Frau zwischen Gestern und Morgen. Roman. Globus Verlag, Wien 1955
Susanne Wantoch: Das Haus in der Brigittastraße. Roman. Globus Verlag, Wien 1955.
- 1955/23/4 Ludwig Fuchs: Moderne österreichische Lyriker.
Friedrich Bergammer: Mensch zu Mensch. Gedd. Verlag Kurt Desch, München/Wien 1955.
Hermann Hakel: Hier und dort. Gedd. Verlag Kurt Desch, München/Wien 1955.
Franz Kiessling: Seht, wie ihr lebt. Gedd. Verlag Kurt Desch, München/Wien 1955.
Walter Toman: Distelvolk. Gedd. Verlag Kurt Desch, München/Wien 1955.
- 1955/24/3 Wilhelm Tepser: Geschichte als Roman. Kraftvolle ältere Generation.
Franz Theodor Csokor: Der Schlüssel zum Abgrund. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1955.
Kurt Frieberger: Der Fischer Simon Petrus. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1955.
Oskar Maurus Fontana: Der Atem des Feuers. Roman der Gasenergie. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1954.
- 1955/25/4 Wilhelm Tepser: Österreichische Erzähler. Junge und ältere Generation.
Kurt Benesch: Die Flucht vor dem Engel. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1955.
Marlen Haushofer: Eine Handvoll Leben. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1955.
Hans Winterl: Der Stausee. Roman. Eduard Wancura Verlag, Wien 1953.
- 1956/2/7 Hans Winge: Die US-Army besetzt Bayern.
Hans Habe: Off Limits. Roman. Kurt Desch Verlag, München/Wien 1955.
- 1956/7/4 Wilhelm Tepser: Romane aus Österreich.
George Saiko: Der Mann im Schilf. Roman. Marion von Schröder Verlag, Hamburg 1955.

- Alexandra Hohl:** Haus hinter dem Hochofen. Roman. Österr. Verlagsanstalt, Innsbruck 1955.
- Alexander Lernet-Holenia:** Das Finanzamt. Aufzeichnungen eines Geschädigten. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1955.
- 1956/7/6 Oskar Wiesflecker: Südamerika und Westindien.
Eduard Klein: Senor Contreras und die Gerechtigkeit. Roman. Verlag Volk und Welt, Berlin 1954.
- 1956/8/4 Ludwig Fuchs: Das österreichische Lied, von Frauen gesungen.
Ina Jun-Broda: Der Dichter in der Barbarei. Ged. Schönbrunn Verlag, Wien 1950.
Christine Busta: Lampe und Delphin. Ged. Otto Müller Verlag, Salzburg 1955.
Paula Grogger: Gedichte. Brentano Verlag, Stuttgart 1954.
Martha Hofmann: Wandelsterne. Ged. Jupiter Verlag, Wien 1954.
Paula von Preradovic: Gott und das Herz. Ged. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1952.
Martina Wied: Brücken ins Sichtbare. Ged. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1952.
- 1956/9/4 Karl M. Benedek: Der Baum der menschlichen Freiheit wächst.
Eva Priester: Vom Baume der menschlichen Freiheit. Sechs historische Erzählungen. Globus Verlag, Wien 1955.
- 1956/10/4 Ludwig Fuchs: 14 Lyriker - das österreichische Lied.
Franz Theodor Csokor: Immer ist Anfang. Ged. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1952.
Gerhard Fritsch: Lehm und Gestalt. Ged. Donau Verlag, Wien 1954
Josef Friedrich Fuchs: Die große Oper. Ged. Amandus Verlag, Wien 1955.
Walter Grasspointner: Kinder sind Rätsel von Gott. Ged. Georg Prachner Verlag, Wien 1954.
Hans Giebisch: Kranewitt und Heidekraut. Ged. Verlag Brüder Hollinek, Wien 1954.
Carl Julius Haidvogel: Herbsthimmel. Ged. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1955.
Kurt Klinger: Auf der Erde zu Gast. Ged. Kulturamt Linz, 1956.
Hermann Kopf: Gedichte. Eirene Verlag, St. Gallen
Hermann Lienhard: Das Spiegelhaus. Ged. Otto Müller Verlag, Salzburg 1955.
Karl Anton Maly: Sterne im Fenster. Ged. Verlag für Jugend & Volk, Wien 1954.
Hans R. Nack: Zeit und Weg. Ged. Bergland Verlag, Wien 1954.
Helmut Scharf: Als Toter leben. Ged. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1956.
Arthur West: Die große Selbstverständlichkeit. Ged. Verlag der Buchgemeinde, Wien 1956.
Harald Zusanek: Hinter der Erde. Ged. Donau Verlag, Wien 1955.
- 1956/12/4 Wilhelm Tepser: Auf abseitigen und ausgefahrenen Straßen.

- Siegfried Freiberg:** Abseits der großen Straßen. Roman. Amandus Verlag, Wien 1954.
- Alma Holgersen:** Die Reichen hungern. Roman. Paul Neff Verlag, Wien 1955.
- Herbert Zand:** Der Weg nach Hassi el Emel. Roman. Donau Verlag, Wien 1955.
- 1956/13/6 Josef Toch: Mehr Hölle als Fegefeuer.
Rudolf Brunngraber: Fegefeuer. Roman. Rowohlt Verlag, Hamburg 1956.
- 1956/14/7 Hans Winge: Autobiographie eines Mannes in den besten Jahren.
Hans Habe: Ich stelle mich. Kurt Desch Verlag, München/Wien 1955.
- 1956/16/7 Wilhelm Tepser: Von den Karawanken zur Donau. (regionale Anthologien)
Gesang aus Kärnten und **Die Schwinge.** Hrsg. v. V.u.H. Haselbach, Kulturabteilung der Kärntner Landesregierung, Verlag Kleinmayr, Klagenfurt 1953.
Stillere Heimat. Hrsg.v. Kulturamt der Stadt Linz. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1955.
Lebendige Stadt: Hrsg.v. Amt für Kultur und Volksbildung Wien, Wien 1955.
Zeitbilder 1955. Sozialistische Beiträge zur Dichtung der Gegenwart. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien 1955.
- 1956/17/4 Ludwig Fuchs: Noch sieben Österreicher. Die Lyrik lebt, sie soll gehört werden.
Franz Fischer: Jede Nacht hat ihren Stern. Gedd. Literaria Verlag, Wien 1956.
Christine Lavant: Die unvollendete Liebe. Gedd. Brentano Verlag, Stuttgart 1949.
Leo Schmidl: Das Ebenbild - L'ímage. Verlag La Table Ronde, Paris 1955.
Wilhelm Szabo: Herz in der Kelter. Gedd. Otto Müller Verlag, Salzburg 1954.
Karl Wawra: Der Stufenbrunnen. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1956. (Neue Dichtung aus Österreich, Bd. 13)
Margarete Weinhandl: Gesammelte Gedichte. Stiasny Verlag, Graz 1956.
Maria Zittrauer: Die Feuerlilie. Gedd. Otto Müller Verlag, Salzburg 1954.
- 1956/22/4 Wilhelm Tepser: Neue Romane aus Österreich.
Gerhard Fritsch: Moos auf den Steinen. Roman. Otto Müller Verlag, Salzburg 1956.
Otto Horn: Das Wiener Probejahr. Roman. Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 1955.
Richard Billinger: Lehen aus Gottes Hand. Roman. Stiasny Verlag, Graz 1955.

- ders.:**Palast der Jugend. Aus dem Leben des Albin Leutgeb. Stiasny Verlag, Graz 1955.
- 1956/23/4 Ludwig Fuchs: Lyrik sucht die Höhen der Menschlichkeit.
Michael Guttenbrunner: Opferholz. Ged. Otto Müller Verlag, Salzburg 1954.
Rudolf Henz: Lobgesang auf unsere Zeit. Ged. Bergland Verlag, Wien 1956. (Neue Dichtung aus Österreich, Bd.15).
Ernst Jandl: Andere Augen. Ged. Bergland Verlag, Wien 1956. (Neue Dichtung aus Österreich, Bd. 21).
Ernst Schönwiese: Stufen des Herzens. Ged. Gurlitt Verlag, Linz 1956.
Wilhelm Waldstein: Waage des Lebens. Ged. Leykam Verlag, Graz 1956.
- 1957/2/2 Oskar Wiesflecker:Der österreichische Roman lebt wie eh und je.
Franz Taucher: Aller Tage Anfang. Roman. Hyperion Verlag, Freiburg/Breisgau 1953.
Fritz Habeck: Roman Gobain. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1956.
- 1957/3/12 Doris Brehm: Erlösung durch Erkenntnis.
Arnolt Bronnen: Aisopos. Sieben Berichte aus Hellas. Rowohlt Verlag, Hamburg 1956.
- 1957/4/9 Oskar Wiesflecker: Der österreichische Roman. Donau-Dalmatien-Schienenstrang.
Adelbert Muhr: Sie haben uns alle verlassen. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1956.
Alexander Sacher-Masoch: Die Ölgärten brennen.... Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1956.
Kurt Benesch: Der Maßlose. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1956.
- 1957/5/4 Oskar Wiesflecker: Österreichische Romane geben Auskunft. Woher sie kommen.
Kurt Ziesel: Solange wir lieben. Roman. Kremayr & Scheriau, Wien 1956.
Franz Taucher: Woher du kommst - dem Sohn erzählt. Roman. Forum Verlag, Wien 1956.
- 1957/7/8 Ludwig Fuchs: Der traurige Klang in der österreichischen Lyrik.
Ingeborg Bachmann: Anrufung des großen Bären. Ged. Piper Verlag, München 1956.
Erich Grabner: Das unermessliche Antlitz. Ged. Stiasny Verlag, Graz 1956.
Albert P. Gütersloh: Musik zu einem Lebenslauf. Ged. Bergland Verlag, Wien 1957.
Rudolf Jouanne: Ehe es Abend wird. Ged. Stiasny Verlag, Graz 1956.
Harald Kublik: Wir, du und ich. Ged. Stiasny Verlag, Graz 1956.
Erika Mitterer: Gesammelte Gedichte. Luckmann Verlag, Wien 1956.

- Ernst Prossinagg:** Ernte im Herbst. Gedd. Verlag Adolf Holzhausens Nachfolger, Wien 1956.
- Edith Siegel:** Muse dreht den Leyerkasten. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1956.
- Josef Viktor Stummer:** Dreiklang. Gedd. Europäischer Verlag, Wien 1956.
- Johannes Urzidil:** Die Memnonsäule. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1957.
- 1957/7/12 Viktor Matejka: Mehr als Spur im Treibsand.
Oskar Kokoschka: Spur im Treibsand. Erz. Atlantis Verlag, Zürich 1956.
- 1957/9/5 Ludwig Fuchs (tb notiert).
Wieland Schmied: Landkarte des Windes. Gedd. Otto Müller Verlag, Salzburg 1957.
- 1957/12/4,11 Oskar Wiesflecker: Von Troia bis Cattaro spannt sich der Bogen der österreichischen Gegenwartsliteratur.
Werner Riemerschmid: Unternehmen Holzpferd. Erz. Bergland Verlag, Wien 1957. (Neue Dichtung aus Österreich, Bd.31)
Wilhelm Muster: Die Reise nach Cerveteri. Nov. Bergland Verlag, Wien 1956. (Neue Dichtung aus Österreich, Bd.24).
Friederike Mayröcker: Larifari - ein konfuses Buch. Kurze Prosa. Bergland Verlag, Wien 1956. (Neue Dichtung aus Österreich, Bd.18).
Franz Hiesel: Die Dschungel der Welt. 2 Hörspiele. Bergland Verlag, Wien 1956. (Neue Dichtung aus Österreich, Bd.19).
Marlen Haushofer: Die Vergißmeinnichtquelle. Erz. Bergland Verlag 1956. (Neue Dichtung aus Österreich, Bd.20).
dies.: Die Tapetentür. Erz. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1957.
Christine Lavant: Das Kind. Erz. Brentano Verlag, Stuttgart 1948.
dies.: Rosenkugel. Erz. Brentano Verlag, Stuttgart 1956.
dies.: Das Krüglein. Erz. Brentano Verlag, Stuttgart 1949.
Herbert Eisenreich: Böse schöne Welt. Erz. Verlag Scherz & Goverts, Stuttgart 1957.
Franz Xaver Fleischhacker: Cattaro. Roman. Globus Verlag, Wien 1957.
- 1957/12/6 Robert Broessler: Zweierlei Halali - ohne Menschen.
Ludwig Margl: Kli-Kli, der Falke. Roman. Österreichischer Bundesverlag, Wien 1957.
Walter Kirsch-Medvey: Büchse und Sattel. Roman. Verlag Das Berglandbuch, Salzburg-Stuttgart 1957.
- 1958/1/4 Ludwig Fuchs: Was bewegt die Lyriker heute?
Hans Bausenwein: Heute geschieht es. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1957.
Eduard Christoph Heinisch: Ausgewählte Grimassen. Gedd. Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1957.
Josef Viktor Stummer: Abseits. Gedd. Europäischer Verlag, Wien 1953.

- Arthur Zanker:** Es duftet noch nach Weichselstock. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1957.
- 1958/1/12 Arnolt Bronnen: Die Dämonscherln.
Heimito von Doderer: Die Dämonen. Roman. Biederstein Verlag, München 1956. (Ilse Luckmann Verlag, Wien 1956).
- 1958/2/3,4,9 Karl M. Benedek: Heimito Doderer oder Die Ideologie der Ideologielosigkeit.
Heimito von Doderer. Die Dämonen. Roman. Ilse Luckmann Verlag, Wien 1956.
- 1958/3/10 Oskar Wiesflecker: Zeitromane, darunter eine Dichtung.
Gertrud Fussenegger: Das verschüttete Antlitz. Roman Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1957.
Erich Pogats: Ihr zwingt die Flüsse nicht. Roman. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1957.
Alma Holgersen: Räuber-Romanze. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1957.
Johannes Mario Simmel: Gott schützt die Liebenden. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1957.
- 1958/5/4 Oskar Wiesflecker: Mit schwarzer Tinte.
H.C. Artmann: med ana schwoazzn dintn. Dialekt-Gedichte. Otto Müller Verlag, Salzburg 1958.
- 1958/6/1 Walter Truger: Ringel. Alter General spielt.
Julius Ringel: Hurra, die Gams. Leopold Stocker Verlag, Graz 1957.
- 1958/7,8/11 Ludwig Fuchs: Lyrik österreichischer Dichter.
Wilhelm Adametz: Die ewige Stafette. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1957.
Heimito von Doderer: Ein Weg im Dunkeln. Gedd. Luckmann Verlag, Wien 1957.
Rudolf Felmayer: Der Spielzeughändler aus dem Osten. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1958.
Martha Hofmann: Nomadenzüge. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1957.
Herta F. Staub: Der Feenrufer. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1958.
Ernst Schönwiese: Der junge und der alte Chronos. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1957.
Friedrich Schreyvogel: Wir Kinder Gottes. Gedd. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1957.
Josef Viktor Stummer: G'spoaß und Ernst. Gedd. Oberösterreichischer Landesverlag, Ried/Innkreis 1957.
Ernst Waldinger: Zwischen Hudson und Donau. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1958.
- 1958/10/7 Günter Seifert: Faustrecht und zerbrochenes Dreieck.
Fritz Habeck: Das zerbrochene Dreieck. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1953.

- 1958/11/7 Oskar Wiesflecker: Der Ritt in den engen Mauern. Österreichische Romane und Novellen.
Humbert Fink: Die engen Mauern. Roman. Verlag Henry Goverts, Stuttgart 1958.
Fritz Habeck: Der Ritt auf dem Tiger. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1958.
Fritz Wöss: Hunde, wollt ihr ewig leben. Roman. Verlag E. Weiss, Wien 1957.
Edgar Roth: Auf daß wir Frieden hätten. Roman. Zwingli Verlag, Zürich 1958.
Johannes Mario Simmel: Affäre Nina B. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1958.
Erwin H. Rainalter: Hellbrunn. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1958.
Herbert Stein: Nicht vom Chronisten berichtet. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1957.
Friedrich Schreyvogel: Die Dame in Gold. Roman. Verlag Kurt Desch, München-Wien 1958.
Alexander Lernet-Holenia: Die vertauschten Briefe. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1958.
Marlen Haushofer: Wir töten Stella. Nov. Bergland Verlag, Wien 1958.
Oskar Jan Tauschinski: Zwielfichtige Geschichten. Novv. Bergland Verlag, Wien 1958.
Karl Wawra: Türme. Nov. Bergland Verlag, Wien 1958.
Albert Mitringer: Sommerspiel. Roman. Amandus Verlag, Wien 1957.
Hugo Hartung: Die Höfe des Paradieses. Roman. Donau Verlag, Wien 1955.
Eduard Christoph Heinisch: Der Kelch. Roman. Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1958.
Bertrand Alfred Egger: Nicht ganz sieben Jahre. Lyrik und kurze Prosa. Jungbrunnen Verlag, Wien 1952.
- 1958/12/7 Oskar Wiesflecker: Liebe, Eros und Gewehre. Österreichische Romane.
Hermann Schreiber: Auf den Flügeln des Windes. Roman. Paul Neff Verlag, Wien 1958.
Rudolf Brunngraber: Die Schlange im Paradies. Roman. Verlag Kurt Desch, München 1958.
Maximilian Narbeshuber: Der Pionier von Steyr. Roman. Amandus Verlag, Wien 1958.
- 1958/12/10 Karl M. Benedek: Eine Insel in dichterischer Schau.
Imma von Bodmershof: Sieben Hand voll Salz. Roman. Deutsche Buchgemeinde, Wien 1958.
- 1959/2/10 Karl M. Benedek: Die Quellen der Angst. Meisternovelle von Marlen Haushofer.
Marlen Haushofer: Wir töten Stella. Nov. Bergland Verlag, Wien 1958.
- 1959/5/10 Louise Eisler: Talent braucht Inhalt.

- Karl Wawra:** Kindern Eintritt verboten. Roman. Claassen Verlag, Hamburg 1959.
- 1959/12/10 Karl M. Benedek: Stafettenträger des Friedens.
Bruno Frei: Die Stafette. 26 historische Miniaturen. Aufbau Verlag, Berlin 1959.
- 1960/1/7 Ernst Fischer: Resignation, Verzeiflung, Auflehnung. Sechs österreichische Lyriker.
Christine Busta: Die Scheune der Vögel. Gedd. Otto Müller Verlag, Salzburg 1958.
Erich Fried: Gedichte. Claassen Verlag, Hamburg 1958.
Gerhard Fritsch: Der Geisterkrug. Gedd. Otto Müller Verlag, Salzburg 1958.
Johann Gunert: Inschrift tragend und Gebild. Gedd. Bergland Verlag, Wien 1958.
Michael Guttenbrunner: Ungereimte Gedichte. Claassen Verlag, Hamburg 1959.
Paul Thun-Hohenstein: Herbstwanderung. Gedd. Österreichische Verlagsanstalt, Innsbruck 1958.
- 1960/2/9 Oskar Wiesflecker: Zeitromane.
Gertrud Fussenegger: Das Haus der dunklen Krüge. Roman. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1958.
- 1960/2/10 Viktor Matejka: Malergenie und Inselträumer.
Erich Landgrebe: Das ferne Land des Paul Gaugin. Roman. Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1959.
- 1960/6/6 Axl Leskoschek: Von der Notwendigkeit der Kunst.
Ernst Fischer: Von der Notwendigkeit der Kunst. Verlag der Kunst, Dresden 1959.
- 1960/7,8/2 Bruno Frei: Bruno Brehm und die unbewältigte Vergangenheit.
Bruno Brehm: Der Trommler. Roman. Styria Verlag, Graz 1960.
- 1960/7,8/14 Friedl Hofbauer: (tb der Buchkritik): Neue österreichische Prosa.
Leo Perutz: Der Judas des Leonardo. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1959.
Oskar Maurus Fontana: Mit der Stimme der Sybille. Roman. Amandus Verlag, Wien 1958.
Käthe Braun-Prager: Heimkehr. Roman. Amandus Verlag, Wien 1958.
- 1960/7,8/15 Hilde Röder (tb bespricht Bücher)
Humbert Fink: Die Absage. Roman. Verlag Henry Goverts, Stuttgart 1960.
- 1960/9/15 Friedl Hofbauer: Neue österreichische Prosa.
Hertha Pauli: Jugend nachher. Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien 1959.

Erika Mitterer: Tauschzentrale. Roman. Luckmann Verlag, Wien 1959.
Hermann Schreiber: Die Nacht auf dem Monte Castello. Roman.
Andreas Zettner Verlag, Würzburg 1959.

1960/12/13,14 Buch-Buch-Buch-Buch-...

Friedl Hofbauer

Hans Lebert: Die Wolfshaut. Roman. Claassen Verlag, Hamburg
1960.

Johann A. Boeck: Eines Mächtigen Wild. Roman. Wollzeilen Verlag,
Wien 1960.

Oskar Wiesflecker

Franz Taucher: Die wirklichen Freuden - literarische Profile. Forum
Verlag, Wien 1959.

Hilde Röder

Lilly Stepanek: Suleika. Roman. Forum Verlag, Wien 1960.